Hefte für Büchereiwesen

Der Volksbibliothekar und die Bücherhalle

Mitteilungen der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Unter Mitwirkung von Peter Bultmann geleitet von

Walter Hofmann



Der Mitteilungen 9. Band
Heft 2 / Abteilung B: Die Bücherhalle

Wien 1924 / Österreichischer Schulbücherverlag

Bezugsbedingungen

Preis des Jahrganges, 6 Hefte im Umfange von 21 Bogen, 6 Goldmark; Einzelhefte 1·50 Goldmark. — Mitglieder der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und ihrer Unterverbände sowie der Preußischen Volksbüchereivereinigung erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. Die Mitglieder des Deutschen Büchereiverbandes sowie die Mitglieder der der Zentralstelle angeschlossenen Landesvolksbildungsorganisationen erhalten bei Bezug durch Vermittlung ihrer Verbände bedeutende Ermäßigungen

Es erscheinen jährlich 3 Hefte der Abteilung A: Der Volksbibliothekar und 3 Hefte der Abteilung B: Die Bücherhalle

Sitz des Verlages: Wien, I. Bezirk, Schwarzenbergstraße 5
Sitz der Schriftleitung: Leipzig, Zeitzer Straße 28

Inhalt dieses Heftes

Vorbemerkung — Bücherberichte: Schöne Literatur — Lebensbilder, Erinnerungen, Briefe — Geschichte und Zeitgeschichte — Länder und Völker — Naturwissenschaften — Radiotechnik — Vorläufige Übersicht

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Einkaufshauses für Volksbüchereien bei

Hefte für Büchereiwesen

Mitteilungen
der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen
Geleitet von Walter Hofmann
9. Band
Österreichischer Schulbücherverlag, Wien

Abteilung B: Die Bücherhalle Heft 2

Vorbemerkung für die neuen Bezieher unserer Zeitschrift

Die Bücherbesprechung ist die schwierigste und verantwortungsvollste Aufgabe einer volksbibliothekarischen Zeitschrift. Der Berufsgenosse, der sich der Zeitschrift anvertrauen will, hat ein Recht zu wissen, nach welchen Grundsätzen hier die Beurteilung des Schrifttums erfolgt. Die älteren Leser unserer „Hefte" sind hierüber ausreichend unterrichtet, aber die mehreren Tausend neuen Leser, die wir mit dem neuen Jahrgang gewonnen haben und denen wir heute zum ersten Male Bücherbesprechungen vorlegen, besitzen eine solche Kenntnis unseres Wollens noch nicht. An dieser Stelle noch einmal die „Grundsätze für die Auswahl" eingehend zu entwickeln, ist nun freilich nicht möglich, und wir können nicht viel anderes tun, als unsere neuen Leser auf die Veröffentlichungen hinweisen, in denen diese Fragen vom Standpunkt der Deutschen Zentralstelle aus eingehend behandelt worden sind. Es sind dies die Kapitel über die „Bücherauswahl" im „Weg zum Schrifttum" und die Leitsätze über „Volksform und Bildungsform", die der Herausgeber unserer „Hefte" dem Volksbildungstage in St. Martin bei Graz vorgelegt hatte und die in der Schlußnummer des letzten Bandes unserer Zeitschrift veröffentlicht wurden.[1] Der Extrakt aus diesen Darlegungen läßt sich vielleicht in den folgenden drei Sätzen aussprechen. Für die Auswahl muß bestimmend sein:

1. Das Kriterium der Echtheit. Jedes Buch der volkstümlichen Bücherei muß der wahrhafte, notwendige Ausdruck eines hinter ihm stehenden geistigen Lebens sein.

[1] Walter Hofmann, Der Weg zum Schrifttum. Gedanke, Gestalt, Verwirklichung der deutschen volkstümlichen Bücherei. Berlin 1922, Verlag der Arbeitsgemeinschaft. 72 Seiten.
Walter Hofmann, Volksform und Bildungsform. Leipzig 1923. Hefte für Büchereiwesen (Deutsche Zentralstelle), 8. Bd., Abt. A, Heft 1/2.

2. Das Kriterium des inhaltlichen Wertes. Die geistigen Kräfte des Buches sollen lebensfördernd, Gemeinschaft bildend, Volkheit aufbauend wirken.

3. Das Kriterium der Erlebensnähe. Das Buch muß von den Lesern der volkstümlichen Bücherei, beziehungsweise von bestimmten Kreisen und Schichten der Leserschaft aufgenommen und verarbeitet werden können, sein Gehalt muß dem Aufbau ihres persönlichen geistigen Lebens dienen.

Selbstverständlich sind mit diesen knappen Forderungen nicht alle Einzelfragen und Schwierigkeiten der Auswahl gelöst. Auch die eingehenderen, oben angeführten Veröffentlichungen geben nur erst allgemeine Richtlinien, nicht aber die Kriterien der Auswahl für bestimmte Literaturgebiete, für bestimmte Leserbedürfnisse und Lesertypen. In dieser Hinsicht ist ständige Weiterarbeit an den geistigen Grundlagen der volkstümlichen Bücherei notwendig und wir hoffen, schon im laufenden Jahrgange unserer Zeitschrift entsprechende Beiträge bringen zu können.

*

Die Besprechungsabteilung unserer Zeitschrift bringt in erster Linie Besprechungen der Neuerscheinungen des Büchermarktes, und zwar zunächst, bis auf wenige Ausnahmen, Besprechungen, die von dem ausgedehnten, fachlich geschulten Mitarbeiterstab der Leipziger Bücherhallen, für diese Anstalten geschrieben werden. Es ist selbstverständlich, daß auf diese Weise manche Bedürfnisse der Fachgenossen draußen im Lande nicht oder nicht genügend berücksichtigt werden. Aber es ist auch gar nicht die Absicht unserer Zeitschrift, von einer Stelle aus die gesamte geistige Kost den Volksbüchereien des deutschen Sprachgebietes vorzuschneiden und vorzukauen. Der Volksbibliothekar, der sich nur auf Besprechungen verläßt, der in der Welt des Schrifttums nicht mit eigenen Augen sieht, mit eigenen Ohren hört, mit eigenem Herzen fühlt und mit eigenem Geiste urteilt, das ist ja überhaupt nicht der Volksbibliothekar, wie er sein sollte. Unsere Aufgabe ist die folgende. Wir wollen, ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, eine Anzahl solcher Werke hervorheben, die für die deutsche volkstümliche Bücherei von allgemeiner Bedeutung sind. Nicht gepflegt werden kann von uns das gesamte Gebiet der Heimatliteratur im engeren Sinne; aber auch auf den Gebieten, die wir behandeln, können wir uns nur auf eine Auswahl beschränken. All den mannigfachen Sonderbedürfnissen der einzelnen Bücherei, die durch die Zusammensetzung der Leserschaft, durch den schon vorhandenen Bestand, durch den geistigen Charakter der Bevölkerung diktiert werden, können wir nicht dienen. Hier eben muß der einzelne Bibliothekar selbst den kritischen Spaten ansetzen. Ferner erscheint uns wichtig, solche Werke entsprechend zu charakterisieren, die durch den Namen der Verfasser, durch ihren Titel, durch die Werbearbeit des Verlages den Volksbüchereien empfohlen

werden, die aber unserer Auffassung nach nicht in die volkstümliche Bücherei gehören. Bei alledem wollen wir möglichst das kurze apodiktische und autoritative Urteil vermeiden, sondern durch Charakterisierung und Begründung dem Leser der Zeitschrift eine selbständige geistige Mitarbeit ermöglichen. Angestrebt wird, daß möglichst viele Besprechungen, abgesehen von dem Urteil über das besprochene Buch, einen selbständigen und positiven Wert haben, daß sie zugleich eine Vorstellung erwecken von den Anforderungen, die an den auswählenden Volksbibliothekar in bezug auf Standpunkt der Beurteilung, geistige Durchbildung, sachliche Umsicht gestellt werden müssen. Wir sind uns bewußt, mit den meisten der Besprechungen, die wir veröffentlichen, von diesem Ziele zunächst noch recht weit entfernt zu sein.

Bei alledem müssen wir damit rechnen, daß durch die Besprechungsabteilung unserer Zeitschrift in manche Büchereien hin und wieder Bücher gelangen, die zwar gut, auch im Sinne der Volksbildung wertvoll sind, aber gerade in diese Büchereien nicht hineingehören. Diese Fehlschläge zu vermeiden, muß unser ständiges Bemühen sein; soweit es aber heute noch nicht gelingt, haben wir trotzdem ein gutes Gewissen. Wir wissen aus hundertfältiger Erfahrung, welchen Einflüssen die Volksbüchereien und welchen Gefahren der Fehlgriffe sie ausgesetzt sind, wenn sie nicht durch ein Besprechungsblatt beraten werden, das keinen Verlagsinteressen, keinen Modeströmungen, keinen literarischen Cliquen, sondern nur der Sache der Volksbücherei und der Volksbildung dient. Es ist das Niederdrückendste, was der Freund der volkstümlichen Bücherei erleben kann, wenn er sieht, wie sehr die einzelne isolierte, von zentralen Beratungsstellen nicht unterstützte Bücherei den Einflüssen der Mode, der Verlegerreklame oder auch den Traditionen einer verlogenen und verhockten Spießbürgerbildung ausgesetzt ist. Von der Marlitt und Eschstruth bis zur Anny Wothe und Courths-Mahler und bis zum Ullsteinroman — alles was seicht, verlogen, verkitscht ist im deutschen Schrifttum, hat in endlosen Mengen in den deutschen volkstümlichen Büchereien seinen Niederschlag gefunden. Literarische Modebücher und Sensationswerke, wie der Vampyr von H. H. Ewers, der Golem von Meyrink, finden sich in kleinen ländlichen Volksbüchereien, die Ableger einer angeblichen Popularwissenschaft, die weder mit Wissenschaft noch mit Volksbildung etwas zu tun haben, machen sich überall breit. Und diese Zustände sind im Norden wie im Süden, im Osten wie im Westen unseres Vaterlandes ganz gleich. Man kann geradezu von einer Uniformierung der deutschen Volksbücherei im Ungeist sprechen. Wenn nun durch ein von volksbibliothekarischer Seite geleitetes unabhängiges Besprechungsblatt eine gewisse Uniformierung im Geist eintreten sollte, so wäre das zwar kein Ideal — denn im Geist ist alle Uniformierung vom Übel —, aber es wäre ein ungeheurer Fortschritt gegenüber den heute noch herrschenden Zuständen. Dabei

ist eine wirkliche Uniformierung durch unsere Zeitschrift schon dadurch ausgeschlossen, daß wir, wie oben gesagt, die Heimatliteratur überhaupt weglassen, daß hier also der einzelne Bibliothekar (oder die volksbibliothekarischen Hilfsorganisationen der verschiedenen deutschen Kulturprovinzen) aus eigener Anschauung der am Ort vorliegenden Bedürfnisse heraus den Aufbau der Büchereien betreiben muß, und daß unsere Auswahl viel zu klein ist, um allen Anschaffungsbedürfnissen in den verschieden gearteten und verschieden großen Büchereien dienen zu können. Wenn es aber gelingen sollte, durch ein zentrales Besprechungsorgan einige wenige wirkliche und wesentliche Werke des deutschen Schrifttums, wie es im Laufe der Jahre erscheint, in eine größere Anzahl von Büchereien zu bringen, so ist das ja noch nicht Uniformierung, sondern Aufbau des Kernbestandes in der deutschen Gesamt-Volksbücherei, und das ist schließlich eine Aufgabe, die zum Aufbau eines deutschen Gesamtbewußtseins, einer deutschen Gesamtgeisteshaltung, einer deutschen Volkbildung nicht in letzter Linie gehört.

Dankbar werden wir für jeden Hinweis aus unserem Leserkreis auf Mängel und Unvollkommenheiten unseres Besprechungswesens sein.

*

Außer den Besprechungen der Neuerscheinungen werden wir auch systematische Bücherzusammenstellungen für einzelne Lebenskreise, einzelne Literaturgebiete oder einzelne Wissensfächer bringen. Bei diesen Zusammenstellungen wird dann die ältere Literatur eine wichtige Rolle spielen. Wir werden diese Zusammenstellung zum Teil in Abteilung B, zum Teil, im Zusammenhang mit theoretischen Darlegungen, in Abteilung A unserer Zeitschrift veröffentlichen. Wir können schon für die nächste Zeit die Veröffentlichung des Abschnittes „Heim und Familie“ aus dem jetzt in Leipzig entstehenden Frauenkatalog und den Abschnitt „Menschenkunde“ aus dem jetzt gleichfalls in Leipzig entstehenden „Deutschen Grundverzeichnis“ ankündigen.

Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Bücherberichte

(Die Bemerkung „Eingestellt“ oder „Nichteingestellt“ am Schlusse einer jeden Besprechung bezieht sich auf die Anschaffungsentscheidung der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig)

Schöne Literatur

Hermann Horn, Der junge Ringseisen. Roman. Stuttgart 1924, Deutsche Verlagsanstalt. 380 Seiten. Preis geb. 4.— M.

Die moderne deutsche Roman- und Dramenproduktion leidet seit dem Kriege darunter, daß in unsern Dichtern der Drang, klar zu erkennen und zu erfassen, was sich in der Gegenwart regt und lebt, weit weniger stark ist, als die Lust, einerseits das Vergangne zu verurteilen und zu schmähen, anderseits vom kommenden neuen Menschen zu träumen und zu prophezeien. Es wird wohl noch geraume Zeit währen, bis unsre Dichter sich wieder die Ruhe der Betrachtung erkämpft haben, die dazu befähigt, trotz allem in der aufgeregten Welt ringsum Lebenswerte zu finden und darzustellen. Aber solche Dichter werden sicher wieder erstehn, sind gewiß auch schon da. Wir merken es nur noch nicht genügend, namentlich in den Theatern, in denen die Experimentiersucht der Entwurzelten und Wurzellosen heute noch fast unbeschränkt herrscht.

Soll unter unsern Romandichtern einer bezeichnet werden, der hoffen läßt, so ist namentlich Hermann Horn zu nennen, der gerade bei Kriegsausbruch seinen ersten Erfolg mit dem Roman Der arme Buchbinder errang und seinen Ruf seither mit der Geschichte vom heiligen Xaver befestigt hat. Er ist nicht, was man einen gewandten Schriftsteller nennen könnte. Seine Sprache ist nicht nur kraftvoll, sondern oft auch unbeholfen, und stets wird man in seinen Büchern Unebenheiten, holprige Übergänge finden, die unsre flinken Talente zu vermeiden wüßten. Das rührt letzten Endes daher, daß er sich durch Erleben einen Glauben erworben hat, den er nur schwer in Worte fassen kann, und diesen Glauben wollen seine größeren Werke immer von neuem bekennen.

Der neue Roman Horns handelt vom Zusammenstoß eines jungen Mannes, des Sohnes eines vorzeitig zermürbten genialen Erfinders, mit der umgebenden Welt und seiner Selbstbehauptung. Er wird verhältnismäßig jung — vor dem Weltkrieg — in mancherlei Konflikte verwickelt. Er erfährt auf Schritt und Tritt unerwarteten Widerstand, im Verkehr mit Bruder und Schwester, als Wahrer seines Rechts im Kampfe um das Familienerbe, als Fabrikant im Verhältnis zu Arbeitern und Mitbesitzern. Es besteht die Gefahr, daß der junge, auf seine innere Stimme lauschende, seinem Grundgefühl folgende Idealist in unfruchtbare Opposition zu aller Welt gerät und dem tätigen Leben entfremdet wird. Ein andrer könnte wohl verzweifeln oder ein Kompromißler werden, wenn er beim vorläufigen Abschluß seiner Kämpfe gestehn muß, daß das Leben seine erdachten Pläne und Absichten nur in Verwirrung gebracht habe. Aber was andre vernichtet oder gebrochen hätte, das führt ihn zu Bescheidung und Glück und läßt ihn von neuem anfangen: „Einstweilen baue ich auf die Liebe und den Besitz, den ich innerlich und äußerlich erwerben will. Ich glaube, das ist ein Anfang, und die Anfänge sind das Wichtigste“. Was ihn rettet, ist, daß sein Streben nach Wahrheit nicht einseitig gegen die Welt gerichtet ist, sondern ergänzt durch das Verlangen, selber wahr, gut, ehrlich, voller Liebe zu sein und tätig ins Leben einzugreifen und zu schaffen. Dies bewahrt ihn davor, den Zusammenhang mit dem Umkreis seines Lebens zu verlieren, wenn er auch schwere Zusammenstöße erlebt. Er kann nicht auf die Dauer in unfruchtbare Opposition

geraten; er hängt mit dem, was ihn befremdet und abstößt, innerlich so weit zusammen, daß er sich immer gedrungen fühlt, das Vorhandene zunächst einmal zu erkennen und in seiner Bedeutung zu erfassen.

Wie der junge Ringseisen in dem Roman sich allmählich zu der Erkenntnis und Haltung durchkämpft, die ihn sich in seine Welt einfügen und doch seine Ansprüche wahren lassen, das soll im einzelnen nicht verfolgt werden. Sein Weg ist reich an mancherlei Abenteuern, von denen dies und jenes wohl etwas „romanhaft" anmutet, und führt ihn durch die verschiedensten Schichten der württembergischen Gesellschaft. Es ist erstaunlich viel Beobachtungsstoff in dem Buche verarbeitet, wie es nur einem Dichter von stärkster Erlebniskraft gegeben ist, mit einer außergewöhnlichen Fähigkeit zu knapper Hervorhebung des Wesentlichen. Der Dichter, der dunkle Mächte am Werke fühlt, die seinen Helden mit allen Menschen zugleich vereinen und entzweien, beweist den klarsten, schärfsten Blick für die äußeren Erscheinungen des Gesellschafts- und Volkslebens.

Aus der schönen Widmung des Buchs darf man wohl schließen, daß Horn beabsichtigt, das Schicksal des jungen Ringseisen noch weiter zu verfolgen und seine Entwicklung während Kriegs- und Revolutionszeit zu schildern — immer darauf bedacht, die in ihrem Glauben zu stärken, „die denken, um zu erfassen, was vorhanden ist, die lieben, um zu erhalten, und hassen, was ihr Wichtigstes zerstören will." Sein Glaubensbekenntnis und seine Erlebniskraft lassen für die kommenden Bücher das Beste hoffen.

Eingestellt. Morgenstern.

Konrad Beste, Grummet. Roman. Berlin 1923, Franz Schneider. 191 Seiten. Preis 4.— M.

Ein dreißigjähriger Berliner Literat erlebt im September 1921 im Holzhauerdorf Jmbach an der Weser seine Erlösung vom Stadtwesen und wird ein neuer Mensch. Kaum erblickt er ein Mädchen, das fest und sicher einen Hof bewirtschaftet, wie es auf dem Felde einen Ochsen notschlachtet, und schon ist er entschlossen, bodenständig zu werden und allem Großstadttreiben zu entsagen, und am nächsten Tag schon ist alles entschieden. Ja, wenn das so leicht glaubhaft zu machen und überzeugend darzustellen wäre! Klug weiß wohl Beste die Nichtigkeit sterilen Großstädterlebens anzuprangern und die Gemeinheiten des Lebens im Ackerbürgerstädtchen zu karikieren, aber über das Wesentliche, das Positive, weiß er nur zu reden, und zwar zu reden wie ein großstädtischer Literat. „Ich will aus dir aufsteigen, wie die Eimer deines Ziehbrunnens aus Erde kommen und voll sind voll netzenden Wassers. Wie Eimer voll Tags will ich aufsteigen aus deinem Dunkel, und mein Herz wird ein Ziehbrunnen sein." „Wir wollen die Nacht empfangen in unserem Lager, und in unserem Bette wird die Erde singen. Ich will dich auf der steilen Flamme meines reinsten Begehrens tragen und hochheben in eine vermutete Heimat." O nein, dieser sehr beredte Literat wird nicht in der Erde der Heimat verwurzeln und nicht seine Seele „sich hinweiten sehn über ein Volk, das schwer in Krankheit liegt und vielleicht heil werden wird und wieder lernen, Kinder zu Menschen zu bilden und Brüder zu ehren und Gott in sich zu feiern und Feste dazu"; er hat nicht diese letzte Kraft in sich, „die ein ganzes Volk noch einmal durchströmen müßte, um es zu friedlichen Menschen zu machen" und eine zweite Ernte erleben zu lassen. Nein, er wird bald die harte, stetige, stille Arbeit satt haben, die wortkarg macht, und zu dem leeren Beobachter-, Genießer-, Schieber- und Schwätzerdasein der Großstadt zurückstreben und zurückfinden, das seine wahre Heimat ist.

Nicht eingestellt. Morgenstern.

Jürgen Brand, Gerd Wullenweber. Die Geschichte eines jungen Arbeiters. Berlin 1922, J. H. W. Dietz Nachf. 103 Seiten. Preis 1.— M.

Nicht nur für die christlichen Jünglings- und Jungfrauenvereine beider Konfessionen sind Traktätchenerzählungen geschrieben worden, auch für die sozialdemokratische Jugend. Hier haben wir ein Musterbeispiel. Gerd Wullenweber ist ein auf dem Lande aufgewachsener junger Arbeiter nach dem Herzen jener Partei-

väter und Bildungsphilister, die in den Jahren vor dem Kriege (und auch heute noch) die junge Schar in ihrem Sinne bevormunden und modeln wollten. Er hat erstens überhaupt keine Individualität, sondern ist einfach brav, gleichmäßig brav, solange er auf dem Lande aufwächst und nachdem er in einer städtischen Fabrik Arbeit gefunden hat. Er ist zweitens gehorsam, erstens seinem Lehrer, der freilich ein Sozialist ist, zweitens der Partei, in deren Dienst er sich selbstverständlich stellt, nur nicht seinem rückständigen Großvater, von dem er sich tief erschüttert loslöst, als der Alte mit ihm bricht. Und drittens kommt er in so jugendlichem Alter in der Fabrik um, daß er noch keine Gelegenheit erhält, mit der Partei in Konflikt zu geraten und also nicht nur als ein Opfer der heutigen Arbeitsverhältnisse betrauert, sondern auch als leuchtendes Beispiel für die Jugendgenossen gefeiert werden kann, was mit umso größerem Nachdruck geschieht, als er wenige Wochen vor seinem Tode wegen Auflehnung gegen ein ungesetzliches Versammlungsverbot zu drei Tagen Gefängnis verurteilt worden ist. Das in ebenso einfach korrekter wie physiognomieloser papierner Sprache geschriebene Traktätchen kann vielleicht manchem begreifen helfen, warum die arbeitende Jugend sich in den Jahren kurz vor und während und nach dem Kriege immer mehr von der Partei abwandte, in die sie zunächst wie selbstverständlich hineinwuchs, und insofern kann es immerhin nützlich wirken — innerhalb wie außerhalb der sozialdemokratischen Partei.

Nicht eingestellt. Morgenstern.

Emil Roniger, Die Wallfahrt nach Niklashausen. Erlenbach-Zürich 1923, Rotapfel-Verlag. 227 Seiten. Preis 2.50 M.

Aus der Vorgeschichte des großen deutschen Bauernkrieges wird man sich des fränkischen Pfeifers oder Paukers Hans von Niklashausen erinnern. Der bisher immer dabei sein mußte, wo Feste gefeiert wurden, trägt eines Sonntags vor der Kirche Pfeife und Pauke und was er an Tand besitzt auf einen Haufen zusammen, zündet ihn an und ermahnt die Leute, von weltlicher Torheit abzulassen wie er selber und sich auf große Dinge vorzubereiten, die in Deutschland geschehen würden. Sein Eifer und seine Beredtsamkeit locken Glaubensdurstige von überall her, und zunächst läßt man ihn gewähren. Als er dann aber gegen die Herren und Pfaffen predigt, die die Freiheit gemeuchelt haben, läßt ihn der Bischof von Würzburg gefangen nehmen. Seine Anhänger ziehen aus, ihn zu befreien, werden hinters Licht geführt und zu Paaren getrieben — der Pfeifer aber wird als Ketzer verbrannt. Und seine Gestalt lebt nun im Gedächtnis der Bauern weiter und hilft den großen Sturm vorbereiten.

An diesem Pfeiferhans ist nicht das so wichtig und bedeutsam, was er gesagt und getan, wohl aber, daß er mit seiner einfältigen Predigt Tausende herbeilocken und erregen und noch nach dem Tode weiterwirken konnte. In erregter dumpfer Zeit flammt ein Licht auf, und alles drängt dem Scheine zu. Kein Wunder, daß in unsern Tagen diese jäh aufleuchtende, bald verlöschende Gestalt die Dichter reizt, sie als Symbol aufzurichten, wie es der Schweizer Emil Roniger in der vorliegenden Erzählung getan hat.

Roniger baut sein Werk ungezwungen in drei Abteilungen auf. Er schildert zunächst, wie die Kunde vom Auftreten des Pfeiferhans die von Adel und Geistlichkeit geplagte Bauernschaft aus den Hütten lockt. Der alemannische Bauer Blasi hört den Ruf und folgt ihm wie gebannt. Und wie er seine Straße zieht, schließt sich ihm ein Wallfahrer nach dem andern an, Mann und Weib, tiefinnerlich erregte und abenteuerlustige Menschen, neugierige, geschäftslüsterne, kranke, verbrecherische, eine wahre Völkerwanderung. Wir erhalten nicht nur Bescheid über das Menschenmaterial, das in Bewegung gekommen ist, allmählich erfahren wir auch immer mehr vom Wesen des geheimnisvollen Laienpredigers. Dann aber sehen wir ihn selbst als Beherrscher der Menge, vernehmen seine Rede über seine Bekehrung und die revolutionären Erkenntnisse, die ihm seither gekommen sind; er erzählt von der Zeit, da der Bauer frei war, und wie er seine Freiheit verlor, er prophezeit die Wiederkehr der Freiheit, zugleich aber, daß vorher Schrecken und Grauen der Zerstörung kommen werde, daß die Menschheit erst in den Abgrund der Finsternis und des Bluts hinab müsse, um dann in das Land der Freude und Glorie hinanzusteigen. Und weiterhin sehen wir den Pfeifer

im Gespräch mit dem aufgerüttelten alemannischen Bauern, der ihm die Frage vorlegt, wie denn die Menschheit aus der Tiefe wieder emporsteigen könne. Die Menschen, die in das neue Land gelangen wollen, erwidert der Pfeifer, dürfen nicht kämpfen, um Rache zu nehmen für das, was gefrevelt und gelitten wurde, sondern um dessen willen, was kommen soll, um der neuen brüderlichen Welt willen. Endlich im dritten Teil erleben wir die Nachwirkungen von Rede und Gespräch auf die Zuhörerschaft. Einerseits wildes Treiben, das zu Gewalttätigkeiten führt, anderseits Erhebung und Läuterung der von Geist erfaßten Wallfahrer. Die Schar verliert sich allmählich im Land, endlich sind wir wieder mit dem Bauern Blasi allein. Ihm geht auf dem Heimweg noch die Erkenntnis auf, daß nicht die Reinheit des Ziels allein helfen kann, daß nur die Menschen das Ziel erreichen, die ein neues Wesen gewonnen haben. Und nun sitzt ihm die Unruhe im Blute; er weiß, daß er in die neue Welt nicht kommen kann, solange er noch in der alten bleibt, und dieses Wissen gibt ihm die Kraft, sich von der Heimat, von Weib und Haus zu lösen, und die Botschaft des Pfeifers, dessen Untergang er kurz nach der Heimkehr erfährt, in alle Welt hinauszutragen. Als Apostel des Pfeifers, als Vorbereiter des großen Kampfes um die Freiheit, zieht er heimatlos von Ort zu Ort, „Unruhe und Kraft" den Leuten unter die Strohdächer landauf landab zu bringen.

Man erkennt unschwer, daß der Dichter in die geschichtliche Überlieferung Gedanken der christlich-sozialistischen Bewegung hineingetragen hat. Man kann aber nicht sagen, daß er damit der Gestalt des Pfeifers Gewalt antut; was wir vom Pfeifer selbst und von der religiösen Bewegung seiner Zeit, ohne die er nicht zu denken ist, wissen, gibt das Recht, ihn auszudeuten in einer Erzählung, die nicht naturalistisch sein will. Sehr zum Vorteil der Dichtung ist, daß Ronniger es nicht darauf anlegt, ein ausgeführtes Charakterbild des Pfeifers zu geben, sondern darauf seine Wirkung auf die Masse und einzelne die Menge überragende Personen, besonders auf den leidenschaftlichen Bauern zu schildern, den wir sich aus dumpfem Drang zu revolutionär-schwärmerischem Aposteltum entwickeln sehen. Der naheliegenden Versuchung des Predigens ist Ronniger nicht immer entgangen, aber im ganzen bezwingt die natürlich aufgebaute Darstellung und die alemannisch gefärbte, kräftige, sachliche Sprache, die nicht ängstlich altertümelt. Wir haben hier endlich wieder einmal eine geschichtliche Dichtung, die zugleich in der Vergangenheit wurzelt und Lebenskräfte aus den Kämpfen der Gegenwart saugt.

Das Buch kommt nicht nur für die Leserschaft in Betracht, die an historischen Erzählungen Gefallen findet, sondern für alle, die in unserer Zeit geistige Erneuerung anstreben, ohne sich einer politischen Partei zu verschreiben. Zu beachten ist, daß in proletarischen Kreisen seit jeher eine Vorliebe für Stoffe, aus dem Bauernkrieg besteht, daß aber anderseits die ethische Richtung des Buches den einseitig auf den Gedanken des Klassenkampfes eingestellten Geistern vielleicht nicht behagen wird.

Eingestellt. Morgenstern.

Robert Faesi, Der König von St. Pelagie. Novelle. Leipzig 1924, H. Haessel. 104 Seiten. (Die Haessel-Reihe. Fünfter Band.) Preis 1.50 M.

Hier ist dem Schweizer Dichter, von dem wir bereits die kleine volkspädagogische Geschichte vom Füsilier Wipf besitzen, eine Novelle gelungen, die klassischer Tradition entsprungen und starken Lebens zugleich ist. Sie hebt lustig genug an. Der vornehmste, berühmteste Gast des Pariser Schuldgefängnisses, der illegitime Sproß einer Amerikanerin und eines französischen Adligen, der selbstbewußte, eitle Abenteurer Oberst Swan, der es fertig bringt, eine Rente von zehntausend Franken im Gefängnis zu verzehren, feiert im Jahre 1815 mit allem Glanz seinen fünfzigsten Geburtstag. Er fühlt sich auf der Höhe und glaubt sich bis ans Lebensende gesichert, da ihm seine Rente dauernd gezahlt werden muß, solange er im Gefängnis sitzt, und nicht erwartet werden kann, daß je seine in die Millionen gehenden Schulden für ihn bezahlt werden. Aber an seinem Geburtstag ereilt ihn sein Verhängnis. Eine seiner Verehrerinnen, eine russische Gräfin, mit der er spielen möchte wie mit

andern, hat hinter seinem Rücken die Schulden bezahlt und eröffnet ihm mitten in die Festfreude hinein, daß er nun das Gefängnis verlassen und ein neues Leben beginnen müsse. Wie Swan die Mitteilung von der triumphierenden Gräfin erhält, die nun ihn festzuhalten und allein zu besitzen meint, würgt ihn die Erkenntnis, daß er am Wendepunkt seines Lebens steht und die Tage des leichtfertigen Glanzes vorüber sind. Er schlägt der Geliebten, die sich in ihrer Enttäuschung sofort erdolcht, ins Gesicht und verläßt das Gefängnis gesellschaftlich vernichtet. Der eben noch die Religion des Genusses verkündet und geprahlt hat, nicht einmal Gott sei fähig, ihn unglücklich zu machen, erlebt nun, daß die früheren Freunde und Freundinnen aus der Zeit seiner Parasitenexistenz ihn, wo der Glanz des Abenteuers verblichen, verleugnen und verhöhnen. Er sinkt rasch von Stufe zu Stufe, und der einstige König von St. Pelagie verröchelt schließlich elend in Lumpen vor den Toren des Schuldgefängnisses, zu dem er im letzten Rausch getwankt ist.

Das wird in straff geführter Handlung in gepflegter, nüchtern-sachlicher Sprache erzählt. Eine Schwindelexistenz bläht sich in prunkendem Flitter und wird binnen kurzem mitleidlos erledigt. Der Dichter vollzieht das Richteramt ebenso kundig wie unerbittlich.

Eingestellt. Morgenstern.

Artur Schubart, Mit Silberstift. Novellen. Stuttgart 1923, Adolf Bonz & Comp. 189 Seiten. Preis 3.50 M.

Der Verfasser erfreut sich als Jagdschriftsteller eines gewissen Rufs. Die hier gesammelten Skizzen handeln aber, wie der Verfasser selber im Vorspruch angibt, nicht von Jagd, sondern von Jägern und in der Hauptsache von Erlebnissen, die Mitglieder der sogenannten „bessern Gesellschaft" auf Jagdausflügen gehabt haben. Für diese „bessere" Gesellschaft sind denn auch diese kleinen, munteren, oft witzigen, gefühlvollen, gelegentlich auch bitteren, mit leichter Hand geschriebenen Geschichten bestimmt. Für Volksbüchereien kommen sie nicht in Betracht.

Nicht eingestellt. Morgenstern.

*

Romain Rolland, Annette und Sylvia. Ein Roman. München 1924, Kurt Wolff. 322 Seiten. Preis 3.50 M.

Annette und Sylvia ist nicht, wie es auf dem Titelblatt heißt, ein Roman, sondern der erste Band eines großen Romanwerks (Verzauberte Seele), das in einzelnen halbwegs selbständigen Bänden im Laufe der Jahre erscheinen soll wie seinerzeit die Lebensgeschichte des Johann Christof. Auch diesmal handelt es sich um ein Zeitbild und eine Zeitkritik; es handelt sich um die Entwicklung der französischen Jugend, die während oder kurz nach der Dreyfusaffäre ins öffentliche Leben eintrat. Wieweit diese Entwicklung verfolgt und dargestellt werden soll und in welchem Umfang, läßt sich vorläufig nicht sagen; der zweite, noch nicht übersetzte Band führt bis zum Ausbruch des Weltkriegs; aber soviel ist sicher, daß Rolland sich jetzt berufen fühlt, wieder ein zusammenfassendes Hauptwerk zu schaffen, das neben dem Johann Christof und dem Meister Breugnon bestehn kann.

Das Geschehn des Romans gruppiert sich diesmal nicht um einen Mann, nicht um einen Künstler, sondern um eine Frau, um die unabhängig gestellte, gesundsinnliche und starkgeistige hinterlassene Tochter eines im Kunstgeschäft wie in der Liebe gleich erfolgreichen Architekten, der, nach dem Kreis seiner Hauptauftraggeber beurteilt, zunächst für klerikal galt, dann aber, nach seinem Auftreten in der Dreyfussache, in den Reihen des freisinnigen Großbürgertums willkommen geheißen wurde. Es ist begreiflich, daß Annette des Glaubens ist, sie werde in den gesellschaftlichen Kreisen der bürgerlichen Fortschrittsparteien am ehesten den Lebensgefährten finden, der ihre Seele und deren Freiheitsdrang verstehn und achten werde. Aber hier harrt ihrer die große Enttäuschung, die nach Rolland typisch ist. Die Männer, die in der Politik revolutionär sind

oder scheinen, sind auf andern Gebieten oft geradezu gedankenlose Verfechter des Herkommens, und dies zeigte sich um jene Zeit besonders im Verhältnis zum andern Geschlecht. „Wenn eine Frau sich mühte, die ausgetretenen Wege zu verlassen, und Pfade einschlagen wollte, die zu einer neuen Gesellschaftsordnung führten, traf sie in den Kreisen der bürgerlichen Fortschrittsparteien allzu selten einen Mann, der gleichfalls die neue Welt schaffen wollte .... Dieser Gegensatz der Wege und Ziele war zu jener Zeit in Frankreich besonders auffällig; seit einer gewissen Zeit schickte sich die Seele der Frauen an, nach lange währender Rückständigkeit einen plötzlichen Schritt nach vorwärts zu tun, den die Männer nicht recht merkten. Auch die Frauen erkannten das nicht immer in seiner ganzen Tragweite, bis sie eines schönen Tages mit dem Kopfe an die Mauer rannten, die sie vom vermeintlichen Gefährten schied." Annette erlebt dies Schicksal. Sie muß erkennen, daß ihr Verlobter, ein aufstrebender Politiker, der in der Dreyfuszeit zuerst hervorgetreten ist, keinerlei Verständnis für die Rechte ihrer tapfern, auf ihre Freiheit bedachten Seele hat. Sie löst ihre Verlobung, nachdem sie sich dem Geliebten hingegeben hat, und wir verlassen sie am Schlusse des Bandes, wie sie, des in ihrem Leibe keimenden Lebens froh, in selbstgewollter Einsamkeit künftigen Kämpfen entgegensieht, die nicht ausbleiben werden.

Rolland schildert Annette nicht nur direkt, er erklärt ihr Wesen auch dadurch, daß er ihr eine Gefährtin gibt, Sylvia, eine uneheliche Tochter ihres Vaters. Diese ist Proletarierin, Modistin. Ihr macht das Verhältnis zum andern Geschlecht wenig Sorgen. Während in der bürgerlichen, gebildeten Annette zwei Grundgefühle miteinander ringen, der Drang, sich schrankenlos hinzugeben, und das Bedürfnis, die freie Entwicklung ihrer Seele anerkannt und gesichert zu sehn, existieren für die im Kampf ums tägliche Brot stehende Sylvia solche Skrupel nicht; sie gibt sich dem, den sie mag, in freiem Spiel, mit dem Vorbehalt, zu gehn, wann es ihr beliebt; sie behandelt den Mann mit seinen Ansprüchen auf ihre Person und ihr Wesen ironisch und denkt nicht daran, sich fürs Leben zu binden. Die beiden Schwestern lernen sich erst nach dem Tode des Vaters kennen. Wie sie sich aufeinander einstellen, schildert die erste Hälfte des Buchs; die zweite Hälfte gehört dann Annette und ihrem Verlobungsabenteuer fast allein.

Rolland ist stets in seinen Romanen nicht sowohl Erzähler als Erklärer. Oft wird anstatt Darstellung psychologisches und soziales Raisonnement geboten. Der gesellschaftliche Hintergrund seines Romans wird mehr gedanklich entwickelt als dargestellt, und ähnlich wird über die Personen oft mehr ausgesagt, als daß sie sich in Rede und Handlung selbst verraten. Das sind Schwächen, die hinzunehmen sind. Rolland gehört nicht zu den Romandichtern großen Stils. Aber er ist ein feinfühliger, klarer Psychologe und Kritiker seiner Zeit und ist als solcher heute besonders wertvoll, wo im allgemeinen Urteil und Darstellung hysterisch geworden sind.

Sobald im französischen Roman Geschlechtliches behandelt wird, folgt der Deutsche der Darstellung öfter mit einigem Befremden. Das trifft auch auf Rollands Buch, namentlich die erste Hälfte, einigermaßen zu. Man wird das Buch also mit einiger Vorsicht ausleihen; es wendet sich ja auch nur an reife Menschen, die ernstlich an den Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung und Sittlichkeit denken.

Eingestellt. Morgenstern.

Jack London, Der Ruf der Wildnis. Konstanz 1923, See-Verlag. (O. Wöhrle.) 163 Seiten. Preis 2.– M.

„Der Ruf der Wildnis" ergeht an einen vornehmen Herrschaftshund, den Sohn eines Bernhardiners und einer schottischen Schäferhündin. Buck verlebt seine ersten Jahre in reichem Hause, gut gehalten und gepflegt, in den Sitten und Gefühlen, die Sicherheit und gutes Futter gedeihen lassen. Dann wird er gestohlen, vergewaltigt, zum Zughund mißbraucht. Nach heftigem Widerstreben fügt er sich in das neue Leben. Seine moralische Kultur bricht zusammen. Da er gezwungen ist, als Sklave zu leben, stellt sich sein Denken, Fühlen, Handeln entsprechend um. Aber gleichzeitig werden Urinstinkte in ihm wach. Die Sinne des Zughundes, der sich im hohen Norden im Dienste der Goldgräber abrackert, werden

schärfer und schärfer, als wäre er in Wildnis aufgewachsen. Er lernt mit dem schneidenden, hauenden, raschen Wolfsbiß kämpfen, so wie einst seine Vorfahren gekämpft, „und wenn er in stillen, kalten Nächten seine Nase zu den Sternen erhebt und lang und wolfsähnlich heult, so sind es seine Vorfahren, die ihre Nase zu den Sternen heben und hinabheulen durch die Jahrhunderte und durch ihn." Er erkämpft sich rücksichtslos eine herrschende Stellung in der Gesellschaft seiner Hundekameraden, aber die Sehnsucht hört in ihm nicht mehr auf zu rumoren nach einem Leben außerhalb des Herrschaftsbereichs der Menschen, nach dem Leben in der Wildnis. Noch hält ihn ein Erlebnis zurück. Er trifft mit einem primitiven Menschen zusammen, der sich seiner annimmt. Er vergilt die Hilfe mit wilder, bedingungsloser Liebe. Als aber, während er gerade einen Streifzug in die Wildnis unternimmt, sein Freund von Indianern gemordet wird, nimmt er zunächst an diesen blutige Rache und schließt sich dann den Wölfen, seinen Urverwandten, an. Er wird der Führer eines Wolfsrudels und die Indianer erzählen erschauernd von einem Geisterhund, der ihnen an Schlauheit überlegen ist; denn er vereint in sich den Verstand des Bernhardiners und der Schäferhündin und die List des Wolfs und der Wildnis. Wenn die langen Winternächte kommen, kann man ihn im bleichen Monden- oder flimmernden Nordlichtschein den Wölfen voranlaufen sehn: „er läuft gigantisch erhaben über seinen Gefährten und seine gewaltige Stimme dröhnt mächtig, wenn er das Lied der Vorzeit singt, das Lied der Wildnis."

Der diese Geschichte geschrieben hat, der vor einiger Zeit verstorbene Amerikaner Jack London, war nicht nur ein Tierfreund und Tierkenner, sondern auch ein Kulturkritiker und Sozialist. Beides spürt man in dem kleinen Buch. Es ist voller Zartheit und Leidenschaft, voller Liebe und Empörung. Es zeichnet ein Hundeschicksal und rührt an Menschheitsfragen. Es stellt dar und predigt mahnend und drohend. Mag es jeder ausdeuten, wie er will; jeder wird beim Lesen das Gefühl haben, mit einer von leidenschaftlichem Freiheitsdrang erfüllten Kämpferseele in Berührung gewesen zu sein.

Die Übersetzung ist leider manchmal recht unbeholfen und sollte für eine neue Auflage, die nicht ausbleiben wird, genau durchgesehen werden.

Eingestellt. Morgenstern.

*

Georg Büchners Sämtliche Werke und Briefe. Leipzig 1922, Inselverlag. 834 Seiten. Preis geb. 10.— M.

Dies ist die erste kritische Ausgabe der Werke Büchners, auf Grund des handschriftlichen Nachlasses von Fritz Bergemann veranstaltet — die erste Ausgabe, die peinlich genau den Wortlaut der Büchnerschen Werke feststellen und diese selbst vollständig darbieten will. Den genauen Wortlaut festzustellen ist freilich nicht immer möglich gewesen, da manche Handschrift fehlt; wir werden zum Beispiel nie genau ermitteln können, wie der von Weidig zugestutzte Hessische Landbote ursprünglich ausgesehn hat. Aber auch wo die schwer zu entziffernden Handschriften vorliegen, ergeben sich Schwierigkeiten, wie namentlich der Text des Wozzeck oder Woyzeck, wie man jetzt liest, dem erstaunten Laien beweist. Ferner müssen wir wohl auch die Hoffnung aufgeben, noch mehr Briefe Büchners als die wenigen erhaltenen kennen zu lernen oder gar sein letztes Drama Aretino, das offenbar die Braut vernichtet hat. Der Ausdruck Sämtliche Werke und Briefe und der Anspruch auf peinlich genaue Wiedergabe des Textes ist also mit Einschränkung zu verstehn.

Immerhin steht so viel fest, daß künftighin der Text des Danton und des Woyzeck wesentlich anders aussehen wird als bisher, und schon dies rechtfertigt die Anschaffung der neuen Ausgabe. Diese trägt nun aber obendrein zum erstenmal die wissenschaftlichen Werke Büchners zusammen, soweit sie selbständigen Wert haben, die noch vorhandenen Briefe an Büchner und die Zeugnisse von Zeitgenossen über des Dichters Art und Wesen. Dies ist bei dem neu erwachten und in immer weitere Kreise dringenden Interesse für den Dantondichter sehr wichtig. Man hat nun hier alle Dokumente beieinander, die Büchners Leben und Schaffen aufhellen können.

Der Herausgeber hat sich nur als Philologe betätigt. Ein Lebensbild oder eine Würdigung Büchners zu geben, hat er nicht gewagt; aber was irgend zur Erklärung der Werke im einzelnen vonnöten ist, hat er sich in den Beigaben herbeizuschaffen bemüht. Wer diese Beigaben durcharbeitet, erhält erst den rechten Begriff von den Schwierigkeiten, die ein Büchnerherausgeber zu überwinden hat, und zugleich davon, daß noch mancherlei Textbesserungen zu gewinnen sein werden.

Die rein philologische Zubereitung der Ausgabe wird freilich ihre Brauchbarkeit mindern. Sie stellt Ansprüche an den Leser, die manchmal auch den Akademiker abschrecken werden. Namentlich wer sich darüber orientieren will, wie es denn eigentlich mit dem Wozzeck steht, wird sich schwer zurechtfinden können. Da obendrein die Ausgabe auf Dünndruckpapier gedruckt ist, empfiehlt es sich, sie nur an Leser auszuleihen, die sich genauer mit Büchner beschäftigen wollen. Es steht ja wohl zu erwarten, daß der Inselverlag auch Einzelausgaben von Dantons Tod und Wozzeck herausbringen wird, die die neuen Ergebnisse der philologischen Arbeit verwerten; diese werden dann für den weiteren Leserkreis anzuschaffen sein.

Die in den Lesehallen vorhandene Landausche Ausgabe, deren Text sehr der Revision bedarf, kann noch weitergeführt werden, da die neue Ausgabe so unbequem ausgefallen ist. Die verbrauchten Exemplare sollten aber nicht erneuert werden, es sei denn, daß eine neue Auflage die Ergebnisse Bergemanns verwertet.

Eingestellt. Morgenstern.

Das Anekdotenbuch. Eine Auswahl literarischer Anekdoten von Peter Hebel zu Wilhelm Schäfer, herausgegeben von Kurt Ziesenitz. Lübeck 1923, Antäus-Verlag. 215 Seiten. Preis geb. 1.50 M.

Der Herausgeber hat es sich sehr bequem gemacht. Er stellt neben drei Dutzend, wie es scheint, nicht nach festen Grundsätzen ausgewählte Anekdoten Hebels ein Dutzend Kleists und je ein Viertelduzend Liliencrons und Schäfers. Dazu schreibt er ein belangloses Nachwort, in dem er sich etwas darauf zugute tut, daß er Detlev von Liliencron als Anekdotenerzähler gleichsam „in neuem Licht“ zeigt. Kein ernsthafter Versuch, das Wesen der Anekdote zu bestimmen und die Entwicklung ihrer Form in Deutschland nachzuweisen und an Beispielen aufzuzeigen. Ein Beispiel bequemer Buchmacherei.

Nicht eingestellt. Morgenstern.

Lebensbilder, Erinnerungen und Briefe

Wilhelm von Kügelgen, Lebenserinnerungen des alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard 1840—1867. Bearbeitet und herausgegeben von Paul Siegwart von Kügelgen und Johannes Werner. Leipzig. 1923. K. F. Koehler. XXXII und 399 Seiten. Mit Bildern. Preis geb. 4.80 M.

Wilhelm von Kügelgen ist durch seine „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ vielen Tausenden von deutschen Lesern und Leserinnen eine vertraute und liebe Gestalt geworden, in den volkstümlichen Büchereien spielt sein Buch eine bedeutende Rolle. Das Interesse, mit dem der Volksbibliothekar zu der vom Verlag angekündigten „Fortsetzung“ der Jugenderinnerungen greift, ist daher stark. Es ist anzunehmen, daß schon bei dem Erscheinen dieser Besprechung der „neue Kügelgen“ in Hunderten von Volksbüchereien seinen Einzug gehalten haben wird.

Er wird aber auch, sofern er dort schon ausgeliehen worden ist, in sehr vielen Fällen Verwunderung, ja sogar Enttäuschung hervorgerufen haben. In den „Jugenderinnerungen“ gibt Kügelgen ein rundes, ungemein anziehendes Bild nicht so sehr seiner selbst — wenn auch die feine und liebenswerte Persönlichkeit des Verfassers durch jede Zeile der Darstellung hindurchschimmert — als vielmehr

eines sympathischen deutschen Lebenskreises in einer bedeutenden Periode der deutschen Entwicklung. Durch die wenigen Bemerkungen, die Kügelgen in den jetzt veröffentlichten Briefen über seine Arbeit an den Jugenderinnerungen macht, wird ganz deutlich, wie wenig dieses Werk spontaner Lebensausdruck, wie sehr es bewußtes Kunstwerk ist, wie wenig der Trieb, über das eigene Wesen durch die Zergliederung seines Werdens Klarheit zu gewinnen, das Buch erzeugt hat, sondern der entgegengesetzte Trieb: mit der Gegenwart zugleich sich selbst, seine Nöte und seine Schmerzen zu vergessen — zu vergessen eben in der gestaltenden Hingabe an eine Lebensperiode, die im verklärten Lichte der Vergangenheit lag.

Schon bei diesem Charakter der „Jugenderinnerungen" kann eine „Fortsetzung" überhaupt nicht erwartet werden. Das neue Werk, welches sich durch die Fassung seines Titels und die Ankündigungen des Verlags als solche empfehlen möchte, ist dies denn auch nur in dem äußerlichen Sinne, daß es uns — nach einer Lücke von reichlich zwanzig Jahren, die das von den Enkelinnen herausgegebene Lebensbild der Mutter ausfüllen muß — über die späteren Lebensverhältnisse Kügelgens unterrichtet. Im übrigen handelt es sich um eine ganz andere literarische Äußerung desselben Verfassers.

Sie besteht aus einer Folge von Briefen an seinen Bruder Gerhard, die sich in ziemlich gleichmäßigem Fluß von 1840—1867, dem Todesjahr des Verfassers, erstreckt. Wilhelm von Kügelgen war damals Hofmaler, seit 1853 Kammerherr des Herzogs von Anhalt-Bernburg und hatte seinen Wohnsitz in Ballenstedt; der Adressat ist Gutsverwalter in Estland. Die Herausgeber haben um der Lesbarkeit willen vielfach gekürzt, besonders verschiedene Auslassungen über dasselbe Thema zusammengearbeitet, manches aus Gründen der Diskretion gestrichen. Leider fehlt die Möglichkeit, ihre Arbeit zu kontrollieren, doch hat man den Eindruck, daß der Charakter des Originals im Ganzen nicht geschädigt wurde und der Wortlaut im Einzelnen stets authentisch ist. Nur in die Darstellung der religiösen Entwicklung Kügelgens scheint durch das Streichen und Zusammenziehen ein Sprung gekommen zu sein: so sehr man die Loslösung Kügelgens vom Christenglauben in dem ersten Teil des Buches mit erleben kann, so wenig begründet — psychologisch begründet — erscheint, nach allem Vorhergegangenen, die plötzliche erneute Hinwendung zu der Welt des Jenseitigen.

Schon diese Andeutungen aber lassen den inneren Charakter des neuen Buches ahnen. Es treibt Wilhelm von Kügelgen, sich in seinen äußeren, zum Teil qualvollen Beschwerden, in seinen oft bitteren inneren Nöten auszuschütten in Briefen an den ihm vertrautesten Menschen. Wie hilfesuchend streckt er seine Hand aus, doch mit dem Bewußtsein, daß er sich genügen lassen muß an der Erleichterung, die die Aussprache vor einer teilnehmenden Seele gewährt. So haben seine Briefe den Charakter tagebuchartiger Aufzeichnungen — jeder einzelne besteht aus mehreren Eintragungen verschiedenen Datums — denen alles anvertraut wird, was an Erlebnissen, Zeitereignissen, Problemen den Schreiber beschäftigt, Großes und Kleines. Auch wo theologische und politische Fragen zwischen den Brüdern diskutiert werden, behalten Wilhelms Briefe die monologische Art, nirgends vermißt man die Antworten des Korrespondenten.

Und das Ergebnis? Es wird, wie schon oben angedeutet, vielleicht nicht für alle, sicher aber für die weitaus meisten der Freunde der „Jugenderinnerungen" überraschend und niederdrückend sein. Ganz offen tritt hier zutage: Wilhelm von Kügelgen war ein innerlich zerrissener Mensch, am Ausgang einer langen, zum Teil hochkultivierten Ahnenreihe, mit allem Reichtum, aber auch mit all der inneren Unkraft eines solchen Erbes belastet. Grundanständig von Gesinnung, vielseitig begabt und interessiert, liebebedürftig und hingebender Liebe fähig, ein treuer, wenn auch nicht tiefsehender Beobachter, fehlt ihm doch eigene geistige Substanz, fehlen ihm Mut und Kraft, äußere und innere Kämpfe aufzunehmen und durchzuführen, in seinem Wesen und Leben eigene Form und eigenen Sinn auszuprägen. Er steht, wohin er geschoben wird, und so verfehlt er Beruf und Leben. Dabei muß man sein Schicksal günstig nennen, so harte Fügungen ihn auch im Einzelnen treffen, unter denen der Verlust mehrerer Kinder am schwersten verwunden wird. Das Christentum, in dem er Trost und Halt sucht, vermehrt nur die Qualen des ewig zwischen Glauben und Unglauben Schwankenden.

Es versteht sich, daß eine solche psychologische Selbstdarstellung fesselnd für eine ganze Anzahl von Lesern unserer Büchereien sein wird. Die Anziehungskraft

des Buches in dieser Hinsicht wird verstärkt durch die ungewöhnliche sprachlich-literarische Begabung Kügelgens. Was schon in den „Jugenderinnerungen" entzückte, die Fähigkeit, leicht und leise, mit schlichtesten Mitteln, die feinsten Nuancen im Erleben der inneren und der äußeren Welt zum Ausdruck zu bringen, kommt auch in den Briefen, zum Teil noch glänzender, zur Geltung, und nicht zuletzt diese Feinheit und Kraft des Ausdruckes ist es, die den differenzierteren und psychologisch interessierten Leser von dem Buche nicht wieder loskommen läßt. Dabei bringt es auch nach anderer Seite Anregung und Gewinn: die Briefe, vor mehreren Menschenaltern ganz aus dem Mitteilungsbedürfnis einer tief einsamen Seele geschrieben, sind zugleich ein wichtiges, in dieser Hinsicht außerordentlich interessantes Zeitdokument. Der Zustand des gebildeten, mit seinen geistigen Wurzeln noch in die Goethezeit reichenden Deutschland um die Mitte des Jahrhunderts, die dunkel und drohend aufsteigende neue wirtschaftliche und politische Entwicklung in Deutschland — Kügelgen hat das tragische Problem der heraufkommenden Industriearbeiterschaft intuitiv erfaßt —, der Abstieg im Geistigen, das Aufkommen der materialistischen Weltanschauung und Lebensauffassung und, nicht zuletzt, die Tragik der Menschen, die in einer kalt und hart werdenden Welt den Lebensstil der gemütvollen Enge, der feingeistigen Betrachtung zu kultivieren trachten — an alles dies können sich für den entwickelten Leser und auch für den Volksbildner selbst sehr ernste und wichtige Gedanken knüpfen.

Aber mit alledem ist auch gesagt, daß die „Fortsetzung" der Jugenderinnerungen in Wirklichkeit sich an ein ganz anderes Publikum wendet als diese selbst. Die meisten Leser, vor allem auch aus den Kreisen der Jugendlichen und der nichtintellektualisierten Frauen, die so gern nach der Gruppe „Lebensbilder, Erinnerungen, Briefe" greifen und hier auch in zahlreichen Fällen von den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" gefesselt werden, werden mit den Briefen nichts anfangen können. Die Idylle, die das Buch vom äußeren Leben der Familie Kügelgen in Ballenstedt zeichnet, die zum Teil humoristischen — zum Teil doch auch (durch den Gegenstand) recht trivialen — Bilder vom Leben am Hofe eines der kleinsten deutschen Zwergstaaten: dieses und manches andere gegenständlich Interessante, ja vielfach auch Anziehende werden die meisten dieser Leser und Leserinnen doch nur als Zugabe zu einem ihnen in vielen Zügen wohl gänzlich unverständlichen, im übrigen aber quälenden Seelengemälde betrachten. Und es erscheint uns nicht richtig, etwa die bedrängte Familienmutter, die durch die Lektüre eines Lebensbildes in ihrem Glauben an das Leben bekräftigt sein will, durch ein solches Dokument individualistischer Ratlosigkeit seelisch zu belasten. Und soweit das „Lebensbild" in der volkstümlichen Bücherei Bedeutung hat als aufrüttelnde und anspornende Darstellung eines vorbildlichen heldenhaften Lebens, bietet der neue Kügelgen gleichfalls keine Bereicherung. Hier sind geistig weniger kultivierte und differenzierte, aber menschlich stärkere Bücher, wie die Amalie Dietrich der Charitas Bischoff, wie Max Eyths „Im Strom unserer Zeit", eine wertvollere Kraft im Dienste der Volksbildung als die Konfessionen des so liebenswerten Verfassers der „Jugenderinnerungen". Alles das ist nicht nur bei der Anschaffung, sondern mehr noch bei der Verwendung der Bücher in der Ausleihe zu beachten.

Eingestellt. Walter Hofmann.

Karl von François, Ein Soldatenleben. Nach hinterlassenen Memoiren von Klotilde von Schwartzkoppen. Vierte und fünfte Auflage. Berlin 1910, R. Eisenschmid. 247 Seiten. Preis 1.— M.

Nachdem durch den Frieden von Tilsit (1807) Preußen etwa die Hälfte des Landes eingebüßt hatte, brach für einen großen Teil des Offizierkorps eine schwere Zeit an. Einseitig für den militärischen Beruf vorgebildet, mußten viele Offiziere entweder in fremden Armeen Dienste nehmen oder, so gut es ging, in andern Berufen unterzukommen oder sonstwie sich durchzuschlagen versuchen. Sie erlebten also dasselbe, was heute viele deutsche Offiziere überstehen müssen. In diese Verhältnisse gewähren Einblick die Aufzeichnungen, die Karl von François der Onkel der Dichterin Luise von François (die eine Zeitlang sein Hauswesen führte), hinterlassen hat. Er gehörte zu den Offizieren, die ernstlich nie daran dachten, ihren Beruf zu wechseln; es war ihm selbstverständlich, daß er ihm

treu blieb. Dafür hatte er auch bis zu den Befreiungskriegen ein abenteuerliches Leben zu führen. Sächsischer Staatsangehöriger, war er kaum in preußische Dienste getreten, als die Schlacht bei Jena ihn aus der Bahn schleuderte. Er durfte nicht hoffen, in absehbarer Zeit wieder in die preußische Armee eintreten zu können. Er nahm Dienste in Württemberg, wurde von den einheimischen Offizieren scheel angesehen und herausgefordert, des Widerstands gegen einen Vorgesetzten beschuldigt, zum Tode verurteilt, im letzten Moment zu Festungshaft begnadigt. Es gelingt ihm eine abenteuerliche Flucht. Er muß sich als Tanzmeister, Schauspieler und Deklamator durchschlagen, bis er wieder zu seinen Verwandten gelangen kann. Der Major Schill bricht los; François schließt sich ihm an, überrumpelt Halberstadt, entkommt noch vor der Katastrophe. Er versucht in englischen Diensten gegen Napoleon zu kämpfen. Als dieser Plan fehlschlägt, tritt er 1812 in die russische Armee, erlebt die Winterkatastrophe Napoleons, macht in russischen Diensten die Befreiungskämpfe mit und kann endlich die unterbrochene Laufbahn in Preußen fortsetzen. Von Natur leidenschaftlich, stets bereit, das Leben in die Schanze zu schlagen, ist François diese ganze Zeit von einer Tollkühnheit, die dem Bewußtsein entspringt, verlassen, heimatlos zu sein; erst nach der Völkerschlacht erwacht die Liebe zur Heimat in ihrer ganzen natürlichen Stärke und läßt ihn in der Heimat seiner Wahl, Preußen, Wurzel schlagen.

François selbst hat im Alter, auf Grund seiner Aufzeichnungen, seine Erlebnisse von 1806 bis 1815 knapp geschildert, Klotilde von Schwartzkoppen diese Autobiographie mit einer Einleitung über die Jugendjahre und einem Nachwort über das Lebensende umgeben. François beschreibt schmucklos, geradeaus den Verlauf seines Lebens, hält sich nicht lange dabei auf, sein Schicksal dem des Landes einzugliedern, streut aber einzelne Zeitbilder und soziale Beobachtungen ein, die den Hintergrund genügend aufhellen. Seine Aufzeichnungen bekommen dadurch zweifachen Wert; sie lassen eine Zeit vor uns erstehn, die in diesem uns wie ein Spiegelbild heutigen Erlebens erregt, und sie packen als hinreißende Äußerung einer einseitigen, lebenskräftigen Persönlichkeit, die in einer Art Besessenheit sich durch Gefahren durchschlägt, bis sie zur verdienten Ruhe kommt.

Die Erlebnisse in Württemberg und mit Major Schill sind auch in dem Langewiesche-Band **Der Morgen** abgedruckt. Sie sind wohl der spannendste Teil der Selbstbiographie, geben aber nicht den ganzen Mann. Die Schwartzkoppenschen Zutaten sind gutgesinnt, aber keineswegs erschöpfend.

Das Lebensbild wird natürlich von jugendlichen Lesern und allen Verehrern des alten Preußentums mit besonderer Freude aufgenommen werden.

Eingestellt. Morgenstern.

Harro Paul Harring, Tragikomische Abenteuer eines Philhellenen. Herausgegeben von Heinrich Conrad. Stuttgart 1923, R. Lutz (Memoirenbibliothek. Sechste Reihe, 9. Band). 285 Seiten. Preis 4.50 M.

Die Gestalt des Friesen Harro Harring, der 1870 im Verfolgungswahn ein abenteuerreiches Leben freiwillig endete, verdiente es wohl, genauer geschildert zu werden. Er war, scheint es, der Typus des fahrenden romantischen Revolutionärs; seit 1820 taucht er bald hier, bald da auf, wo eine revolutionäre Bewegung im Gange ist, in Deutschland, Frankreich, Italien, Griechenland, England, Dänemark, Holland, in Brasilien und Nordamerika, überall bald abgeschoben und ausgewiesen, immer agitierend, redigierend, dichtend, bis dann das wilde Leben in Elend und Jammer versickert. Wo dieser freiheitbesessene Abenteurer auftritt, gewinnt er die Jugend; als er seinerzeit aus Kristiania ausgewiesen wurde, befand sich der junge Ibsen unter denen, die gegen die Gewalttat protestierten. Aber nichts von allem, was der durch die Welt gehetzte Mensch geschrieben, ist lebendig geblieben — und auch der von Heinrich Conrad unternommene Versuch, wenigstens einen Teil seiner Selbstschilderung zu retten, wird kaum Erfolg haben. Harring befand sich 1821 unter den deutschen Philhellenen, die die Griechen in ihrem Freiheitskampfe gegen die Türken unterstützen wollten. Es waren nicht immer die besten Elemente, die sich auf das Abenteuer einließen, es waren viel Schwindler und Lumpe darunter und viel unreife Schwärmer, wie der damals 23 Jahre alte Harring selber. Man erhält

aus Harrings Schilderungen der Reise nach Griechenland einen Begriff davon, wie bunt zusammengewürfelt die Gesellschaft war, und dieser Teil des Buchs ist noch der lesbarste. Aber auch er ist heute fast ungenießbar infolge der aufgeregten, witzelnden feuilletonistischen Darstellung. Und wenn dann Harring sich in Anklagen gegen das gewiß nicht engelgleiche griechische Volk ergeht, das für die Freiheit noch nicht reif gewesen sei, so verzichtete man gern auf alle großen Worte und hätte lieber eine nüchterne Schilderung des Tatsächlichen, das schlimm genug gewesen sein mag.

Aus dem, was Harring auf seiner Griechenlandfahrt in Gesellschaft der merkwürdigen Befreier und Befreiten erlebte, hätte sich wohl ein köstliches Memoirenwerk gestalten lassen. Als aber der Friese seine Memoiren schrieb, war er erst 30 Jahre alt, hatte noch nicht den zu überlegener Darstellung erforderlichen Abstand von den Ereignissen gewonnen, fand, gehetzt wie er war, nicht einmal die Ruhe, seine unreife Erzählung durchzufeilen. Und auch der (inzwischen verstorbene) Herausgeber hat sich nicht die Zeit genommen, das Jugendwerk wenigstens einigermaßen für den modernen Leser zusammenzustreichen und herzurichten.

Nicht eingestellt. Morgenstern.

Anna Caspary, Maria Zanders. Das Leben einer bergischen Frau. Jena 1923, Eugen Diederichs. 190 Seiten. Preis 3.– M.

Maria Zanders, die Besitzerin großer Papierfabriken in Bergisch-Gladbach (1839–1904), ist sicherlich nicht nur eine tüchtige, rastlos tätige Geschäftsfrau gewesen, sondern auch ein wertvoller Mensch, der, wohin er kam, Bewegung schaffte, Freude brachte. Sie hat in ihrem Hause Kunst, Freundschaft und Geselligkeit gepflegt und auch Kunst ins Volk getragen, wie es scheint, mit bedeutendem Geschick und Erfolg; sie hat nicht nur die Gladbacher Arbeiter schöne Musik hören lassen, sie hat sie auch selber singen gelehrt und im Volke Freude am Musizieren geweckt. Sie ist eine resolute Frau gewesen und mag etwas hervorragend Mütterliches und zugleich strahlend Imponierendes gehabt haben. Wir vermuten das nach dem Lebensbild, das Anna Caspary auf Grund von Dokumenten und Briefen entwirft. Aber wir erkennen es nicht klar. Denn die Verfasserin ist zwar mit Eifer und Liebe an ihre Aufgabe herangetreten, aber ganz unkritisch. Wie stand es um das Kunstverständnis der Frau Zanders? Wir erfahren allerhand über das, was sie las, spielte, sang und malte, besonders auf Grund ihrer Briefe an Freunde und Verwandte. Aber hatte sie ein echtes, starkes Kunstgefühl? Es stimmt doch bedenklich, daß diese Mäzenin wohl mit Max Bruch und Fanny Lewald befreundet ist, aber mit richtunggebenden Meistern (abgesehen von Adolf Hildebrandt, der gelegentlich erwähnt wird) nicht in Verkehr kommt. Wir hören von Wohlfahrtseinrichtungen der Fabrikherrin. Aber wie stand sie zur modernen Arbeiterfrage, zu der sie doch wohl auch Stellung nehmen mußte? Auch hier sehn wir nicht klar. War die Frau Zanders vielleicht doch in Kunst und Sozialpolitik nicht mehr als eine eifrige, wohlmeinende Dilettantin? Es genügt eben, wenn man eine solche Biographie zu schreiben unternimmt, durchaus nicht, den Briefwechsel zu studieren und Familienerinnerungen zu sammeln – man muß auch auf den Gebieten, auf denen die Heldin tätig gewesen ist, sich umschauen und sich ein Urteil bilden, um das Lebenswerk der Geschilderten einordnen zu können. Es ist schade, daß Anna Caspary das nicht geleistet hat. Denn, wie gesagt, sicherlich war Maria Zanders ein schaffenslustiger, regsamer, wertvoller, wahrhaft frommer Mensch und dazu innerhalb ihrer Kreise eine Ausnahmeerscheinung, und sie hätte es wohl verdient, nicht nur mit jenem Wohlwollen behandelt zu werden, das kritisch stimmt, sondern mit jenem Verständnis und jener Umsicht, die eine Gestalt ins rechte Licht rücken und von ihrer Bedeutung überzeugen.

Nicht eingestellt. Morgenstern.

Dr. med. Franziska Tiburtius, Erinnerungen einer Achtzigjährigen. Berlin 1923, C. A. Schwetschke & Sohn. 177 Seiten. Preis 3.– M.

Franziska Tiburtius hat in ihrem mühe- und arbeitsreichen Leben mancherlei Kämpfe zu bestehn gehabt, daheim auf Rügen und in Stralsund, als Hauslehrerin in pommerschen Adelsfamilien und in England, als Studentin der Medizin

in Zürich und als Ärztin in Berlin. Sie hat diese Kämpfe, ohne an der Seele Schaden zu nehmen, bestanden, dank einer glücklichen Veranlagung: es ist ihr, wie sie selber sagt, nie besonders schwer geworden, auch unter wenig angenehmen äußeren Verhältnissen und in abhängiger Stellung sich innerlich frei zu fühlen. Sie ist sicher durchs Leben gegangen, als könne ihr nichts etwas anhaben; sie wahrt ihr Wesen in den Kreisen pommerschen Landadels, dessen Repräsentanten an die Welt Spielhagenscher Romane erinnern, behauptet sich selbstbewußt als eine der ersten deutschen Studentinnen der Medizin in Zürich gegenüber russischen und schweizerischen Kommilitonen und Professoren und übt in Berlin ihren Beruf aus im Bewußtsein, einer guten Sache zu dienen, wie selbstverständlich, trotzdem die Behörden Schwierigkeiten machen und die Gesellschaft erst allmählich Vertrauen und Verständnis gewinnt. So ist dieses Lebensbuch einer Vorkämpferin denn auch frei von lauten, kriegerischen Tönen. Wie schwer es in den letzten dreißig Jahren des vorigen Jahrhunderts noch in Deutschland für Frauen war, akademische Ausbildung zu ertrotzen und einen freien Beruf auszuüben, zeigt wohl kein Erinnerungsbuch so eindringlich wie dieses, aber zugleich auch so selbstbewußt ruhig; das persönliche Sicherheits- und Freiheitsgefühl der Kämpferin läßt von Anfang an den Sieg als unausbleiblich erscheinen.

Das Buch hat durchwegs vornehme Haltung, ist aber ungleichmäßig durchgeführt. Man merkt, daß es nicht in einem Zuge geschrieben und schließlich nicht streng durchgearbeitet ist. Aber man sieht über die Unebenheiten und das Versickern auf den letzten Seiten hinweg, da man im Banne der tapfern Persönlichkeit bleibt.

Als Leser kommen zunächst alle Akademikerinnen in Frage, die sich für die Geschichte des Frauenstudiums interessieren: sie werden besonders gern den vierten Abschnitt, die Schilderung der Züricher Studentinnen von 1871–1873, lesen. Leser Spielhagens wird man auf den zweiten Abschnitt hinweisen können, wo sie die Urbilder von Helden ihres Dichters finden. Und alle norddeutschen Leser werden auf den ersten 50 Seiten mit Vergnügen Heimatluft wittern.

Eingestellt. Morgenstern.

August Winnig, Frührot. Ein Buch von Heimat und Jugend. Stuttgart 1924, J. G. Cottasche Buchhdlg. Nachfolger. 480 Seiten. Preis 3.20 M.

Um die Zerklüftung der sozialdemokratischen Parteigenossenschaft zu verstehn, genügt es nicht, die Parteischriften zu studieren; man muß auch das Menschenmaterial auf seine Herkunft prüfen, auf die Summe von Erlebnissen, die das Denken, Fühlen und Handeln des einzelnen beeinflußt, auf die besondere individuelle Veranlagung. Wer während des Sozialistengesetzes in den Reihen der Partei kämpfte und litt, wird in der Regel anders zum Staats- und zum nationalen Gedanken stehen, als wer das Sozialistengesetz nur vom Hörensagen kennt und der Partei während ihres schnellen Aufstieges beitrat, und dieser wieder anders als wer während des Kriegs oder nach Krieg und Revolution sich angliederte. Wer Führerpersönlichkeiten wirklich verstehn will, muß wissen, wie und wo sie ihre Jugend verlebt haben, und die vorherrschenden Fähigkeiten festzustellen suchen.

Während des Kappabenteuers ist, wie man weiß, August Winnig, ein erprobter Gewerkschafter und politischer Führer, der sich schon vorher stark nach rechts entwickelt hatte, als Oberpräsident von Ostpreußen aus der Reihe getanzt und damit, wenigstens vorläufig, aus dem politischen Leben ausgeschieden. Wie er zu dieser Entwicklung kam, verstehn wir jetzt besser als bisher, seitdem er seine Jugenderinnerungen veröffentlicht hat. Da ist vor allem festzustellen, daß er in einer Kleinstadt aufgewachsen ist in enger Fühlung mit der heimischen Natur und mit volkstümlichen und geschichtlichen Überlieferungen. Er kommt mit der Partei verhältnismäßig früh in Berührung durch einen Bruder, aber schon als er als Junge die Aufhebung des Sozialistengesetzes miterlebt und mitfeiert, stößt ihn die Äußerung eines Redners ab, der vom Reiche mit gleichem Hasse spricht wie von Bismarck, und im Verlauf der Jahre verstärkt sich sein Widerwille gegen wurzellose Elemente, die kein Heimatgefühl kennen. Er hat ein

Bedürfnis, in der Kleinstadt, in der er aufgewachsen, festzuwurzeln, und gerade daß dies dem Proletarierjungen unmöglich gemacht wird, daß er in der Schule wie später als Maurergehilfe nicht als gleichberechtigt anerkannt wird, gerade das treibt ihn in die Opposition gegen die bestehende Gesellschaft und in die Fremde. Von Jugend auf ist er an Entbehrungen und Not gewöhnt, und er ist nicht der Art, daß er irdischer Güter bedarf, um glücklich zu sein. Er ist also von vornherein davor bewahrt, im Lohnkampf das alleinige Heil zu erblicken. Aber er leidet vom ersten Augenblick an, nachdem er in ein Arbeitsverhältnis getreten ist, unter der Unfreude an der Arbeit, und verliert im Tageskampf nie das Ziel aus den Augen, das Arbeiten zum Schaffen zu machen und dem Arbeiter die gesellschaftliche Gleichberechtigung zu erringen.

Vom großstädtischen Arbeiter zu erwarten, daß er ein Heimatbuch schreibt, klingt absurd. Aber der kleinstädtische Proletarier Winnig hat, als er seine Jugenderinnerungen niederschrieb, ein echtes Heimatbuch geschrieben. Das Blankenburg am Harz, wie es vor etwa 40 Jahren war, lebt in seinem Buch mitsamt den Bergen, Schluchten, Wäldern, Seen und Feldern ringsum. Der darbende Junge, der den Semmelkorb austrägt, spürt nicht nur die Klassenunterschiede, er sieht auch in allerhand Verhältnisse hinein, lernt brutale und feine Naturen kennen, würdevolle Herren und sonderbare Käuze, belauscht die Natur und stromert in ihr, phantasiert sich in eine Märchenwelt hinter der Wirklichkeit und verliert doch nicht den Boden unter den Füßen, behütet von einer liebenden, einfach-frommen Mutter, der er nicht mit Lügen unter die Augen zu treten vermag.

Winnig schildert seinen Lebensgang bis etwa zu seinem 20. Jahre, bis zum Beginn selbständiger politisch-gewerkschaftlicher Tätigkeit und bis zur ersten Gefängnisstrafe. Es ist bezeichnend für ihn, wie er sie verlebt. Er gewinnt durch sein Wesen die Achtung des alten Amtsrichters, der im Gefängnis nach dem Rechten sieht, und dieser macht ihn mit Dichtern wie Dickens, Raabe, Keller bekannt. Dem Amtsrichter eröffnet der Verkehr mit dem proletarischen Idealisten den Einblick in eine neue, heraufsteigende Welt, dafür hilft er ihm weiter, so gut er kann, auf seinem Wege, verschafft ihm Bücher und regt ihn an, Heimaterinnerungen niederzuschreiben. Aus ihnen erwächst dann nach Jahrzehnten dieses Proletarierbuch von Heimat und Jugend.

Am rundesten ist Winnig die Schilderung seiner Jugend bis zur Entlassung aus der Schule geraten. Später verweilt er ausführlich nur bei den Heimaterinnerungen, geht aber über die Wanderzeit rasch hinweg. So fällt das Buch im letzten Viertel etwas ab, findet aber in der Schilderung der Gefängniszeit einen erhebenden Abschluß, der zugleich hoffen läßt, daß Winnig seine Lebenserinnerungen fortsetzen und zeigen wird, wie sich sein späteres Leben aus den Anfängen folgerichtig entwickelte.

Das Buch gehört in die Hände von proletarischen wie bürgerlichen Lesern, von Männern wie Frauen. Einseitige Klassenkampfpolitiker werden es ablehnen.

Eingestellt. Morgenstern.

Heinrich Grünfeld, In Dur und Moll. Begegnungen und Erlebnisse aus fünfzig Jahren. Leipzig 1923, Grethlein & Co. 282 Seiten. Preis 4.50 M.

Der nun bald siebzigjährige Cellist Heinrich Grünfeld ist einer von den Künstlern, die überall Freunde haben, in Deutschland wie im Ausland, in Hof-, Finanz- wie in Künstlerkreisen. Solche Männer, die überall gern gesehen, muntre witzige Gesellschafter sind, werden oft aufgefordert, ihre Erinnerungen niederzuschreiben. Was müssen die erlebt haben, denkt man. Wenn sie aber dann dem Wunsche nachkommen, stellt sich in der Regel heraus, daß sie wohl vielerlei zu erzählen haben, daß ihre Personenkenntnis aber nicht tief geht und daß, was sie von ihren Zeitgenossen zu berichten wissen, wohl ganz amüsant ist, nie aber Charakteristiken zustande kommen, die auf die Dauer fesseln. Das trifft auch auf den witzigen Heinrich Grünfeld zu, dessen Erinnerungen sicherlich denen Spaß machen, die ihn kennen, solche aber, die tiefere Aufschlüsse suchen, enttäuschen werden: man findet in all diesen Geschichten von Fürsten, Diplomaten, Schau-

spielern, Dichtern, Musikern immer einige Züge, die zu ihrer Charakteristik verwendet werden können, nie aber ausgeführte Bilder von selbständigem Wert. Grünfeld ist auch oft bei den Hohenzollern zu Gaste gewesen; zu seinem Ruhme sei gesagt, daß der witzige Mann nicht daran denkt, sich jetzt an ihnen zu reiben, wie das andre getan haben, die weniger witzig sind als er.

Nicht eingestellt. Morgenstern.

Rosa Luxemburg, Briefe an Karl und Luise Kautsky (1896—1918). Herausgegeben von Luise Kautsky. Berlin 1923, L. E. Laub. 235 Seiten. Preis 4.— M.

Rosa Luxemburgs „Briefe aus dem Gefängnis" an Sonia Liebknecht bilden seit längerer Zeit ein hochgeschätztes Stück des Bestandes der volkstümlichen Bücherei. Sie gewähren Einblick in das menschlich reine und echt weibliche Seelenleben dieser Revolutionärin. Indem sie auch dem politischen Gegner Achtung, ja Liebe abnötigen, helfen sie, zu der so notwendigen Unterscheidung der Person von der Sache zu kommen und können so in die oft blinde Wut des Kampfes ein versöhnliches Moment tragen. Wo die Verfasserin aber als politischer Führer anerkannt ist und schon als solcher das Vertrauen des Lesers genießt, besonders in weiten Kreisen der Arbeiterjugend, hat das kleine Büchlein noch eine weit höhere Bedeutung. Die mütterliche Güte, das innige Mitleben mit aller Kreatur, die Selbstüberwindung und gefaßte Heiterkeit im Leiden, die es offenbart, lockern das Gemüt auf, das vielleicht in der Einseitigkeit einer rein politischen Erziehung und Denkweise zu verkümmern droht, und befruchten es zu menschlicheren Regungen. Vor allem aber findet das dem Menschen so wesentliche und für seine Entwicklung so bedeutsame Bedürfnis zu verehren, hier eine Gestalt, an die es sich heften kann.

Die neue Sammlung, welche uns Luise Kautsky vorlegt, enthält ganz überwiegend wiederum Freundschaftsbriefe und also Dokumente der Persönlichkeit. Sie bestätigen das Bild, das die „Briefe aus dem Gefängnis" gaben. Da sich aber die Korrespondenz mit den Kautskys über zweiundzwanzig Jahre erstreckt, unter denen frohere und glücklichere waren als die der letzten Gefängniszeit, so wird das Bild farbiger, reicher, nuancierter und vor allem im ganzen heiterer. Die gesellige Natur, das sprudelnde Temperament, der Humor Rosa Luxemburgs treten neben den oben angedeuteten Zügen stärker hervor, ihre Beobachtungs- und Schilderungsgabe hat mannigfaltigere Stoffe. Manche Briefe haben den leichten Ton der Plauderei, das Schreiben ist der Verfasserin persönliche Erquickung und Erholung, während ihr bei jenen Briefen an Frau Liebknecht am Herzen liegt, die Adressatin zu trösten und zu ermuntern. Wie sehr aber die Mitteilung ihrem persönlichen Bedürfnis entspringt, immer ist es die Teilnahme für andere, die sie bewegt, das Schicksal und Erleiden des eigenen Ich hält sie verschlossen, man spürt ehrfürchtig die starke Kraft dieser inneren Verhaltenheit.

Sind die „Briefe aus dem Gefängnis" aus einer Situation geschrieben, die jedes Menschen Teilnahme erregt und jedem Menschen verständlich ist, so führen uns die Briefe der neuen Sammlung in die Lebensverhältnisse der intellektuellen Führerschicht des internationalen Sozialismus. Zwischen aufreibender agitatorischer, organisatorischer, journalistischer Arbeit, Auseinandersetzungen in der Partei und Konflikten mit den Gerichten ein gesellschaftliches Leben im Verkehr mit Schriftstellern und Künstlern, gepflegte literarische, ästhetische, musikalische Kultur, Erholungsreisen in deutsche Kurorte, nach der Schweiz, Tirol, an die Riviera. Gewinnt das Buch dadurch auch ein gewisses soziologisches Interesse, so wird sein menschlicher Gehalt doch vielen Lesern ferner gerückt, er wird schwerer auf Arbeiter nicht so stark und so unmittelbar wirken, wie bei jener ersten Sammlung.

Politische Erörterungen finden sich in den Briefen nicht. Nur von ihrer unmittelbaren Arbeit spricht die Verfasserin, und auch davon nicht gern mehr, als die Gelegenheit notwendig macht. So hingebend die leidenschaftliche Kämpferin in dieser Arbeit steht, ihr persönliches Leben beginnt für sie selbst erst jenseits derselben. Die Arbeit ist das Opfer, das sie einer Idee bringt, und sie ist glücklich über jeden Tag und jede Stunde, in der sie sich völlig von der Politik

freimachen und ihren Neigungen und ihren Freunden leben kann. Hier scheint uns doch eine Lücke ihres Wesens zu klaffen. Hängt sie damit zusammen, daß ihr Kampf einer abstrakten Idee, einer theoretischen Überzeugung gilt, nicht einem Volk oder einer Volksschicht, deren Lebensnöte und Lebensbedingungen ihr konkret vor Augen stünden, der ihre Seele durch innere Bande verbunden wäre? Ist ihr, deren Herz für jeden einzelnen Menschen, ja für jedes lebende Wesen, das in ihren Kreis tritt, so mütterlich schlägt, ist ihr die Arbeiterschaft doch im Grunde nur die Masse, die die Versammlungen füllt, vor der zu reden ihr geradezu zum Ekel werden kann? Ist sie ihr mehr als der Begriff einer „Klasse", die programmgemäß eine „geschichtliche Aufgabe" zu erfüllen hat und nur insofern interessiert? Es ist doch auffallend, daß in diesen Briefen nie ein Ton eigentlich sozialen Denkens und Empfindens hervorbricht. Vermag dies vielleicht doch nur dort zu gedeihen, wo der einzelne verwurzelt ist auf einem bestimmten Boden, gebunden an die Gemeinschaft einer Familie, eines Standes, eines Volkstums, wo sein geistiges Leben von einer Tradition beherrscht und geformt wird?

Die nähere Erörterung dieser für die gesamte Volksbildungsarbeit freilich grundlegend wichtigen Fragen würde hier zu weit führen. Wir wollen nur andeuten, daß die Briefe auch durch das, was in ihnen fehlt, zum Nachdenken anregen. Und auch darin mag für manchen ein Gewinn ihrer Lektüre liegen. Der größte und positivste wird doch immer die Bekanntschaft mit einer edlen und liebenswerten Frau bleiben, deren Andenken zu ehren ihr Tod uns noch besonders verpflichtet.

Eingestellt. * Bultmann.

Henry Ford, Mein Leben und Werk. Aus dem Amerikanischen von Dr. C. Thesing. Leipzig (1923). Paul List. 328 Seiten. Preis geb. 8.— M.

Henry Ford, der amerikanische Automobilkönig, gilt als der größte Industrielle unserer Zeit. Sicher ist er eine der markantesten Persönlichkeiten der gesamten modernen industriellen Welt. Mit starkem Interesse greift man daher zu der Selbstdarstellung seines Lebens und seines Werkes. Freilich: „Darstellung des Lebens" ist nicht richtig, selbst das Werk wird nicht wirklich „dargestellt"; das Buch ist vielmehr eine Propagandaschrift für die organisatorischen, volkswirtschaftlichen und ethischen Grundsätze, nach denen der amerikanische Industrielle sein Leben geführt und sein Werk geschaffen hat. Von diesem Gesichtspunkt aus muß die Veröffentlichung beurteilt werden.

Ford als Organisator am Werke zu sehen, ist ein reines Vergnügen und für jeden, der mit organisatorischen Dingen zu tun hat, ein hoher Gewinn. Auch der, der organisatorische Methoden innerhalb einer anderen geistigen und sittlichen Welt und in Anwendung auf andere Gegenstände anzuwenden hat, wird Fords Buch mit Nutzen lesen. Und imponierend und anspornend ist der Mann, der aus dem Nichts heraus mit unerschütterlicher Zähigkeit, großartiger Konsequenz und seltenem geschäftlichen Weitblick ein Riesenwerk aufbaut, das letztlich ganz Ausdruck seines Wesens ist.

Ford als Volkswirtschaftler, seine sehr interessanten Theorien über Lohn, Preisbildung, Konsum, wird nur der geschulte Volkswirtschaftler oder der sehr erfahrene Geschäftsmann richtig beurteilen können. Wir haben den Eindruck, daß Ford aus der Eigenartigkeit seiner Situation — ein bestimmter neuer Artikel, produziert in einem bestimmten Lande in einem bestimmten Zeitpunkt der wirtschaftlichen Entwicklung durch ein der Situation einzigartig angepaßtes Unternehmen — falsche Verallgemeinerungen zieht. Die Frage, ob Ford seine wirtschaftlichen Grundsätze wird aufrechterhalten können, wenn er noch einmal zehn Jahre lang in dem jetzigen Tempo produziert hat, wenn neue Konkurrenzen groß geworden sind, scheint uns noch offen zu sein. Die Tatsache, daß Ford jetzt schon versucht, den Markt des europäischen Kontinents zu erobern, gibt in dieser Hinsicht zu denken.

Aber Ford erblickt den Hauptwert seines Wollens und Wirkens gar nicht in der Entwicklung und Anwendung bestimmter organisatorischer Methoden, besonderer volkswirtschaftlicher Praktiken. In erster Linie fühlt er sich als Ethiker des wirtschaftlichen Lebens. Und wir können nach der Lektüre seines Buches die

Meinung der radikal-sozialistischen Presse nicht teilen, die Ford als kapitalistisches Raubtier in Schafspelz hinstellt, für den die Ethik nur eine besonders gute Methode ist, Geschäfte zu machen. Wir haben sogar den Eindruck, daß Ford so etwas wie ein naiver ethischer Eiferer ist, — nur daß uns seine Ethik entsetzlich kurzatmig vorkommt. An zwei Positionen des Buches sei das kurz erläutert. Ford stellt als obersten Grundsatz allen Wirtschaftens den des „Dienstes" für das Publikum auf. Fabrikationsweise, Güte des Materials, Organisation des Vertriebes, Preisstellung, Gewinnquote, Anlage des Gewinnes im Unternehmen — alles das hat nicht unter dem Gesichtspunkt privaten Gewinnstrebens zu geschehen, sondern unter dem des Dienstes an der Gesamtheit. Im Zusammenhang mit diesen Darlegungen wirft Ford grelle Streiflichter auf die korrupte Praxis der amerikanischen Geschäftswelt, auf das Treiben der Emissionsbanken usw. Aber nicht einen Augenblick kommt Ford der Gedanke: ob der „Artikel", dessen Fabrikation und Vertrieb nach dem Grundsatz des Dienens betrieben wird, denn einem wesentlichen Bedürfnis der Menschen entspricht. Nach den ethischen Grundsätzen Fords kann man auch eine Fabrik für Kotillonartikel oder auch ein Bordell organisieren. Wir danken für eine Ethik, die (im Ergebnis) die Landstraßen der ganzen Welt mit dem Geratter und dem Gestank der Fordschen Automobile erfüllt, die den Verkehrswahnsinn der Zeit bis in die letzten Einzelzellen der Völker treibt und die mit alledem die Besinnung der Menschen auf die wesentlichen Dinge des Lebens immer mehr zerstört.

Aber die volle Haltlosigkeit der von Ford gepredigten modernen Wirtschaftsethik zeigt sich erst bei der Behandlung eines andern Problems. In Deutschland tauchen jetzt manchmal Stimmen von Sozialpsychologen und psychologisch eingestellten Sozialpädagogen auf, die nicht nur behaupten, daß es ohne Taylorismus — die wissenschaftlich geregelte Arbeitsteilung im Dienste der Arbeitsökonomie — nicht mehr gehe, sondern die auch feststellen, es sei mit dem Taylorismus nicht so schlimm. Ford nun ist der Mann des absoluten Taylorismus. Er nimmt für sich das Recht des schöpferischen Menschen in Anspruch, die große Masse aber betrachtet er als ein Material, bestimmt von Leuten seines Schlages nach den Gesetzen ökonomischer Betriebsführung geknetet zu werden. Wie nun die Behandlung der Menschen als „Betriebsmittel" unter Anwendung des Taylorsystems aussieht, das zeigt Fords Buch mit einer wahrhaft erschreckenden Deutlichkeit. Es ist notwendig, hier einige Sätze zu zitieren. „Das Nettoresultat aus der Befolgung dieser Grundregeln ist eine Verminderung der Ansprüche an die Denktätigkeit des Arbeitenden und eine Reduzierung seiner Bewegungen auf das Mindestmaß" (Seite 93). „Die früher gleichfalls von nur einem Arbeiter verrichtete Zusammensetzung eines Motors" — also schon eine kleine Teilarbeit im Ganzen des Automobilbaues. W. H. — „zerfällt heute in 48 Einzelverrichtungen" (Seite 94). „Der Arbeiter, dem es obliegt, einen Teil zu placieren, befestigt ihn nicht . . . der Mann, der den Bolzen eintreibt, setzt nicht gleichzeitig die Schraubenmutter auf; wer die Mutter anbringt, schraubt sie nicht fest" (S. 96). „Heute verfügen wir über 5% gründlich geschulter Kernformer und Gießer, die übrigen 95% sind ungelernt, oder um genauer zu sein, sie müssen einen einzigen Handgriff lernen den auch der Dümmste sich in zwei Tagen aneignen kann." (Seite 101, im Original nicht gesperrt. W. H.) — Und dem entspricht auch der „Geist des Hauses". Die Organisation des Ineinandergreifens der absoluten mechanisierten Teilarbeit ist so bis ins einzelne durchgeführt, „daß es völlig ausgeschlossen ist, den Leuten auch nur vorübergehend ihren Willen zu lassen" (Seite 129). Aber nicht nur der Wille muß gelähmt werden; „Persönliche Fühlungnahme gibt es bei uns kaum, die Leute verrichten ihre Arbeit und gehen wieder nach Hause" (Seite 131). „Um Hand in Hand zu arbeiten, braucht man sich nicht zu lieben, allzuviel Kameradschaftlichkeit kann sogar von Übel sein . . ." (S. 107). Wahrhaftig — Ford dürfte über die Pforten seiner Musterfabrik schreiben: „Wer hier eintritt, lass' jede Hoffnung draußen". Zwar nicht die Hoffnung auf hohen Lohn und Achtstundentag — hier ist Ford den deutschen Unternehmern weit vorausgeeilt — aber die Hoffnung, daß der Mensch auch in der Arbeit, der wichtigsten Angelegenheit der Menschheit, Mensch sein könnte. Aber derselbe Ford schreibt mit naiver Sicherheit: „Was unserer Generation mangelt, ist der tiefe Glaube, die innerste Überzeugung von der lebendigen Wirksamkeit von Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit in der Industrie" (S. 122).

Verbindet man nun diesen unmenschlichen Lebensstil, dem nach Ford 95% aller Menschen in ihrer täglichen Arbeit unterworfen sein sollen, mit dem „Dienst", den Ford durch unbegrenzten, immer billigeren Automobilbau der Menschheit leisten will, so kommt man zu einem erschreckenden Bild jener amerikanischen Geistigkeit und Ethik, der freilich auch Deutschland, das Hölderlin noch als „heilig Herz der Völker" besang, immer mehr entgegentreibt.

Mit alledem ist die Stellung der deutschen Volksbücherei zu Fords Buch gegeben. Wenn wir das Weltbild wünschen, von dem uns Ford ein klassisches Modell gibt, dann muß die volkstümliche Bücherei der starken Nachfrage, die jetzt — unter dem Drucke einer tüchtigen Reklame — an dem Schalter der Bücherei nach Fords Buch herrscht, nachgeben, ja sie muß dann sogar zu einer Werbung für das Werk übergehen. Wenn aber der Volksbildung und Volksbücherei noch das Wort Hebbels gilt „Hab Achtung vor dem Menschenbild", wenn ihr die Bildung des Volkes vor allem in der Entwicklung seiner Bildungskräfte in der Arbeit besteht, wenn ihr lebendige Brüderlichkeit und Gemeinschaft höher steht als abstrakt fabriksmäßige „Ordnung und Gerechtigkeit", wenn ihr ein Bewegtsein von den Bildungskräften der echten — nicht der schon amerikanisierten — abendländischen Kultur mehr ist als das „Vergnügen" — ein Lieblingswort Fords —, mit Automobilen in der Welt herumzukutschieren zu können, dann wird sie das Fordsche Buch zwar nicht ausschließen, aber sie wird es äußerst vorsichtig verwenden, als Dokument des Taylorismus für den Arbeiter und den Industriellen, die sich von ihrer Seite her mit diesen Fragen befassen müssen, als industrielle Methodenlehre für den Fachmann, als Ausdruck einer bestimmten vielleicht der gefährlichsten Art von Amerikanismus für den volkskundlich interessierten Leser. Als vorbildliches industriell-technisches Heldenbuch, im Sinne der Schriften Max Maria von Webers und Max Eyths kommt Fords Buch für diese Volksbücherei nicht in Frage. Indem wir diese beiden letzten Namen nennen, bekennen wir, daß wir nicht der Technik und der Industrie an sich den Dienst auffagen, sondern einer von der Herrschaft wahrer Kultur und Geistesmächte losgelösten Technik und Industrie, selbst wenn sie mit einem dünnen Mäntelchen amerikanischer Ethik behangen sind.

Eingestellt. Walter Hofmann.

Geschichte und Zeitgeschichte

Albert Kiekebusch, Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin. Berlin 1923, Reimer (Vohsen). 107 Seiten. (Deutsche Urzeit. Büchereihe, herausgegeben von Albert Kiekebusch und Eduard Norden, Band 1). Preis geb. 3.— M.

Der Titel des Buches läßt befürchten, daß es sich hier um ein Werk für Spezialisten handelt, das die Volksbüchereien nichts angeht. Es ist aber eines der wichtigsten volkskundlichen Bücher der letzten Jahre, das auf lange Zeit hinaus Bedeutung behalten wird. Die kurz vor dem Weltkrieg erfolgte Aufdeckung der Spuren des altgermanischen Haufendorfs Buch (aus der Zeit um 1000 v. Chr.) ist eine wissenschaftliche Großtat ersten Rangs, wegen ihrer methodischen Durchführung wie wegen ihrer Ergebnisse für die Siedlungsforschung und des Ausblicks, den sie eröffnet. Bis vor kurzem hatte man wohl darin Übung, vorgeschichtliche Gräber zu erforschen, aber Spuren vorgeschichtlicher Wohnstätten sollten so gut wie nicht vorhanden sein. Seit Buch wissen wir, daß diese Annahme falsch ist und daß zahlreiche Siedlungsspuren zum Schaden der Wissenschaft früher nicht erkannt oder mißdeutet wurden. Auf Grund der Bucher Erfahrungen sind bereits neue Entdeckungen gemacht worden, weitere zu erwarten, und es ist wichtig, daß der Blick für diese Dinge geschärft und ihre Kenntnis in weitere Kreise getragen wird.

Die Bucher Entdeckungen haben also Bedeutung weit über Berlin hinaus, und diese Bedeutung ist bereits allgemein anerkannt. In den größeren Museen für Völkerkunde (auch in Leipzig) finden die Besucher Modelle des Bucher altgermanischen Hauses, durch das, wie man annimmt, der Urtypus des europäischen Hauses erwiesen worden ist.

In Kiekebuschs Buch erfährt man nun, wie er zu seiner Entdeckung kam, wie er sich Schritt für Schritt vorwärtsarbeitete, wie er seine Methode entwickelte, und wird zugleich über die Grundfragen der Siedlungsforschung und den Zusammenhang der Bucher Entdeckungen mit ihren Hauptproblemen unterrichtet. Die Darstellung ist von Entdeckerfreude getragen, anschaulich und sogar spannend. Sachliche Bildbeigaben erleichtern das Verständnis.

Eingestellt. Morgenstern.

Dietrich Schäfer, Mittelalter. Ein geschichtlicher Überblick. München 1923, R. Oldenbourg. VIII und 160 Seiten. Preis 3.— M. Schulausgabe 2.— M.

Nach dem Vorwort ist das vorliegende Werk ein Teil eines von dem Berliner Gymnasialdirektor Reimann herausgegebenen Lehrbuchs, das jedenfalls in erster Linie für höhere Schulen bestimmt ist. Diesem Zweck entspricht die Auswahl des Stoffes, seine Zerlegung in kurze bezifferte Abschnitte, die knappe, etwas gepreßt wirkende Satzbildung, die kategorische Form des Urteils. Erzählung, Schilderung sind nicht seine Aufgaben, ebensowenig Vollständigkeit der Daten oder eine Einführung in die wissenschaftliche Forschung.

Mit solchen Lehrbüchern verbinden wir leicht die Vorstellung des Trockenen und Langweiligen. Schäfer beweist uns, daß auch in diesem Rahmen ein formund geistvolles Buch möglich ist, das man nicht nur stückweise zum „Lernen" benutzen, sondern auch mit Spannung lesen kann, wozu dann allerdings einige Konzentration erforderlich ist. Er stellt das Muster eines Lehrbuches auf, das hoffentlich Nachfolge finden wird.

Nicht ein „Bild" des Mittelalters kann ein solches Buch geben, wohl aber — neben der Kenntnis seiner wesentlichsten Erscheinungen — einen bestimmten Begriff seiner Zusammenhänge und seiner Bedeutung. Und einen solchen Begriff arbeitet Schäfers Darstellung klar und energisch heraus.

Es ist kein romantischer Begriff. Der moderne Nationalist Schäfer lebt nicht in den Idealen des Mittelalters. Ihm sind gerade diejenigen Momente bedeutsam, durch die das Mittelalter die Neuzeit grundlegend bestimmt hat. „Neuzeitliches Leben in seinen Haupterscheinungen hat seine Wurzeln ganz überwiegend im Mittelalter", und damit — für Schäfer — im „germanischen Volkstum". Denn dieses erscheint ihm als die eigentlich schöpferische Kraft in den politischen und geistigen Bildungen des Mittelalters, die auch die christlichen und antiken Einflüsse erst belebt und ihnen die Möglichkeit weltbewegender Wirksamkeit verliehen habe. Als wichtigste Leistung des Mittelalters gilt Schäfer der nationale Staatsgedanke, insbesondere die Bildung und staatliche Zusammenfassung des deutschen Volkes. Demgemäß steht das deutsche Königtum im Mittelpunkt der Darstellung. Sein Werden und Wesen, die Grundlagen seiner Macht, seine nationale und seine europäische Bedeutung, vor allem dann die Ursachen seines Verfalls werden aufgezeigt, immer mit der ausgesprochenen Absicht, der Gegenwart Beispiel und Lehre zu geben im Sinne einer nationalen Erziehung.

So ist der Begriff des Mittelalters, den dieses Buch vermittelt, allerdings einseitig; er läßt auch nicht alle Werte dieser Epoche hervortreten, die für unser heutiges Volksleben fruchtbar werden können. Aber doch jedenfalls wesentliche Werte, und diese in höchst wirksamer Weise. Steht hinter ihm auch eine bestimmte Tendenz, so hat sie doch nicht parteiische Enge, und vor allem: sie macht die Darstellung selbst nicht tendenziös, sondern gibt ihr eine persönliche Note.

Lehrbücher haben in der volkstümlichen Bücherei nur eine sehr eingeschränkte Bedeutung, aber sie hat doch auch mit Fällen zu rechnen, in denen ein gedrängter „Überblick" über eine geschichtliche Periode gebraucht wird. Und da wird sie für das Mittelalter dies charaktervolle kleine Werk gern verwenden.

Eingestellt. Bultmann.

*

Alexander Conrady, Die Rheinlande in der Franzosenzeit (1750—1815). Stuttgart 1922, J. H. W. Dietz Nachf. 282 Seiten. Preis 2.50 M.

Bei der lebendigen Teilnahme an dem Schicksal, das die Rheinlande in der Gegenwart durchleben, würde ein Buch willkommen sein das die Verhältnisse

und Ereignisse vor dem Ausbruch der französischen Revolution, deren Aufnahme und Wirkungen und die Herrschaft Napoleons im Zusammenhang schildert. — Wer die Lebensbeschreibungen und Werke der Männer liest, die damals in diesen Gegenden gelebt und gewirkt haben (Forster, Görres, Schlözer, Stein, Arndt, Jung-Stilling u. a.), der könnte in solch einem Buche die Verknüpfung der einzelnen Persönlichkeiten mit den geschichtlichen Ereignissen, ihre Eigenart und Bedeutung im Rahmen des Gesamtgeschehens aufgezeigt finden.

Conrady hat aus den zahlreich vorhandenen Einzelforschungen ein umfangreiches Material zusammengetragen, aber Auswahl und Zusammenfassung, Gliederung und Gestaltung des Stoffes fehlen. Es kostet Mühe, sich durch die oft trockene Aufzählung der Tatsachen hindurchzuarbeiten. Ein klares Gesamtbild läßt sich nicht gewinnen. Hervorzuheben ist die Sachlichkeit, mit der der Verfasser die Aufnahme und Wirkung der Ideen der französischen Revolution in den rheinischen Gebieten untersucht.

Die Anschaffung des Conradyschen Buches kommt nur da in Frage, wo ein besonders starkes Interesse für die Geschichte der Rheinlande besteht.

Nicht eingestellt. Hans Hofmann.

Konrad Haenisch, Lassalle, Mensch und Politiker. Mit einem Bildnis Lassalles und 10 Faksimilebeilagen. Berlin 1923, Franz Schneider. 148 Seiten. Preis 5.— M.

Eine Biographie Lassalles kann von sehr verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen. Der Biograph kann die kritische Auseinandersetzung mit den Anschauungen des Denkers Lassalle als seine Hauptaufgabe betrachten und eine vollständige Darstellung seiner Gedanken anstreben, wie Oncken, oder er kann sich bemühen, seine Bedeutung als Führer der Arbeiterbewegung zu würdigen und sein politisches Wirken in ihr zu schildern, wie Bernstein. Haenisch beabsichtigt keins von beiden. Ohne eine vollständig ins Einzelne gehende Biographie zu geben, wagt er sich an die feinste und schwierigste, aber auch reizvollste und vielleicht wichtigste Aufgabe des Biographen, die Persönlichkeit seines Helden zu begreifen, seine Gestalt lebendig werden zu lassen. Sein Buch ist ein persönliches Bekenntnis zu Lassalle, der Ausdruck einer Verehrung, die auch die Schwächen ihres Helden liebenswert findet und sie offen ohne Beschönigung aussprechen darf. Haenisch weiß in anziehender Weise, einfach und lebendig, aus der Fülle des biographischen Materials das Charakteristische herauszugreifen, das Bild des eigenartigen und widerspruchsvollen Menschen von allen Seiten zu zeigen und im Wirken des Politikers die Äußerungen des Wesens eines Menschen zu erfassen.

Eingestellt. Ernst.

Ferdinand Lassalle, Auswahl von Reden und Schriften nebst kurzer Biographie und geschichtlicher Einleitung von Karl Renner. Berlin 1923, J. H. W. Dietz Nachf. (Sozialistische Klassiker, 1. Band). 480 Seiten. Preis geb. 8.— M.

Das Bedürfnis nach einer kürzeren Auswahl neben Bernsteins Ausgabe ist zweifellos vorhanden. Die hier vorliegende beschränkt sich auf die politischen Reden und Schriften. Sie bringt auf diesem Gebiete bedeutend mehr als die schon eingestellte von Feigl und ermöglicht dem Leser, die für Lassalles Stellung zur deutschen Frage und zur Arbeiterfrage wesentlichen Werke in ausführlichen Auszügen kennenzulernen.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß die Art, wie der Herausgeber mit dem Text Lassalles umgeht, dazu zwingt, jeden, der den echten Lassalle kennenlernen will, geradezu vor diesem Buch zu warnen. Die zahlreichen Kürzungen, nur zum kleinen Teil als solche kenntlich gemacht, zerstören den kunstvollen Aufbau der Reden, tilgen mit Vorliebe die rhetorisch wirksamsten Stellen und treffen oft Worte von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der Persönlichkeit wie der politischen Auffassung Lassalles. Schulmäßige Dispositionen, die den vom Redner selbst gegebenen zum Teil direkt widersprechen, und schulmeisterliche Anmerkungen, die Lassalle berichtigen, stören fortwährend den Leser und machen das Buch ungenießbar. Eine beschränktere Auswahl, die die einzelnen Reden voll-

ständig bringt, ist einer solchen Ausgabe unbedingt vorzuziehen. Die erwähnte, bereits eingestellte hat außerdem den Vorzug, neben den politischen auch die übrigen Schriften Lassalles zu berücksichtigen.
Nicht eingestellt. Ernst.

M. Beer, Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. Fünfter Teil: Die neueste Zeit bis 1920. Berlin, Verlag für Sozialwissenschaft. 111 Seiten. Preis 1.45 M.

Auf engstem Raum zusammengedrängt eine Fülle von Namen und Daten mit dem Streben nach möglichster Vollständigkeit, eine Art Geschichte des Sozialismus in der Westentasche, alles, was man davon wissen muß und noch einiges mehr. Ein lebendiges Buch konnte bei dieser Tendenz nicht entstehen. Das Buch kommt lediglich als Nachschlagewerk in Frage.
Nicht eingestellt. Ernst.

*

Guglielmo Ferrero, Die Tragödie des Friedens. Von Versailles zur Ruhr. Berechtigte Übersetzung aus dem Italienischen von B. Pritchard. Jena 1923, Frommann'sche Buchhandlung. XI und 207 Seiten. Preis 3.– M.

Eine Sammlung zum Teil im „Secolo" erschienener, zum Teil bisher unveröffentlichter Aufsätze, in denen der berühmte italienische Historiker den Ereignissen vom Beginn der Friedensverhandlungen bis zur Besetzung des Ruhrgebietes betrachtend, deutend, warnend folgt. Ein Schlußstück faßt seine Gedanken über die Lage und die Tendenzen des gegenwärtigen Europa, über die Möglichkeiten und die Notwendigkeiten der Zukunft zusammen. Es trägt die Überschrift: „Erste Rede vor tauben Ohren." Rhetorischen Charakter hat aber nicht nur dieses Schlußstück, sondern das ganze Buch. Es ist Rhetorik unverkennbar romanischen Gepräges, ein Funken sprühendes Feuerwerk des Geistes, packend und fortreißend, weil sie aus tiefer innerer Bewegung herborgeht und aus einem leidenschaftlichen Drang, die Zeitgenossen zur Umkehr der Gesinnung aufzurufen. Die Zusammensetzung aus einzelnen, chronologisch geordneten Stücken, dient hier der Wirkung, indem sie die notwendigen starken Pausen erzeugt.

Was diesen glühenden Geist erfüllt, ist weder der italienische Nationalismus, noch das Programm einer politischen Partei, noch gar das Interesse irgend einer wirtschaftlichen Gruppe, auch ist er kein Ideologe des Völkerrechts und des Weltfriedens, am allerwenigsten aber ein besonderer Freund Deutschlands. Die europäische Gesellschaft, die abendländische Kultur, das unersetzliche Gut ihrer geistigen, moralischen, politischen Überlieferungen, das sind die Ideale, die er verehrt, die Werte, die er von der Vernichtung bedroht sieht, und für deren Erhaltung er kämpft.

Diese Einstellung bestimmt Ferreros Urteil über das Werk der Friedensverträge und der nachfolgenden Verhandlungen. Er mißt dies Werk nicht an einer abstrakten Idee der Gerechtigkeit, sondern an der Aufgabe, Europa Verhältnisse der Ordnung und Sicherheit zu geben, die die Möglichkeit der Dauer in sich tragen. Im Gegensatz zu der Weisheit des Wiener Kongresses von 1815 haben die Staatsmänner der Gegenwart diese Aufgabe nicht zu lösen vermocht. Ein objektiver Vergleich der Kräfte, die dem neugeschaffenen Zustand notwendig widerstreben und derjenigen, die für ihn in Rechnung gesetzt werden können, erweist seine völlige Unhaltbarkeit. Dieser neue Zustand ist also überhaupt keine Ordnung Europas, auch nicht etwa eine gewaltsame und imperialistische, sondern einfach eine Chimäre. Dies Urteil bezieht sich nicht nur auf die neuen Grenzen und auf die den Besiegten auferlegten Lasten, es gilt auch für die inneren Verhältnisse der meisten Staaten, denen heute jede Aussicht auf Dauer fehlt, während ein wirklicher Friede auch für ihre Stabilisierung hätte sorgen müssen.

Ferrero begnügt sich nicht, die Fehler des Friedens aufzuweisen und für das drohende Chaos verantwortlich zu machen. Er sieht das Zeitgeschehen unter großen geschichtlichen Perspektiven. Was wir erleben, ist ihm nur die letzte Auswirkung einer Tendenz, die ihren Siegeslauf über Europa mit der Französischen Revolution begann, und die, zurückgehalten durch die romantische Bewegung und

die Politik der Heiligen Allianz, doch allmählich fortschreitend an dem ideellen Fundus des Abendlandes zehrte und alle Prinzipien der Autorität untergrub. Im Sturz der stärksten Monarchien, im Sieg des allgemeinen Wahlrechts — der schwankendsten Grundlage einer Regierung — in der „Befreiung der kleinen Nationen" scheint sie endlich ihr Ziel erreicht zu haben. Die „roten Lappen" wie die „paar Fetzen einer nationalen Fahne", in die gehüllt die „heulenden Derwische" des Klassenkampfes und des Nationalismus heute Europa mit der Predigt ewigen Krieges durchziehen — beide sind Erbstücke der Großen Revolution. Nur zwei Titel blieben im „Triumph der quantitativen Kultur" unangefochten: „Eisen und Gold." So lange aber Finanzleute und Militärdiktatoren die Welt beherrschen, kann sie keine Ordnung finden, denn diese Mächte sind unfähig, eine soziale Autorität zu erzeugen.

Die Erlösung Europas erhoffte Ferrero durch die Rückkehr zu seiner „ewigen Vergangenheit", zu den Grundlagen seiner Einheit und seiner Gesittung, dem Christentum und dem Humanismus. Durch einen Vorgang, der einfach und verwickelt zugleich ist. Einfach, „denn eine Seelenregung, die sich tausendmal im Leben des demütigsten Menschen wiederholt, genügt zur Lösung"; verwickelt, „denn eine Bewegung, die in der Seele des Einzelnen so leicht ist, muß, wenn sie auf die ganze westliche Kultur ausgedehnt wird, die Last eines Jahrhunderts, — und was für eines Jahrhunderts! — aufheben und umstürzen."

Ferrero geht abseits der breiten Straße. Nicht viele werden ihm ohne Vorbehalt folgen können. Aber sein Buch wird als eine der geistvollsten und originellsten Erscheinungen zur Zeitgeschichte viel gelesen werden und, indem es Zustimmung oder Widerspruch erweckt, wird es das politische Denken auf allen Seiten stark befruchten. Ich empfehle die gleichzeitige Anschaffung für Lesesaal und Ausleihe.

Eingestellt. Bultmann.

Francisco Nitti, Europa am Abgrund. Mit einem Vorwort und dem Bild des Verfassers. Volksausgabe 1923. Frankfurter Societätsdruckerei. 216 Seiten. Preis 1.80 M.

Die beiden Bücher des ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten: „Das friedlose Europa" und „Der Niedergang Europas" sind hier weniger zu einem Buche verschmolzen, als mit einiger Kürzung in einem Bande zusammengefaßt und mit einer gemeinsamen Vorrede versehen. Beide behandeln dasselbe Thema, auch Disposition und Gedankengang sind nicht sehr verschieden. Die ältere Schrift: „Das friedlose Europa" ist als Ergänzung neben der in den Bücherhallen schon eingestellten: „Der Niedergang Europas" nicht ganz ohne Wert, da sie manche interessanten Einzelheiten zur Zeitgeschichte mitteilt und dieselben Probleme auch von anderen Seiten betrachtet. Es ist interessant zu beobachten, wie der Verfasser, der aus einem unbedingten Gegner des kaiserlichen Deutschland und Verehrer Frankreichs durch die französische Politik zu einem Gegner Frankreichs, zum Anwalt des unterdrückten Deutschland geworden ist, sich in den Schriften selber immer mehr dem deutschen Standpunkt nähert, bis er in der zuletzt geschriebenen Vorrede ohne Vorbehalt für Deutschland eintritt.

Solange Nittis „Niedergang Europas" für die Ausleihe ausreicht, brauchen wir diese Volksausgabe „Europa am Abgrund" nicht einzustellen. Dagegen ist sie Büchereien zu empfehlen, welche jene Schrift nicht besitzen.

Nicht eingestellt. Ernst.

Heinrich Schnee, Die deutschen Kolonien unter fremder Mandatherrschaft. Leipzig 1922, Quelle & Meyer. 98 Seiten. Preis —.30 M.

Diese kleine Kampfschrift, die sich teilweise auf amtliches Material stützt, sucht zu beweisen, daß die „Vormundschaft" der „fortgeschrittenen Nationen" unsere Kolonien wirtschaftlich und kulturell schwer geschädigt hat. Durch eine geschickte Ausnützung dieser Tatsachen könnte der Vorwand kolonisatorischer Unfähigkeit, unter dem uns die Kolonien entrissen sind, hinfällig gemacht und ihre Rückgabe mit moralisch wirksamem Nachdruck gefordert werden. Wenn es nicht gelingen sollte, dieses Ziel zu erreichen, so wäre damit die rein egoistische Aneignung der Schutzgebiete durch die Mandatare klargelegt und eine andere Forderung möglich,

nämlich den Wert der Kolonien auf die Kriegsschuld anzurechnen. Schnee, der ehemalige Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, weist auf diese Beziehungen hin als nüchtern und sachlich vorgehender Beamter, an dem man leider den kräftig vorstoßenden Politiker vermißt. Obwohl von der Schrift nur eine verhältnismäßig geringe aufrüttelnde Kraft ausgeht, dürfte doch Auslage im Lesesaal empfehlenswert sein, da die Sache, die der Verfasser vertritt, für uns wichtig genug ist.
Eingestellt. Dröscher.

Johannes Öhquist, Das Löwenbanner. Des finnischen Volkes Aufstieg zur Freiheit. Berlin 1923, Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. 188 Seiten. Preis 4.— M.

Die Geschichte eines Kampfes, den ein Volk um seine Freiheit führt, ist immer anziehend, und dieser Freiheitskampf geht uns besonders nahe an. Das finnische Volk steht zu Deutschland in nahen geistigen Beziehungen, und Deutschland hat selbst während des Weltkrieges in die geschilderten Ereignisse durch militärische Hilfe direkt eingegriffen. Die Versuche der Regierung des Zaren, die verfassungsmäßige Selbständigkeit Finnlands zu beseitigen, die Wirkungen der russischen Revolution auf Finnland, die Kämpfe zwischen dem weißen und roten Finnland, kurz: alle in diesem geschilderten Vorgänge dürfen in gleicher Weise auf lebhafte Anteilnahme in Deutschland rechnen.

Bei dem hohen Interesse, das das Buch seinem Stoffe nach erregt und den vielen interessanten Einzelheiten, die es bringt, ist es um so mehr zu bedauern, daß die finnisch-nationale Begeisterung des Verfassers sich oft in unangenehm geräuschvoller und geschmackloser Art äußert. Nicht nur die Ausdrucksweise bekommt dadurch etwas für feineres Empfinden Abstoßendes, das Buch trägt allzusehr den Charakter einer Parteischrift des weißen Finnland, als daß man zu seiner sachlichen Zuverlässigkeit volles Vertrauen haben könnte.
Nicht eingestellt. Ernst.

Länder und Völker

Alfred Hettner, Grundzüge der Länderkunde. 1. Bd. Europa. 2. gänzlich umgearbeitete Auflage. Mit 4 Tafeln und 197 Kärtchen im Text. Leipzig 1923, B. G. Teubner. 373 Seiten. Preis 9.— M.

Diese Länderkunde sollte man nicht nur als Nachschlagewerk benutzen. Es lohnt sich reichlich, sie mit Hilfe der zahlreichen, das Wesentliche anschaulich herausstellenden Kärtchen und eines guten Schulatlanten durchzuarbeiten. Der Leser gewinnt dadurch nicht allein einen klaren Einblick in die natürlichen und kulturellen Zusammenhänge auf unserm Erdteil, sondern lernt auch dessen große Mannigfaltigkeit in den einzelnen Ländern und Landschaften so kennen, daß ihm Erd- und Völkergeschichte, Natur und Mensch in knappen Zügen als ein organisches Ganzes, als etwas lebendig Gewordenes entgegentreten. Deshalb kommt dieser sorgfältig ausgeglichenen Darstellung, die zwar anfänglich etwas spröde anmutet und, wie der Verfasser bescheiden bekennt, auf „Fülle und Eleganz verzichtet“, doch ein starker allgemeiner Bildungswert zu, den sich nicht nur die Fachkreise zunutze machen sollten. Hettners Einteilung Europas in natürliche Landschaften und das Zurückdrängen der statistischen Angaben sind bei den heutigen, sich rasch verändernden politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen vom geographischen wie vom praktischen Standpunkt aus zu begrüßen. Die vorliegende stark gekürzte Auflage berücksichtigt auch die Ereignisse der letzten Jahre und kommt dem oben erwähnten Leserbedürfnis noch mehr entgegen als die erste.
Eingestellt. Dröscher.

*

Heinrich Sohnrey, Die Sollinger. Volksbilder aus dem Sollinger Walde. Berlin 1924, Deutsche Landbuchhandlung. 392 Seiten. Preis geb. 5.— M.

Sohnrey schildert das Leben der Bauern in den Dörfern seiner Heimat, wo in der Weltabgeschiedenheit alte Bräuche und alter Glaube bewahrt werden

und dem Leben des Einzelnen auch in den kleinsten Dingen des Alltags alte festgewurzelte Anschauungen eigentümliche Bedeutung geben. Die heiligen Zeiten uralten verschollenen Glaubens erscheinen hier noch heute vom Zauber des Märchens umkleidet, in der engen Verknüpfung mit den wechselnden Erscheinungen der Natur bleibt die Arbeit lebensvoll, mit ihren Höhepunkten verschmelzen sich alte Erinnerungen in Festen des Dorfes und Hauses. Das alles erzählt uns einer, der aus dieser Welt stammt und in ihr wurzelt, recht aus dem vollen Leben heraus, ohne Kritik und Idealisierung, ohne Reflexion und Sentimentalität, mit Freude am Echten und Starken, mit liebevollem Blick für die kleinsten Züge, mit heimatlichem Humor. Nicht nur Sitten und Vorstellungen, auch die Menschen selber werden greifbar lebendig, eigentümliche und doch in ihrer Art typische Sonderlinge wandern an uns vorüber, die guten und schlechten Eigenschaften des Bauern werden in ihren Äußerungen sichtbar. Dankenswert ist auch die Sammlung von Sprichwörtern, die die Lebensanschauung des Volkes aussprechen, am Schluß. Man wird in dem Buche vielem Bekannten und Altvertrauten begegnen, das in dieser lebendigen Darstellung neuen Reiz gewinnt, daneben einer Fülle von Zügen, die nur ein so kundiger Beobachter und fleißiger Sammler auffinden konnte.

Eingestellt. Ernst.

Paul Träger, Die Deutschen in der Dobrudscha, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Wanderungen in Osteuropa. Mit 73 Abbildungen im Text und auf Tafeln. Stuttgart 1922, Ausland- und Heimat-Verlag. 222 Seiten. Preis 3.50 M. (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart. Kulturhistorische Reihe 6).

Im Donauwinkel am Schwarzen Meer hat sich Deutschtum in zahlreichen Siedlungen bis auf den heutigen Tag erhalten, obwohl es nur ein Sproß der deutschen Kolonien Südrußlands ist und somit mehr als ein Jahrhundert vom Stammland getrennt war. Träger hatte während des Krieges Gelegenheit, diese deutschen Dörfer, von denen man bei uns so gut wie nichts wußte, systematisch zu erforschen. Er ist an diese Aufgabe mit Sorgfalt herangetreten und hat sie so vielseitig behandelt, daß seine Arbeit bei ähnlichen Untersuchungen als Vorbild dienen könnte. Dabei ist das, was er uns bietet, nicht trocken und nüchtern geworden. Wenn er uns von dem langen Hin- und Herwandern dieser Menschen erzählt, die hier, aus Rußland vertrieben, eine Heimstätte fanden, unter Kriegen zu leiden hatten, von der rumänischen Regierung in ihrer Eigenart bedroht wurden, demgegenüber in strenger Sitte und Dorfverfassung zusammenhielten und, da jede rückwärtige Verbindung mit dem Stammland ausblieb, in ihrer Vorstellungswelt etwas eng wurden, aber inmitten fremdartiger Völkerschaften körperlich, geistig und moralisch gesund blieben, es auch zu einem gewissen Wohlstand brachten und doch das Verlangen nach dem Lande ihrer Herkunft nie ganz unterdrücken konnten, so wird uns die schwere Not des Auslanddeutschen in dieser Abgeschlossenheit eindrucksvoll lebendig.

Eingestellt. Dröscher.

Othmar Leixner, Das Donautal von Passau bis Hainburg. Ein Führer durch die Kunst des österreichischen Donautals mit besonderer Berücksichtigung Wiens. 2. Auflage. Mit Abbildungen und Karten. Wien 1924, Artaria. 212 Seiten. Preis geb. 3.60 M.

Wer nicht in Deutschland reisen will, weil ihn die Ferne lockt, tut gut, sich auf Deutschösterreich zu besinnen. Mensch und Landschaft wirken dort nicht als Fremde auf uns und vermitteln doch einen starken Reiz des Andersartigen. Und es brauchen nicht immer die Berge zu sein. Wer seine landschaftliche Eindrücke, den Zauber alter Kultur schätzt und dem Zwiespalt zwischen alter und neuer Lebensauffassung, wie ihn eine Großstadt mit reicher Vergangenheit zeigt, nicht aus dem Wege gehen will, der wähle einmal den natürlichen, bisher noch wenig gewürdigten Verbindungsweg, die Donau. Freundliche Dörfer, kleine romantische Städte mit wohlerhaltenen Straßenbildern, hochgelegene Burgen, Klöster und

Kirchen in prächtigem Barock und schließlich die Bundeshauptstadt locken den Reisenden, der mit dem Schiff von der bayrischen zur ungarischen Grenze fährt. Leitner gibt ihm einen knapp skizzierten Führer, der vornehmlich kunstgeschichtlich gehalten ist, aber Hinweise auf Schönheiten der Natur nicht vermissen läßt. Bemerkenswerte, abseits der Donau gelegene Ausflugsziele sind ebenfalls berücksichtigt. Von dem mit Liebe und Sorgfalt geschriebenen Text, von den hübschen Karten und Abbildungen geht mehr Anregung aus als von den üblichen Reiseführern. Deshalb glauben wir auf dieses Büchlein hinweisen zu müssen, obwohl wir diese Literaturgattung im allgemeinen nicht in den Kreis unserer Besprechungen rücken.

Eingestellt. Dröscher.

*

Werner Picht, England nach dem Kriege. Reisebetrachtungen. Kempten 1923, Kösel & Pustet. XXI und 127 Seiten. Preis 1.50 M.

Werner Picht reiste im Herbst 1922 nach England zum Besuch eines internationalen Settlementskongresses. Sein Bericht hat die Unmittelbarkeit des echten Reisebuchs, den Reiz frisch erlebter Situationen und Stimmungen. Dabei ist Picht ein gründlicher Kenner Englands, hat vor dem Kriege lange dort gelebt und ist dem Lande durch persönliche Beziehungen eng verbunden. So ist er nicht wie der durchschnittliche Reisende dem Zufall der Eindrücke preisgegeben, er weiß das Beobachtete einzuordnen, in der Fülle des Einzelnen das Wesentliche zu erfassen. Er gibt Schilderungen Londons und Oxfords, die durch Stärke wie durch Intimität ausgezeichnet sind, aber sein Thema bleibt England. Er verbreitet sich über die ihm aus eigener Mitarbeit vertraute Settlementbewegung, aber er behandelt sie als Symptom und als Faktor im Ganzen des englischen Lebens. Ohne den Leser weit im Lande umherzuführen, ohne den unfruchtbaren Versuch der Allseitigkeit zu machen, läßt er ein geschlossenes und großes, ja großartiges Bild der englischen Gesellschaft und des englischen Menschen erstehen.

Wenn Picht hierbei idealisiert, so nicht aus der fatalen Neigung zur Anbetung des Fremden, nicht aus Schwäche des eigenen Selbstbewußtseins, sondern erstens aus einer tieferen Wahrhaftigkeit und zweitens gerade aus nationalem Stolze. Aus Wahrhaftigkeit: denn wie anders ließe sich das Wesen eines Volkstums, einer Zivilisation erfassen, als in einem idealen Bilde, das von störenden Zügen der konkreten Erscheinung abstrahiert. Aus nationalem Stolz: denn dieser verbietet sich, die Nation zu verkleinern, an der er sich vergleicht und mißt. Dies Ringen geht durch das ganze Buch: angesichts der englischen Wirklichkeit das deutsche Selbstbewußtsein zu behaupten. Diese ganz durchdachte, ganz durchlebte geistige Auseinandersetzung, die auch in der kritischen Bestimmung der Grenzen englischen Wesens alle billigen Mittel und falschen Künste meidet, erhebt den Leser zu einer von Haß und Minderwertigkeitsgefühlen freien Sicherheit des Nationalbewußtseins. Und die schönste Frucht der Lektüre, noch über der uns politisch so notwendigen Einsicht in die englische Welt, wird dieses Doppelte: Schärfung des Blicks für unsere Mängel und Schwächen, Stärkung des Glaubens an unser Wesen und unsere Zukunft.

Eingestellt. Bultmann.

Hermann Platz, Geistige Kämpfe im modernen Frankreich. Kempten 1922, Kösel & Pustet. XIX und 672 Seiten. Preis 15.50 M.

Die Abwendung von dem Ideal einer individualistisch verstandenen Freiheit und von dem Glauben an die unbegrenzten Möglichkeiten der Technik und der exakten Wissenschaft ist in Europa im ganzen noch wenig über ein verschwommenes Streben nach supranaturalistischer Weltdeutung, nach den Erlebnissen der Religion und der Gemeinschaft hinausgekommen. In Frankreich dagegen hat diese Bewegung die festere Gestalt einer Rückkehr zu den vorrevolutionären Traditionen des geistigen und sozialen Lebens angenommen. Der „Neuklassizismus" der Literatur und Kunst, die „Neuscholastik" der Philosophie und das Aufleben katholischer, kirchlicher Frömmigkeit treffen hier zusammen, um das „Prinzip der Ordnung" und die „Substanz der abendländischen Kultur" den auflösenden

Mächten der Zeit entgegenzustellen. Sie treffen aber auch zusammen in dem Glauben an die besondere europäische Berufung der französischen Nation als der eigentlichen Bewahrerin dieses Ordnungsprinzips und dieser Kultursubstanz gegenüber den „Barbarenvölkern", und beschränkt durch diese nationalistische Anmaßung, leisten ihre Vertreter fast ausnahmslos dem politischen Imperialismus Poincarés willige Gefolgschaft.

Wie sehr uns dieser Umstand abstoßen muß, so kann doch eine Auseinandersetzung mit den geistigen Führern des modernen Frankreich gerade für unsere Volksbildungsbestrebungen fruchtbar werden. Sie dürfte uns die größere Schwierigkeit, aber wohl auch die größere Tragweite unserer Arbeit erkennen lassen angesichts der (wie wir glauben) reicheren, jedenfalls aber auch weniger leicht zur Einheit zu bindenden Kulturüberlieferungen und Kulturkräfte unseres Volkes.

In den zu vorliegendem Band vereinigten Aufsätzen hat Hermann Platz viel Material zur literarischen und kirchlichen Entwicklung Frankreichs gesammelt, durch das die Arbeiten von Ernst Robert Curtius, dessen „Literarische Wegbereiter des neuen Frankreich" bereits zum Bestand der Bücherhallen gehören, wesentlich ergänzt werden. Die oben geforderte Auseinandersetzung versucht Platz mit viel Verständnis und Gerechtigkeit vom Standpunkt des deutschen Katholiken. Formal sind die einzelnen Aufsätze recht ungleich durchgearbeitet; die Lektüre des ganzen Bandes setzt ein entschiedenes Interesse am Stoff auch in seinen Einzelheiten voraus. Leser, welche sich für die Jugendbewegung interessieren, seien auf die eingehende Behandlung des „Furche"kreises besonders verwiesen.

Eingestellt. Bultmann.

*

Ferdinand Ossendowski, Tiere, Menschen und Götter. Aus dem Amerikanischen von Wolf v. Dewall. Frankfurt a. M. 1923, Frankfurter Societäts-Druckerei. 11.–20. Tausend. 361 Seiten. 6.– M.

Ossendowski stand in Diensten der Koltschakregierung und mußte, als die Bolschewisten vordrangen, aus Krasnojarsk am oberen Jenissei fliehen. Zunächst schlug er sich allein durch, dann mit wechselnden Gefährten. Er überschritt die mongolische Grenze, fand den Weg nach Osten von Feinden versperrt; auch der Versuch, gegen Tibet vorzudringen, mißlang. Schwer verletzt mußte er umkehren. Schließlich findet er mit Hilfe einflußreicher Russen und Mongolen den Weg zur nordchinesischen Bahn und damit die Freiheit. Er hat auf dieser Flucht Außerordentliches erlebt. Durch Sümpfe und Wüsten, reißende Ströme, über Eis und verschneite Bergpässe ging sein Weg. Oft wurde er von roten Truppen und Räubern verfolgt und zu Kämpfen gezwungen. Er sah die Greuel der Revolution, die Folgen des Weltkrieges bis in entlegene Jurten mongolischer Hirten. Überall gegenseitiges Mißtrauen, Mord, Hinrichtungen, Aufruhr, Krieg. Hineingerissen in die Kämpfe um die Unabhängigkeit der äußeren Mongolei trat er in Beziehungen zu dem fanatischen Gegenrevolutionär Baron Ungar-Sternberg, der es mit seinen panasiatischen Plänen einem Dschingis Khan gleichtun wollte. Durch einen buddhistischen Abt begünstigt, gewinnt er Einblicke in die seltsamen Aufgaben der zahllosen Mönche, die als Doktoren, Propheten, Zauberer und Giftmischer wirken. Er hatte Gelegenheit zur Aussprache mit dem lebenden Buddha in Urga. Alte Geschichten und Mythen vernahm er, Wunderberichte und Weisheiten geheimer Wissenschaften. Er sah ein Land, dessen Kräfte lange geschlummert, in voller Gärung.

Ossendowski hätte auf Grund seiner Erlebnisse ein zeit- und kulturgeschichtlich bedeutsames Reisewerk schaffen können. Leider hat er sich damit begnügt, stoffhungrigen Lesern den Reiz eines spannenden Buches zu suggerieren. Wo er mit nüchterner, skeptischer Beobachtung auskommt, zeigen sich gewisse Vorzüge seines realistischen Stils, aber dort, wo er sich zwingt, das Abenteuerliche, Dämonische und Unbegreifliche des Landes zu gestalten, wirkt er peinlich, da spürt auch der nur auf das Gegenständliche eingestellte Leser, daß er von einer sensationellen

Überschrift zur anderen vertröstet und allzu oft mit Worten enttäuscht wird, deren Wirkung schnell verpufft. Der Verfasser erzählt lebendig, aber nicht eindringlich. Kläglich scheitert sein Versuch, eine Vorstellung von den Mysterien der buddhistischen Religion zu geben. Das Buch, das in Amerika Aufsehen erregt hat, wird bei uns nach kurzer Zeit abgetan sein.

Nicht eingestellt. Dröscher.

Helge Kaarsberg, Mein Sumatrabuch. Berechtigte Übertragung von Erwin Magnus. Berlin 1923, Franz Schneider. 139 Seiten. Preis 7.– M.

Der Däne Helge Kaarsberg, der bereits mit etwa 20 Jahren in Sumatra einen wichtigen Posten bekleidet hat und schwer krank in die Heimat zurückkehren mußte, ist ein frühreifer Impressionist. Er hat Augen für die Erscheinungen des buntbewegten modernen Großstadtlebens und die Fähigkeit, seine Eindrücke in nervöser Sprache wiederzugeben. Insoweit ist sein Schaffen beachtenswert. Seine Bilder aus dem Leben der europäischen Junggesellen im asiatischen Hotel oder auch in der ängstigenden, aufreibenden Einsamkeit des Dschungels haben Farbe. Aber sein Talent reicht nicht zu, um auf Grund der bunten Fülle von Eindrücken Erzählungen frei zu gestalten, in denen die Verschiedenheit des Seelenlebens der aufeinanderstoßenden Rassen erfühlt und erfaßt wird. Dazu fehlt dem gewandten jungen Manne die Reife: er hat wohl vielerlei erlebt, aber nicht viel. Am klarsten tritt diese Unreife zutage in einem noch nicht ins Deutsche übertragenen Buch, dessen Hauptstück die letzten beiden Erzählungen des vorliegendes Bandes fortsetzt. Wenn hier Kaarsberg schildert, wie der weiße, leider schwerkranke Hans in die braune Grete verschossen ist, wie unglücklicherweise die kerngesunde braune Grete plötzlich stirbt, wie dann der arme weiße Hans schleunigst auch auf dem Grabe der Geliebten eingeht, dann ist die Courths-Mahler erreicht, und darüber kann auch das Aufgebot von allerhand tropischem Brimborium nicht hinwegtäuschen. Das neue Buch beweist, daß Kaarsberg, dessen Sumatrabuch einige Kritiker übertrumpelt hat, bereits erledigt ist, wenn ihn nicht etwa neue Eindrücke und Erlebnisse wieder aufrütteln.

Nicht eingestellt. Morgenstern.

Karl Haushofer, Das Japanische Reich in seiner geographischen Entwicklung. Wien 1921, L. W. Seidel. 171 Seiten. Preis 3.50 M.

„Nie ist bei einem Volke so unvermittelt latente Energie in kinetische umgewandelt worden". Diese Worte, die Ferdinand v. Richthofen in Hinblick auf Japan gebrauchte, hat Haushofer zum Leitgedanken seiner tief in Fragen der politischen Geographie eindringenden Arbeit gemacht. Er schildert kurz das alte Japan, dann den Zusammenschluß mehrerer einzelner Inselstaaten zum meerumspannenden Inselbogenreich, das nach dem Festland und über den Ozean hinüberfühlt. Er gibt eine Vorstellung von den nächsten Zielen der Ausdehnung, ihren rassenpsychologischen Antrieben und Hemmungen und dem klugen Verzicht des Japaners auf Vorteile, deren Ausnutzung ihm nicht liegt oder ihm zur Zeit politisch nicht erreichbar scheint. Er fragt sich schließlich: was können wir von Japan lernen, wenn wir gleichzeitig die Erkenntnisse von Ratzels Politischer Geographie für unser Verhalten nutzbar machen?

Nach diesen Andeutungen über den Inhalt könnte das Buch auch für uns wertvoll erscheinen, doch wird seine Wirkungsmöglichkeit stark durch Art und Form der Darstellung beeinträchtigt. Haushofer streift oft Tatsachen und Problemgebiete, die nur dem Spezialkenner vertraut sind, drückt sich zuweilen schief und unklar aus, ist hier ungelenk im Satzbau, dort ungeschickt in der Wortwahl, führt zahlreiche, meist nur störend wirkende Zitate an, setzt sich mehr als notwendig mit anderen Autoren auseinander, so daß es dem Laien schwer fällt zu folgen. Das der Wissenschaft sicher sehr dienliche Werk dürfte bei uns nicht zur Geltung kommen.

Nicht eingestellt. Dröscher.

Ernst Boerschmann, Baukunst und Landschaft in China. Eine Reise durch 12 Provinzen. Berlin o. J., Wasmuth. 25 Seiten Text, 288 ganzseitige Abbildungen. Preis geb. 21.– M.

Noch immer wissen wir von China nur wenig. Wieviel landschaftliche und architektonische Schönheiten uns deshalb verborgen blieben, davon gibt das Buch Boerschmanns eine Ahnung. Es berücksichtigt von achtzehn Provinzen zwölf. In großen ausgezeichneten Bildern tut sich eine geschlossene, einheitliche Kultur vor uns auf, die den Bund mit der Natur noch nicht löste. Die Lage der Klöster und Klostergärten, der Tempel auf heiligen Bergen, Inseln und an heiligen Seen, der Aufriß der Straßen, Häuser und Paläste zeigen das deutlich. Mit seiner langsam gewordenen Kultur verknüpft der Chinese einen ausgeprägten Sinn für Überlieferung. Davon zeugen die prächtigen Kaisergräber, die zahllosen Einzelgräber, die sich kilometerweit an Bergen hinziehen, Ahnentempel, Gedächtnistore und -hallen. Aus all diesen Bauwerken mit den immer wiederkehrenden, einfachen Grundformen sprechen Beharrlichkeit, Gefühl für Ruhe, Gleichklang, strenge rhythmische Gliederung und die übersinnliche Wirkung einer phantastischen Ornamentik. Da der Verfasser die größtenteils von ihm selbst aufgenommenen Bilder nach Provinzen geordnet hat, so wird die leichte Abänderung der architektonischen Formen mit dem Wechsel der Landschaft erkennbar. Der kurze Text gibt einen kleinen Anhalt, das Geschaute gedanklich zu verbinden. Das Buch vermittelt einen starken ästhetischen Reiz sowie den nachhaltigen Eindruck der Kultur eines Volkes, das Jahrtausende lang seine Eigenart pflegte, den Erfolg des Augenblicks gering schätzte neben der ruhigen, gesetzmäßigen Entfaltung seines Wesens und dadurch groß und sicher wurde.

Eingestellt. Dröscher.

Albert Schweitzer, Zwischen Wasser und Urwald. Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas. Konstanz 1923, Richard Walther. 153 Seiten. Preis geb. 4.– M.

Der Arzt, der dieses Buch geschrieben hat, ist zugleich ausübender Musiker und Musikhistoriker, der Verfasser eines geschätzten Werkes über J. S. Bach, ist Theolog und Philosoph. Anerkannt als Musiker und Gelehrter, hat er Medizin studiert, da ihn, als den werktätigen Christen, der er ist, der Gedanke packte und peinigte, daß die Kulturmenschheit ihre Pflicht vernachlässigt, dem körperlichen Elend der Eingebornen des afrikanischen Urwaldes mit den Mitteln der modernen Wissenschaft entgegenzuarbeiten. Er hat im Urwalde Äquatorialafrikas in einer protestantischen Missionsstation seiner Idee gedient und für sie seine Mittel und seine Gesundheit eingesetzt. Sein Buch ist Rechenschaftsbericht über sein Tun vor sich selbst und vor seinen Helfern.

Es entspricht dem Wesen des ernst forschenden, tiefreligiösen Mannes, daß er verhältnismäßig wenig von seiner Person, seinen Leiden und seinen Erfolgen spricht, um so gewissenhafter aber sich mit der Seele der Menschen auseinandersetzt, denen er zu helfen gekommen ist, und mit ihren Lebensbedingungen. Er bemüht sich, auch das am Naturmenschen zu verstehen, was den Europäer abstößt und zu hartem Urteil verleitet, die Faulheit, Unzuverlässigkeit, die Mißachtung fremden Eigentums, die Polygamie und was damit zusammenhängt, und dadurch wird sein Urteil bestimmt über das Verhältnis der Behörden zu den Eingeborenen und über die Wirksamkeit der Missionen.

Daß das Buch von einem Elsässer geschrieben ist, der sich deutscher und französischer Kultur gleichmäßig verbunden fühlt, erhöht seinen Reiz für uns; das Gefühl der Zugehörigkeit zu zwei Kulturkreisen mag die Vorbedingung für die feine, freie Menschlichkeit sein, die den Verfasser kennzeichnet.

Lesern, die durch Reiseberichte ihre Abenteuerlust befriedigen wollen, ist das Werk nicht in die Hand zu geben; es gehört in die Hände von Lesern, die in die Seele des afrikanischen Menschen eindringen wollen, insbesonders von solchen, die freier christlicher Gesinnung sind.

Eingestellt. Morgenstern.

Bernhard Brandt, Südamerika. Mit 32 Karten, Profilen und 32 Bildern. Breslau 1923, F. Hirt. 140 Seiten. (Jedermanns Bücherei.) Preis geb. 2.50 M.

Brandt formt den Stoff nicht so bis in feinere Einzelheiten wie Sapper in den beiden kürzlich besprochenen Göschenbändchen über den Doppelkontinent Amerika, versucht aber in großen, leicht merkbaren Zügen Südamerika in seiner Eigenart herauszustellen, vielfach durch Vergleich mit Verhältnissen auf anderen Erdteilen. Die Natur, die eingeborene und zugewanderte Bevölkerung, die Wirtschaft einschließlich der jüngsten industriellen Entwicklung, den Schiffsverkehr auf dem ausgedehnten Stromnetz, die Anfänge eines großartigen Eisenbahnsystems und die Staatengebilde schildert er in der Abhängigkeit von den geographischen Bedingungen, in ihrem geschichtlichen Werden, ihren gegenseitigen Beziehungen und Anpassungen. Er weist die Hauptziele der Einwanderung, besonders der deutschen, auf und begründet die Vorliebe für sie durch örtliche Vorzüge und den Grad der wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Erschließung. So kann sich der Leser durch diesen Abriß, der viele Kärtchen und eine gute Auswahl von Bildern enthält, einmal vorläufig schnell zurechtfinden und Kenntnisse aus Büchern über Einzelgebiete leicht in einen Gesamtrahmen einpassen. Die Darstellung zeugt von persönlichem Vertrautsein mit den geschilderten Verhältnissen und bietet, abgesehen von dem morphologischen Teil, der etwas mit Fachausdrücken belastet ist, keine Leseschwierigkeiten.

Eingestellt. Dröscher.

Otto Bürger, Kolumbien. Ein Betätigungsfeld für Handel und Industrie. Nebst einem Beitrag über die Kenntnis der Vorkommen und Stand des Bergbaus 1921 von Robert Scheibe. Mit einer mehrfarbigen Karte und zahlreichen graphischen Darstellungen. Leipzig 1922, Dieterichsche Verlh. 383 Seiten. Preis 6.50 M.

Das Buch will „jeder Art von Unternehmungslust als Wegweiser dienen". Der Verfasser suchte dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß er mit Fleiß alles über Kolumbien Erreichbare, namentlich viele statistische Angaben zusammentrug und oft recht unbedacht und ungeschickt aneinanderreihte, unter Verzicht auf wissenschaftliche Länderkunde und anschauliche oder auch nur beschreibende Darstellung. Diese Stoffsammlung gibt auf zahlreiche praktische Fragen Auskunft, wenn auch vielfach nur mit einem Satz oder einem Wort. Aber selbst der Auswanderer, der hierfür dankbar sein könnte, will doch in einem so umfangreichen Werke das Land irgendwie sehen und will erfahren, was es dem Verfasser bedeutet. Bürger bleibt jedoch auch in dem Abschnitt, der die Einwanderungsmöglichkeiten behandelt, so „objektiv", daß der Leser weder Warnung noch Antrieb erhält. Danach hat das Buch für uns keine Bedeutung.

Nicht eingestellt. Dröscher.

Arved Schultz, Sibirien. Eine Landeskunde. Breslau 1923, F. Hirt. Mit 17 Karten und 36 Bildern. 212 und 34 Seiten. Preis geb. 10.— M.

Sibirien bietet ausgedehnten Lebensraum für Siedlungszwecke und reiche Rohstoffquellen. Freilich wird es dem Auswanderer vorläufig noch nicht lockend genug erscheinen, aber in kaufmännischen und industriellen Kreisen besteht bereits ein Bedürfnis, über dieses Land Näheres zu erfahren, das man sich nach den Schilderungen Nansens gern als ein zweites Amerika vorstellt. Nansen gab in seinem Buch Sibirien, ein Zukunftsland, eine Reiseschilderung; Schultz macht den Versuch einer ersten Landeskunde auf Grund sorgfältigen Literaturstudiums und eigener Anschauung von Teilgebieten. Er behandelt das eigentliche Sibirien und die Kirgisensteppe. Sein Buch zeichnet sich aus durch übersichtliche Gliederung nach Landschaften, Fülle des verarbeiteten Stoffes, gute Abbildungen, Kartenskizzen und eine Literaturübersicht. Die geographischen Erscheinungen einschließlich des Menschen sind, soweit es möglich war, in ihrer gegenseitigen Bedingtheit knapp und klar beschrieben, doch ist ein ergänzender und zusammenfassender Abschnitt

Mensch und Kultur gesondert herausgehoben. Die Auswanderungsmöglichkeit wird nicht grundsätzlich erörtert, sondern nur der allgemeine Verlauf der Kolonisation und die Bewohnbarkeit der einzelnen Landschaften. Hätte Schultz das in dem landschaftlichen Überblick angewandte Verfahren, seinen etwas trockenen Stil durch Proben aus Reiseschriftstellern zu beleben, fortgesetzt, so wäre sein Buch zwar erheblich umfangreicher und nicht so einheitlich wie jetzt geworden, aber auch lesbarer für den, der eine Anschauung von Land und Leute haben möchte. In der vorliegenden Form, die der herben, spröden Natur des Landes nicht unangemessen sein mag, ist es, abgesehen von seinem unbestreitbaren wissenschaftlichen Wert, nur wichtig für solche Leser, die in Sibirien irgendwelche praktischen Ziele verfolgen. Mit Rücksicht darauf, daß es sich um ein Land handelt, dem die Welt wachsende Aufmerksamkeit zuwendet, dürfte sich auch in volkstümlichen Büchereien eine Nachfrage nach dem Buch einstellen.

Eingestellt. Dröscher.

Hans Egede, Die Erforschung von Grönland. Bearbeitet von Dr. M. Heydrich. Leipzig 1923, F. A. Brockhaus. 158 Seiten. (Alte Reisen und Abenteuer, Bd. 8.) Preis geb. 2.50 M.

Grönland für die moderne europäische Welt entdeckt zu haben, ist das Verdienst des norwegisch-dänischen Theologen Hans Egede, der 1721 bis 1736 dort als Missionar tätig war. Mit ihm setzt die Erforschung Grönlands ein. Ihm zuerst war das Land nicht nur ein Objekt der Ausbeutung oder ein Kuriositätenkabinett wie früheren Reisenden. Er ist der erste Europäer, der in Sprache und Kultur der Grönländer einzudringen versuchte; war er in mancher Beziehung befangen, so war er doch von dem Geiste erfaßt, dem die moderne Wissenschaft der Völkerkunde entsprang. Seine Tagebücher und sein zusammenfassendes Werk über Grönland sind noch heute grundlegend und werden ihren Wert behalten, da sie einen Kulturzustand schildern, der schon längst unter dänischer Verwaltung zerstört ist.

Das Buch bringt Auszüge aus den beiden Hauptwerken Egedes und aus den Tagebüchern seines Sohnes, der die Arbeit des Vaters fortsetzte. Die Einleitung gibt einen Überblick über die Geschichte Grönlands und seiner Erforschung, sowie über das Leben und Wirken des Hans Egede und seines Sohnes und bereitet in ansprechender Weise auf die Lektüre der Auszüge aus den alten biedern Berichten vor, die jung und alt noch heute gern lesen werden. Reich an Abenteuern sind diese Berichte nicht, aber sie eröffnen Einblicke in eine fremde, schwer zu erfassende Welt, sie sind also nichts für Leser, die in Reisebeschreibungen ihr Spannungsbedürfnis befriedigen wollen, sondern setzen echtes völkerkundliches Interesse voraus. Leser Knud Rasmussens werden auch den alten Egede gern in die Hand nehmen.

Eingestellt. Morgenstern.

Naturwissenschaften

H. Geppert, Ist die Welt absolut oder relativ? Vollständige Widerlegung der Relativitätstheorie. Eine Grundlage für die Weltanschauung. Leichtverständlich. Karlsruhe 1923, J. Reif. 79 Seiten. Preis 2.50 M.

Das Niveau dieser Schrift ist wesentlich besser, als man auf Grund des etwas humoristisch wirkenden Titels zunächst vermutet. Manche Überlegungen des Verfassers mögen sogar beachtenswert sein, anderes wieder erscheint freilich reichlich primitiv, von einigen etwas übeln Entgleisungen am Schluß noch ganz abgesehen.

Ein näheres Eingehen auf die vorliegende Schrift erscheint mir überflüssig, da, wie ich meine, gegen die Aufnahme kritisch-polemischer Schriften zur Relativitätstheorie ganz grundsätzliche Erwägungen geltend zu machen sind.

Dort, wo auch der nicht im engeren Sinne fachmännisch geschulte Leser imstande ist, den eigenen Sinn einer problematischen wissenschaftlichen Theorie

voll zu verstehen und also die notwendige Voraussetzung für die Beurteilung der Zulänglichkeit einer Kritik auch bei ihm gegeben sein kann, da kann die Einstellung kritisch-polemischer Literatur auch in der volkstümlichen Bücherei durchaus sinnvoll sein. Wenn derartige Theorien — man denke etwa an den Darwinismus — Einfluß auf das Denken weiterer Kreise gewonnen haben und hier vielleicht als Dogmen weiterleben, nachdem sie durch die anschließende Kritik und den Fortgang der wissenschaftlichen Diskussion bereits als unhaltbar erwiesen oder doch in ihrer prätendierten Tragweite stark eingeschränkt wurden, wird es sogar eine sehr wesentliche Aufgabe der volkstümlichen Bücherei sein, ihre Leser auf derartige kritische Werke aufmerksam zu machen.

Wo es aber im Wesen irgendeiner wissenschaftlichen Theorie liegt, daß sie zu ihrem Verständnis Anforderungen stellt, welche der Laie nun einmal nicht erfüllen kann, da werden wir uns damit begnügen müssen, allenfalls das eine oder andere Werk aufzunehmen, aus dem auch der Laie ersehen kann, worum es sich etwa bei dieser Theorie handelt, in welcher Richtung ihre Probleme liegen, welche Tragweite ihr möglicherweise beizulegen ist. Die Beschäftigung mit irgendwelchen Gegenschriften gegen eine solche Theorie muß ja für den Laien notwendig unfruchtbar bleiben, selbst wenn dieselben einigermaßen verständlich geschrieben sein sollten. Denn wie kann ein Leser, der zu einem vollen und restlosen Verständnis der Theorie selbst nicht durchgedrungen ist, entscheiden, ob eine solche, ihm vielleicht ganz plausibel und einleuchtend erscheinende Kritik nicht vielleicht ein Kampf gegen Windmühlen ist?

Dieser Fall scheint mir nun ohne Frage bei Einsteins Relativitätstheorie gegeben zu sein. Schon um diese Theorie auch nur in ihren wesentlichsten Grundgedanken zu verstehen, ist eine starke theoretische Begabung und Schulung erforderlich. Um ihrer mathematischen Durchführung zu folgen, dazu gehört eine fachliche Vorbildung, die weit über das hinausgeht, was wir von einem Laien erwarten können.

Aus diesem Grunde kann für eine volkstümliche Bücherei nur die Aufnahme von Werken in Frage kommen, welche sich damit begnügen, eine Einführung in die wesentlichsten Grundgedanken der Einsteinschen Lehre zu geben. Auch diese Bücher werden sinnvoll nur von einem kleinen Kreis formal geschulter Leser entliehen werden. Das „gemeinverständlich“ im Titel mancher dieser Schriften — zum Beispiel in der von Einstein selbst geschriebenen kleinen Broschüre — ist jedenfalls sehr „relativ“ zu verstehen.

Dem mathematisch nicht geschulten Leser würde ich an erster Stelle die kleine „Einführung in die Relativitätstheorie“ von Bloch empfehlen, das unter den mir bekannten Schriften dieser Art nicht nur am verständlichsten geschrieben ist, sondern auch am ehesten dem Leser zu einer richtigen Einstellung gegenüber dem Problemkreis der Relativitätstheorie verhilft. Die bekannten Vorlesungen von Lorentz und noch mehr die Abhandlungen von Lorentz, Einstein und Minkowski werden nur dem fachmännisch geschulten Leser verständlich sein.

Nicht eingestellt. Wilke.

Hans Pohlig, Wie Welten und Menschheit entstanden. Mit 85 Abbildungen. Stuttgart 1923, Strecker & Schröder. 181 Seiten. Preis 3.50 M.

Beim Lesen dieses Buches wurde ich unwillkürlich an eine Stelle aus Lotzes Metaphysik erinnert. Lotze äußert da neben anderen recht beherzigenswerten Gedanken folgendes: „Noch weniger als in diese Berechnungen“ — der Zukunft nämlich — „verlieren wir uns in die Träume derer, die uns, als wären sie dabeigewesen, die ersten Hergänge der Bildung schildern: wie entweder die unorganischen Elemente der Erdrinde sich zu imbibitionsfähigen Kristallen und lebendig fortwachsenden Systemen zusammengefunden oder wie die Atmosphäre der Urwelt, als ursprünglich organischer Schleim, sich auf die Erde herabgesenkt und in ihr mannigfaltige Wurzeln geschlagen habe. . . . Jede Tatsache der Vergangenheit, welche wir durch unabweisliche Zeugnisse sicherstellen können, werden wir gern als eine wirkliche und schätzbare Erweiterung unserer Erkenntnis aufnehmen. Jene Sprünge eines beweglichen Vorwitzes dagegen, unterhaltend am Anfang und langweilend in ihrer Wiederholung, gehören nicht diesem achtbaren geschichtlichen Sinne an, sondern der bedenklichen Hinneigung zu dem rein

Anekdotenhaften, mit dem sich unsere Zeit . . . über die Unklarheit ihrer prinzipiellen Überzeugungen durch lebhafte Beschäftigung der sinnlichen Einbildungskraft zu trösten sucht."

Die völlige Unklarheit der prinzipiellen Überzeugungen Pohligs kommt zum Ausdruck nicht nur in der sich teilweise bis zur Verworrenheit steigernden Unklarheit der Darstellung, sondern auch zum Beispiel in dem Mißbrauch, den er mit dem Wort Gesetz treibt, oder in Sätzen wie den folgenden: „Es hat sich vielmehr herausgestellt, daß letzteres (das ist das Weltall) unendlich, ohne Grenzen ist, . . . endlos wie die Zeit ebenfalls anzunehmen ist, und desgleichen der Stoff und die Kraft. Denn es hat sich herausgestellt, daß jenes ewige Weltall überhaupt nicht entstand, als solches auch anfanglos ist . . ."

Die naive Sicherheit, mit welcher Pohlig erzählt, wie Welten und Menschheit entstanden — „als wäre er dabei gewesen" — und wie dabei alles notwendig so kommen mußte, wie es gekommen ist, könnte zur Heiterkeit stimmen, wenn man nicht an die verwirrende Wirkung denken müßte, die immer wieder von solchen Büchern ausgeht. Im Hinblick darauf kann man es nur auf das lebhafteste bedauern, daß ein Universitätslehrer in jeder Hinsicht unzulängliche Spekulationen auch noch als „wissenschaftlich gesicherte Tatsachen" vorträgt und so das Vertrauen des unkundigen Lesers mißbraucht. Geradezu grotesk wirkt es, wenn Pohlig, der in seinem Kapitel über die verändernden Ursachen in der Stammesgeschichte nur einen sehr primitiv aufgefaßten Lamarckismus und Darwinismus bietet und der von der Entwicklung des biologischen Forschens und Denkens in den letzten 30 Jahren völlig unberührt zu sein scheint, auch noch schreibt: „Der Verfasser hat, als erster wohl, in zusammenhängender Weise zu zeigen versucht, durch welche hauptsächlichsten verändernden Ursachen aus Zoatomen die Reihe der Lebendigen, um eine Bezeichnung aus Goethes Faust anzuwenden, immer wird hervorgegangen sein und auf anderen Weltkörpern hervorgehen müssen."

Ich habe durchaus den Eindruck gewonnen, daß Pohlig von dem, was er schreibt, selbst ehrlich überzeugt ist. Aber daß Bücher, welche einen derartigen Mangel an Selbstkritik und wissenschaftlicher Selbstbescheidung bekunden, nicht in eine volkstümliche Bücherei gehören, bedarf wohl keiner näheren Ausführung.

Nicht eingestellt. Wille.

*

Ernst Dennert, Harte Nüsse für die Mechanisten. Ein Beitrag zur Verständigung über das Wesen des Lebens. Halle 1922, C. Ed. Müller. 114 Seiten. Preis 2.50 M.

Das Buch ist ohne alle Originalität geschrieben und trägt in keiner Weise selbst zur Klärung der biologischen Grundfragen bei, es enthält auch keine zusammenhängende, etwa durch ihre Leichtverständlichkeit wertvolle Darstellung des Vitalismus. Der einstige Leiter des Keplerbundes wirft vielmehr seinen Gegnern aus dem Monistenbund nur eine Reihe von „Nüssen" an den Kopf, das heißt er zählt eine Anzahl — übrigens recht verschiedenartiger — Argumente auf, die gegen eine mechanistische Deutung des organischen Lebens geltend gemacht werden.

Ich halte die Bekämpfung des populären Materialismus und Darwinismus für eine der wichtigsten Aufgaben der volkstümlichen Bücherei, glaube aber nicht, daß diese Aufgabe durch Broschüren wie die vorliegende irgendwie gefördert wird.

Nicht eingestellt. Wille.

Richard Goldschmidt, Ascaris. Eine Einführung in die Wissenschaft vom Leben für Jedermann. Mit 163 Abbildungen. Leipzig 1922, Theodor Thomas. 296 Seiten. Preis 6.— M.

Das von einem unserer bedeutendsten Biologen geschriebene Buch unterrichtet den Leser in Form einer zwanglosen, aber pädagogisch wohldurchdachten Plauderei über die wesentlichsten Tatsachen und Probleme der modernen Biologie. Irgendwelche Vorkenntnisse werden nicht vorausgesetzt, Fachausdrücke sind, soweit sie überhaupt verwendet werden, stets erläutert. Man kann das Buch also mit gutem Gewissen Anfängern aus allen Lebenskreisen und Altersstufen in die Hand geben, aber auch der biologisch geschultere Leser wird es mit Gewinn und Genuß lesen.

Besonders erfreulich wäre es, wenn das Buch unsere Leser für die Forschungen der modernen experimentellen Entwicklungs- und Vererbungslehre interessieren und sie etwas von den spekulativen Problemen der Abstammungslehre ablenken würde. „Man wende alle seine Kraft daran, der Natur Fragen zu stellen und sie zu zwingen, darauf zu antworten; man grüble nicht, sondern experimentiere!"

Eingestellt. Wille.

Otto Steche, Hydra und die Hydroiden, zugleich eine Einführung in die experimentelle Behandlung biologischer Probleme an niederen Tieren. Mit vielen Abbildungen und 2 Tafeln. Leipzig 1911, W. Klinkhardt. 162 Seiten. Preis 4.— M. (Monographien einheimischer Tiere. Herausgegeben von H. E. Ziegler und R. Woltereck, Band 3.)

In klarer und anschaulicher Darstellung entwirft der Verfasser ein Bild von Bauart und Lebensweise des Süßwasserpolypen und der anderen Polypenarten Wegen seines schematisch-einfachen Baues, der Häufigkeit seines Vorkommens sowie der Leichtigkeit, mit der man ihn halten, beobachten, züchten und mit ihm experimentieren kann, ist der Süßwasserpolyp eines der besten Lernobjekte der niederen Tierwelt. Der Verfasser hat es in sehr glücklicher Weise verstanden, bei der monographischen Schilderung dieser einen Tierform allgemeine Fragen der Biologie zu erörtern und den Leser vor allem an diesem einen Beispiel vertraut zu machen mit einigen wesentlichen Ergebnissen und Problemen der neueren experimentellen Lebensforschung. Besonders fesselnd ist ja für jeden Menschen, der überhaupt Sinn für die Erscheinungen der lebendigen Natur hat, das wundervolle Regenerations- und Regulationsvermögen dieser zierlichen, pflanzenartigen Tierchen.

So ist denn also das schön illustrierte und durchaus leicht verständliche Büchlein eine der für den Laien reizvollsten Einführungen in die experimentelle Biologie. Zu einer der allgemeinen Einführungen wird er am besten erst an zweiter Stelle greifen, nachdem er das Wesentliche dieser neuen Forschungsart schon an einem Beispiel näher kennengelernt hat.

Eingestellt. Wille.

Karl Lutz, Tierpsychologie. Eine Einführung in die vergleichende Psychologie. Mit 29 Abbildungen. Leipzig 1923, B. G. Teubner. 120 Seiten. Preis 1.60 M. (Aus Natur und Geisteswelt.)

Eine knappe, aber recht instruktive Einführung in die neuere Tierpsychologie, welche jedem empfohlen werden kann, der sich von den Anschauungen, Aufgaben, Methoden dieser Wissenschaft ein Bild machen möchte und eine allgemeine Orientierung über die wichtigsten, heute vorliegenden tierpsychologischen Forschungen wünscht.

Da wir ein derartiges, zur ersten Einführung geeignetes Buch noch nicht besitzen — soweit ich unterrichtet bin, kommt auch kein anderes in Frage —, ist die Anschaffung zu befürworten. Die in unserem Bestand schon vorhandenen Werke behandeln entweder Sonderprobleme der Tierpsychologie oder beschränken sich auf bestimmte Tierarten. Die rein theoretisch-spekulative Schrift von Zur Strassen (Die neuere Tierpsychologie, 1908) kommt nicht nur nicht als Einführung in Betracht, sondern gehört meiner Ansicht nach überhaupt nicht in die volkstümliche Bücherei.

Eingestellt. Wille.

Paul Kammerer, Über Verjüngung und Verlängerung des persönlichen Lebens. Die Versuche an Pflanze, Tier und Mensch, gemeinverständlich dargestellt. Stuttgart 1921, Deutsche Verlagsanstalt. Preis 1.25 M.

Die Einstellung des Buches in die volkstümliche Bücherei möchte ich nicht befürworten. Kammerer ist als bedeutender Biologe und Mitarbeiter Steinachs sicher

beachtenswert, er geht aber zu sehr auf die schon in der Tonart höchst unerquickliche und vielfach mehr demagogische als wissenschaftliche Polemik für und wider Steinach ein, als daß man das Buch weiteren Kreisen in die Hand geben möchte. Wir wollen froh sein, daß die Steinachmode vorbei ist und im übrigen abwarten, bis die ganze Sache in ein geklärteres Stadium übergegangen ist.

Nicht eingestellt. Wilke.

*

Konrad Guenther, Das Tierleben unserer Heimat. 3 Bände. Freiburg 1923, F. E. Fehsenfeld. 468 Seiten. Preis je 1.30 M.

Aus diesen Schilderungen des heimischen Tierlebens spricht ein müder Ästhetizismus und ein sentimentaler, weichlicher Pessimismus, mag auch der Verfasser uns im Vorwort versichern, daß sein Werk aus dem Wunsche geboren sei, das Glück, welches ihm die Natur gegeben, auch andern zukommen zu lassen. Während er sich auf der einen Seite immer wieder in erbaulichen Betrachtungen über die Schönheit und Harmonie der Natur ergeht und während es ihm in seinem Ästhetizismus bei allem Tierschutz die Hauptsache zu sein scheint, daß uns ja keine „Art" gänzlich ausgerottet werde, bringt er auf der andern Seite so trübselige Betrachtungen über das Leben der Tiere, daß man allen Geschöpfen der Erde nur baldmögliche Vernichtung wünschen möchte.

Mit großer Raffiniertheit sei es in der Natur so eingerichtet, „daß die Arten ständig bei lebendigem Leibe gefressen werden, aber immer so, daß nicht alles zugrunde geht, sondern noch nachbleibt für später". Die Mordwespen seien ein Spiegelbild der Natur als einer Stätte des Grauens und Leides, die Erde sei „ein einziges großes Schlachtfeld, auf dem jeder bis zum Tode zu kämpfen hat". Man müsse eigentlich denken, daß die Natur ob der Sinnlosigkeit ihres Tuns endlich einmal die „Hände sinken lasse", aber wie schon die alten Inder gewußt hätten, könne die Natur von dem ewig unseligen Werk nicht lassen, da ihrem Wesen als unerbitterliche Peitsche zur Tat der Durst nach Leben eingeboren sei. „Was wir schildern durften, Gestalten, Entwicklung, Handlungen oder Triebe, in allem war Offenbarung der wunderbarsten Kunst. Aber gleichzeitig hörten wir die Melodie in dieser Sinfonie des Lebens, das Leid. Jetzt fassen wir beide Erkenntnisse zusammen und wissen nun den Namen für das Ganze: Tragödie." Mit der Klage der Griechen: Nie geboren zu sein . . . beschließt er den zweiten Band.

Und all dies in einem Werke, welches sich vornehmlich an die Jugend wendet! Ich bin durchaus der Meinung, daß gerade der heutigen Jugend eine Dosis von herbem Pessimismus und illusionsfreier Naturbetrachtung recht gut tun könnte. Von der weichen und lebensmüden Stimmung aber, welche in diesem Buche zum Ausdruck kommt, kann keine wertvolle Wirkung ausgehen.

Nicht eingestellt. Wilke.

Alfred Brehm, Vom Hofstaat des Königs Nobel. Tierschilderungen. Ausgewählt von Wilhelm Stapel. Hamburg 1922, Hanseatische Verlagsanstalt. 120 Seiten mit 5 Abbildungen. Preis 1.50 M. (Aus alten Bücherschränken. Eine Sammlung vergessenen und gefährdeten deutschen Volksguts.)

Brehms Tierleben ist in seinen neuen Auflagen unter den Händen seiner Neubearbeiter wissenschaftlich vollständiger und zuverlässiger geworden, aber manches von der phantasievollen und lebendigen Art des alten Brehm ist dabei verloren gegangen, manche der hübschen Tiergeschichten ist verschwunden, denen das Werk mit in erster Linie seine Volkstümlichkeit verdankte.

So wird denn die vorliegende Auswahl einiger Stücklein aus dem „alten" Brehm sicher vielen große Freude machen. Bär, Wolf, Fuchs, Dachs und Kater — die Würdenträger König Nobels — werden uns darin von Brehm in ihrer Lebensweise und ihren Lebensschicksalen lebendig und frisch, frei von aller Sentimentalität geschildert.

Eingestellt. Wilke.

Alfred Brehm, Haustiere. Auswahl aus der 1. u. 2. Aufl. von Brehms Tierleben. Mit 30 Abbildungen und 16 Tafeln. Leipzig 1923, Bibliogr. Institut. 264 Seiten. Preis 5.— M.

Von unserem früheren Mitarbeiter, Dr. W. Hallbauer, sind hier unter Beiseitelassung alles rein wissenschaftlichen Beiwerks, alles Polemischen und Veralteten diejenigen von Brehm selbst herrührenden Abschnitte der älteren Auflagen des „Tierlebens" zusammengestellt, die sich auf die Haus- und Nutztiere beziehen.

Ein Buch mit lebensvolleren und liebevolleren Schilderungen unserer Haustiere und ihres Lebens läßt sich kaum denken.

Eingestellt. Wilke.

Fritz Bley, Vom Edelen Hirsche. Geschichten vom Rothirsche und seinen Verwandten in allen Ländern und Zeiten. Mit vielen Zeichnungen, photographischen Abbildungen und Tafeln. Leipzig 1923, R. Voigtländer, 587 Seiten. Preis geb. 12.50 M.

Recht verschiedenartige Geschichten und Stimmungsbilder von der Hirschjagd in Amerika, Asien und den Ländern Ost-, West- und Mitteleuropas, Eigenerlebtes und Fremderlebtes, sehr gelehrt anmutende und dabei mitunter nicht ganz unbedenkliche Exkurse und Aufsätze über Verwandtschaftsbeziehungen und Abstammung des Edelwildes sowie manche andern Dinge — im ganzen ein Buch, dessen Gehalt weit hinter seinem starken Umfang zurückbleibt. Ein anschauliches und lebendiges Bild vom Leben des Edelhirsches wird es trotz seiner 600 Seiten im Leser nicht erzeugen. Was bleibt, ist ein Allerlei verworrener Eindrücke.

Zu einer Einstellung des Buches haben wir um so weniger Grund, als ein wesentlicher Teil seines Inhaltes sich auch in der von demselben Verfasser herrührenden Abhandlung über den Edelhirsch in Meerwarth und Soffels Lebensbildern aus der Tierwelt (Bd. 1, S. 377—618) findet, welche übrigens auch nicht als besonders geglückter Beitrag dieses Werkes zu bewerten ist.

Nicht eingestellt. Wilke.

Friedrich von Lucanus, Die Rätsel des Vogelzugs. Ihre Lösung auf experimentellem Wege durch Luftfahrt und Vogelberingung. Mit 4 Textabbildungen und einer Tafel. 2. vermehrte und verbesserte Aufl. Langensalza 1923, H. Beyer & Söhne. 243 Seiten. Preis 4.— M.

Die alljährlichen Wanderungen unserer Zugvögel haben von je das Staunen und Nachdenken der Menschen hervorgerufen. Wodurch wird der Aufbruch der Vögel im Spätsommer und Herbst veranlaßt? Welche Wege schlagen sie bei ihrem Zug nach Süden ein? Wie finden sie diese Wege und wie finden sie sich im Frühjahr nach unserer nordischen Heimat zurück?

Je weniger man über den Verlauf und die bestimmenden Faktoren des Vogelzugs wirklich wußte, um so mehr wurde derselbe zum Gegenstand spekulativer Vermutungen gemacht. So spekulierte man vor allem über seine stammesgeschichtliche Entstehung und über die Rolle, welche meteorologische Verhältnisse bei seinem Verlauf spielen sollten.

Was die schlichte Beobachtung, unterstützt durch die seit einigen Jahrzehnten eingeführte Vogelberingung, uns über Verlauf und Ursachen des Vogelzugs lehrte, ist wenig genug. Immerhin ist ein bescheidenes, aber zuverlässiges Wissen besser als eine Fülle leerer Vermutungen und vor allem spekulativer Scheinerklärungen. Wir wissen auf Grund dieser anspruchslosen Kleinarbeit heute immerhin einiges über den Verlauf der Zugstraßen, die Höhe und Geschwindigkeit der ziehenden Vögel, und wir wissen, daß jedenfalls eine ganze Reihe der spekulativen Erklärungsversuche nicht stichhaltig sind. Und diese Destruktion von Scheinwissen ist auch wertvoll.

In diesem Sinne möchte ich die Arbeit von Lucanus, welche einen nüchternen, aber gediegenen Überblick über den heutigen Stand der Forschung gibt, zur Anschaffung empfehlen, auch wenn die Erwartungen, welche der Titel im Leser

erwecken kann, durch den Inhalt etwas enttäuscht werden. In Frage kommen für das Buch allerdings nur Leser mit starkem Interesse für das Thema.

Die vorhandenen, in mehrfacher Hinsicht recht unzulänglichen Bücher von Eckardt und Graeser über dasselbe Thema können nach Einstellung des neuen Buches zurückgestellt werden. Die schönen und lebendig geschriebenen Kapitel über den Vogelzug in Kobelts Verbreitung der Tierwelt können auch weiterhin Lesern empfohlen werden, welche sich mit einer kürzeren Darstellung begnügen wollen, und bei welchen kein spezielleres wissenschaftliches Interesse vorhanden ist.

Die Schrift von Thienemann über die Vogelwarte Rossitten kann als Ergänzung vielleicht gleichzeitig mit dem Buche von Lucanus ausgeliehen werden.
Eingestellt. Wille.

Heinrich Marzell, Neues illustriertes Kräuterbuch. Eine Anleitung zur Pflanzenkenntnis unter besonderer Berücksichtigung der in der Heilkunde, im Haushalt und in der Industrie verwendeten Pflanzen, sowie ihrer Volksnamen. Mit 32 Farbdrucktafeln und vielen Textabbildungen. Reutlingen 1923, Enßlin & Laiblin. 711 Seiten. Preis geb. 6.– M.

Das mit guten Abbildungen, vor allem mit sehr guten farbigen Tafeln ausgestattete Werk will den botanischen Laien in die Kenntnis der häufigeren Pflanzen einführen und ihm deren praktische Verwendung, besonders im Haushalt und in der Heilkunde, darlegen. Die Anordnung der Pflanzen nach ihren natürlichen Standorten, die weitgehende Berücksichtigung ihrer Lebensweise, ihrer volkstümlichen Namen und des etwa mit ihnen verbundenen Volksglaubens, alles das kommt in erfreulichem Maße der Lesbarkeit des Buches zugute. Trotzdem ist das Buch natürlich nicht im Zusammenhang zu lesen, es ist ein Werk, in dem man gelegentlich blättert und den einen oder den andern Abschnitt liest, in dem man sich bei irgend einer bestimmten Frage durch Nachschlagen Rat holt. Es ist also ein Hausbuch, dessen Anschaffung jedem Pflanzenfreunde empfohlen werden kann, das aber an sich für die volkstümliche Bücherei weniger in Betracht kommt. Andrerseits läßt sich bei den erwähnten Vorzügen die Anschaffung dann rechtfertigen, wenn starke Nachfrage nach einem solchen Buche besteht.
Eingestellt. Wille.

Radiotechnik

Für die Zwecke der volkstümlichen Büchereien in Verbindung mit der literarischen Abteilung der „Deutschen Zentralstelle" aufgestellt von Dipl. Ing. Walther, Bibliothekar der Technischen Hochschule in Aachen.

Die in diesem Verzeichnis besprochenen Bücher wurden, soweit sie beim Verlag nicht vergriffen sind, sämtlich in den Leipziger Städtischen Bücherhallen eingestellt.

A. Werke im Dienste technischer Laienbildung, aber ohne praktische Tendenz

Adolf Slaby, Entdeckungsfahrten in den elektrischen Ozean. Ein Vierteljahrhundert drahtlose Telegraphie, 6. Auflage, neu bearbeitet von O. Nairz. Berlin 1923, Leonh. Simion Nf. 240 Seiten, 63 Tafeln. Preis 5.– M.

Das vorliegende Buch des Altmeisters der drahtlosen Telegraphie gehört zu den nicht eben zahlreichen Erscheinungen der Wissenschaft, aus denen man unter Umständen mehr lernt als aus hundert dickleibigen Kompendien. Entstanden aus Vorträgen für ein gebildetes Laienpublikum, verbindet es tiefgründiges Wissen mit seltener Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung, die die Lektüre für jeden Leser zum Genuß macht. Nicht ohne Grund hatte der Verfasser seinem Werk in den früheren Auflagen den Obertitel „Glückliche Stunden" gegeben. Es

lebt etwas in ihm von dem hohen Glück, das rastlose Schaffens- und Entdeckerfreude dem Forscher gewährt, der mit den Mitteln der Erkenntnis und des Experiments an die Geheimnisse der Natur rührt.

Slaby hat an der Wiege der drahtlosen Telegraphie gestanden. Er ist Zeuge des denkwürdigen Augenblicks gewesen, in dem am 11. Mai 1897 die ersten Morsezeichen von dem kleinen Felseneiland Flatholm im Kanal nach Lavernock Point an der englischen Küste auf 5 km Entfernung mit der von Marconi erdachten Anordnung drahtlos übertragen wurden. Von da an ist er selbst einer der Pioniere auf dem neuen Anwendungsgebiet der Elektrizität geworden, mit dem sein Name durch wertvolle Forschungen und Entdeckungen dauernd verknüpft bleiben wird. Das Buch gibt daher auch in seinem Kern eine durch den persönlichen Einschlag überaus reizvolle Entwicklungsgeschichte der von Slaby so benannten Funkentelegraphie. Voran gehen vier Vorträge (Von irdischen und überirdischen elektrischen Kräften; In den Fluten der Strömung; Wärme und Licht, die elektrischen Geschwister; Ein Spaziergang in einem Sonnenstrahl), die Slabys Kunst, verwickelte Naturvorgänge durch sinnliche Experimente und leichtfaßliche Erklärung zu veranschaulichen, in besonders hellem Lichte zeigen.

Slaby ist 1913 gestorben. Seitdem sind Forschung und Praxis auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie unaufhaltsam vorgeschritten. Slabys langjähriger Assistent Nairz hat in den beiden Schlußkapiteln der neuen Ausgabe ein Bild dieser Entwicklung gegeben, das in einer Beschreibung der Großstation Nauen-Geltow bei Berlin gipfelt. Ein Anhang bringt schließlich eine kurze Chronik der drahtlosen Telegraphie und eine mit seinem Bilde geschmückte warmherzige Würdigung der Persönlichkeit Slabys.

Artur Fürst, Im Bannkreis von Nauen. Die Eroberung der Erde durch die drahtlose Telegraphie. Mit 216 Abbildungen. Stuttgart 1922, Deutsche Verlagsanstalt. 326 Seiten. Preis 7.50 M.

Von allen Wundern der modernen Technik ist sicherlich die drahtlose Telegraphie das größte, — wunderbar durch ihr Wesen: denn sie erreicht ihre Wirkungen durch die Formung eines geheimnisvollen Stoffes, für dessen Wahrnehmung uns die Sinne fehlen, und dessen wirkliche Beschaffenheit sich bis jetzt unserer Kenntnis noch völlig entzieht; dabei arbeitet sie im Vergleich mit der älteren Schnellnachrichtenübermittlung viel weniger mit Maschinenteilen als mit Grundsätzen, so daß man fast meinen könnte, die drahtlose Telegraphie sei gar keine Technik mehr, sondern eine „Philosophie mit Spulen und Kondensatoren"; — wunderbar aber auch durch die beispiellose Schnelligkeit ihrer Entwicklung: denn das ganze gewaltige Gebäude der neuen Technik ist in knapp 3 Jahrzehnten aufgeführt worden, und die Fortschritte und Verbesserungen ihrer Einrichtungen sind sich meist in einem geradezu beängstigenden Tempo gefolgt, so daß der Verfasser glaubt, mit geringer Übertreibung geradezu sagen zu können, ein Ingenieur der Funktelegraphie, der 4 Wochen auf Urlaub gehe, kenne bei der Rückkehr seine Technik nicht mehr und brauche ein Vierteljahr, um sich von neuem einzuarbeiten.

Diese wunderbare Technik, die in sich ein gewaltiges Stück menschlicher Denkarbeit und Geisteskraft verkörpert, wird von Fürst mit bekannter Meisterschaft ausführlich nach ihrer Entstehung, Entwicklung und Anwendung auf den verschiedensten Lebensgebieten geschildert. Das Buch, das keinerlei Vorkenntnisse verlangt, liest sich stellenweise wie ein spannender Roman. Wer seinen Inhalt mit Verständnis in sich aufgenommen hat, kennt nicht nur die Technik der drahtlosen Telegraphie, sondern zugleich ein umfassendes Stück der modernen Elektrotechnik, ja darüber hinaus einen Ausschnitt aus dem Leben und der Kulturgeschichte unserer Zeit, der in seiner Eindringlichkeit und überzeugenden Kraft mehr erzieherischen Wert hat als tausend Traktate der bekannten wohlmeinenden Observanz. Denn diese stolze Entwicklung ist das Ergebnis einer zähen und zielbewußten Arbeit und wie überall, so war es auch hier der Geist, der lebendig machte, der sich niemals mit dem Errungenen begnügte, sondern allen Schwierigkeiten zum Trotz immer wieder den Hebel ansetzte, um auf den verschiedenartigsten Wegen zum Ziel zu kommen und dieses Ziel doch immer nur als Ansatzpunkt für einen weiteren Ruck nach oben zu benutzen. Solche Arbeit macht froh und stark, aber auch bescheiden.

Deutschland ist bald nach 1900 mit in die Reihe der industriell um den Vorrang auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie ringenden Länder eingetreten, und die Weltgeltung seiner technischen Kraft und Leistungsfähigkeit ist durch die Schöpfungen der Berliner Telefunkengesellschaft im Ausland in erster Linie begründet worden. „Das große Hauptquartier aber, von dem aus die drahtlosen Kolonnen immer wieder und wieder ausgeschickt wurden, bis sie die Welt erobert hatten, heißt Nauen. Wer weiß, wie Nauen wurde und was Nauen ist, der kennt die drahtlose Telegraphie in ihrer Gesamtheit." Zu dieser Kenntnis verhilft aber nichts besser als das Buch von Fürst, das eine Musterleistung wahrhaft volkstümlicher, aus einem reichen Wissen und einem klaren Kopf geflossener Darstellung und ein würdiges Seitenstück zu des Verfassers früherem Werk über „Die Welt auf Schienen" ist.

Hanns Günther, (W. de Haas), Radiotechnik. Das Reich der elektrischen Wellen. III.–120. Tausend. (18. vermehrte und verbesserte Auflage.) Mit 50 Textabbildungen. Stuttgart 1924, Franckhsche Verlagshandlung. 79 Seiten. Preis 1.20 M. *

Kurzer Überblick über die Entwicklungsgeschichte und die Anwendungsgebiete der Radiotechnik. Allgemeinverständlich und anregend wie alle Arbeiten des Verfassers. Zur Einführung für Leser ohne Vorkenntnisse sehr geeignet.

B. Werke mit praktischer Tendenz

I. Werke, die keine mathematischen und physikalischen Vorkenntnisse voraussetzen

a) Unmittelbare praktische Anleitungen

Hanns Günther (W. de Haas) und Franz Fuchs, Der praktische Radioamateur. Das ABC des Radiosports zum praktischen Gebrauch für Jedermann. Mit vielen Abbildungen. II. Auflage. Stuttgart 1924, Franckhsche Verlagshandlung. 292 Seiten. Preis 6.— M.

Dieses in seiner Art mustergültige Buch hält durchaus, was sein Titel verspricht. Es stellt die Praxis des Radiosportes in den Vordergrund und behandelt die wissenschaftlichen Grundlagen nur, soweit ihre Kenntnis zur Handhabung der Apparate erforderlich ist. (Als Ergänzung für die wissenschaftlichen Grundlagen und die technische Entwicklung der Radiotechnik ist des erstgenannten Verfassers „Wellentelegraphie" heranzuziehen.) In 14 Kapiteln werden dargestellt: Wesen und Siegeszug des Radiosports, Radioamateur und Gesetz, Grundlagen der Radiotechnik, Sender und Empfänger, Wellentelephonie, Einrichtung und Schaltung moderner Kleinempfänger, Amateurempfänger einiger Hauptfirmen, Selbstanfertigung einfacher Amateurempfänger, Antenne und Erde, Stromquellen, Betrieb einer Amateurstation und praktische Winke. Ein Anhang bringt die neueren gesetzlichen Bestimmungen Deutschlands und der Schweiz.

Die Darstellung ist ganz ausgezeichnet, echt volkstümlich und leicht verständlich, das Abbildungsmaterial mit einem seltenen Geschick ausgewählt und gestaltet. Vorkenntnisse sind zum Verständnis nicht erforderlich. Das Buch kann für voraussetzungslose Leser als das zur Zeit wohl beste und für Volksbüchereien geeignetste empfohlen werden. Als Ergänzung sind von Günther in Vorbereitung ein „Schaltungsbuch" und ein „Bastelbuch" für Radioamateure.

Otto Kappelmayer, Radio im Heim. Anleitung zum Betrieb einer eigenen Radiostation. Mit 50 Abbildungen. 18.–22. Tausend. Berlin 1924, Scherl. 120 Seiten. Preis 1.75 M.

Behandelt hauptsächlich Grundlagen und Apparatur des drahtlosen telephonischen Empfangs, daneben die Organisation des deutschen Rundspruchwesens. Vorkenntnisse zum Verständnis der ziemlich knappen Darstellung nicht erforderlich.

b) Die theoretischen Grundlagen

Franz Anderle, Lehrbuch der drahtlosen Telegraphie und Telephonie. Allgemeinverständlich und mit besonderer Berücksichtigung der Praxis. 5. vermehrte Auflage. Leipzig und Wien 1921, Deuticke. 275 Seiten. Preis 7.55 M.

Stellt die Grundlagen der Hochfrequenztechnik allgemeinverständlich, ohne mathematische Entwicklungen, im Hinblick auf die Bedürfnisse der Praxis dar. Bei der Beschreibung der Apparaturen ist vor allem Wert auf die prinzipielle Seite gelegt, Einzelbeschreibungen treten demgegenüber zurück. Gut gewählte Abbildungen.

P. Lertes, Der Radio-Amateur. Eine gemeinverständliche Darstellung der Grundlagen der drahtlosen Telegraphie und Telephonie und ihre spezielle Anwendung im Radio-Amateurwesen. 3. Auflage. Mit 114 Abbildungen und 2 Tafeln. Dresden 1924, Th. Steinkopff. 216 Seiten. Preis 7.50 M.

Behandlung der grundsätzlichen Fragen der drahtlosen Nachrichtenübermittlung und ihrer physikalischen und elektrotechnischen Voraussetzungen für Laien unter Ausscheidung alles dessen, was heute nur noch geschichtlichen Wert hat. Die Anwendungsgebiete werden nur dort etwas ausführlicher dargestellt, wo es sich um das Radio-Amateurwesen handelt, immerhin kommt dieser Teil verhältnismäßig zu kurz weg. Das Abbildungsmaterial ist einstweilen noch die schwache Seite dieses sehr anziehend und klar geschriebenen Buches.

Adalbert Deckert, Einführung in die Funkentelegraphie. Physikalische Grundlagen. 3. Auflage. Kempten 1920, Kösel. 117 Seiten. Preis —.90 M. (Sammlung Kösel Nr. 82).

Das Büchlein, aus Kriegsvorträgen an der Schule für Funkentelegraphie der Kaiserlichen Marine in Flensburg-Mürwik hervorgegangen, gibt eine mit großem pädagogischen Geschick geschriebene allgemeinverständliche Einführung in die physikalischen Grundlagen, die sich besonders durch eine glückliche, das Verständnis sehr erleichternde Parallele zwischen mechanischen und magnet-elektrischen Vorgängen auszeichnet.

Hanns Günther (W. de Haas), Wellentelegraphie und Wellentelephonie. Eine Einführung in die Grundlagen für jedermann. Mit 61 Abbildungen. 15.—20. Tausend. Stuttgart 1924, Franckhsche Verlagshandlung. 110 Seiten. Preis 2.50 M.

Das Buch behandelt nach einem einleitenden Überblick über die physikalischen Grundlagen der elektrischen Wellenlehre (mit besonderer Rücksicht auf das Wesen der Wellenübertragung) in ausschließlich physikalisch-technischer Darstellung und unter Vermeidung alles Eingehens auf Einzelheiten den Entwicklungsgang der drahtlosen Telegraphie und Telephonie, ausgehend von Marconis ersten Erfolgen mit dem Knallfunkensystem über die Erfindung der gekoppelten Schwingungskreise und des Resonanzempfanges, der tönenden Löschfunken, der Erzeugung ungedämpfter Schwingungen durch die Bogenlampe und die Hochfrequenzmaschinen und die dadurch erst ermöglichte Wellentelephonie bis zu der als Verstärker, Sender und Empfänger brauchbaren Kathodenröhre, die in Verbindung mit der Rahmenantenne berufen scheint, in der Radiotechnik der Zukunft eine beherrschende Stellung einzunehmen.

Die mit vorzüglichem Bildmaterial ausgestattete Darstellung zeigt die bekannten Vorzüge aller Schriften des Verfassers und ist im besten Sinne allgemein verständlich.

II. Werke, die die Kenntnis der grundlegenden mathematischen und physikalischen Lehren voraussetzen

Eugen Nesper, Der Radio-Amateur. „Broadcasting". Ein Lehr- und Hilfsbuch für die Radio-Amateure aller Länder. Mit 377 Abbildungen. 4. Auflage. Berlin 1924, J. Springer. 368 Seiten. Preis 10.— M.

Dieses ziemlich umfangreiche, mit vorzüglichen Abbildungen ausgestattete Buch ist vor allem für solche Leser bestimmt, die sich als aktive Radio-Amateure betätigen und etwas tiefer in den Gegenstand eindringen wollen. Es umschreibt zunächst den ganzen Anwendungsbereich des sog. „Broadcasting" (to broadcaste = ausstreuen, Broadcasting = Nachrichtenverbreitung im weitesten Sinn), gibt dann in großen Zügen eine Darstellung des Mechanismus und der Theorie der drahtlosen Nachrichtenübermittlung, der wichtigsten Formeln, Diagramme und Tabellen, beschreibt eingehend Sender- und Empfangsgerät, Empfangsschaltungen, Antennen, Verstärker, Lautsprecher, von der Industrie lieferbare normale Empfängereinzelteile, Universalempfangsapparate und Radio-Experimentierkästen, gibt eine Anleitung zum Zusammenbau und zur Selbstherstellung von Empfangsapparaten und behandelt in den Schlußkapiteln dann noch Stromquellen, Netzanschlußgerät, Ladevorrichtungen, Prüf- und Meßinstrumente, Lehrapparaturen und Morsezeichenlehrapparate. Ein Literaturverzeichnis gibt Winke für weiteres Studium.

Zum Verständnis namentlich des theoretischen Teils wird die Kenntnis der grundlegenden mathematischen und physikalischen Lehren vorausgesetzt. Das Buch ist überaus klar und anregend geschrieben und ist wohl das zur Zeit beste größere Werk über den Gegenstand.

Franz Fuchs, Grundriß der Funken-Telegraphie in gemeinverständlicher Darstellung. 13. neubearbeitete Auflage. Mit 160 Textabbildungen. München und Berlin 1924, R. Oldenbourg. 94 Seiten. Preis 2.— M.

Hervorgegangen aus Kriegsvorträgen des Verfassers vor Offizieren und Mannschaften der Funker- und Fliegertruppen über die physikalischen Grundlagen der Funkentelegraphie. Die sehr knappe Darstellung setzt die Kenntnis der grundlegenden mathematischen und physikalischen Lehren voraus, ist aber sehr geschickt und klar angeordnet. Alle modernen Sende- und Empfangsapparate werden unter Benutzung zahlreicher vorzüglicher Abbildungen in schematischer Darstellung erläutert.

E. W. Kollatz, Die Funktelegraphie einschließlich des drahtlosen Fernsprechens in allgemein verständlicher Darstellung. 5. durchgesehene und erweiterte Auflage. Mit 65 Abbildungen. Berlin 1924, G. Siemens. 171 Seiten. (Die Fernmeldetechnik Bd. 3.) Preis 4.— M.

Allgemeinverständliche Darstellung der Entwicklung der deutschen Funktechnik in den letzten 25 Jahren und ihres heutigen Standes unter besonderer Berücksichtigung der Fortschritte der drahtlosen Telephonie. Ohne mathematische Entwicklungen. Kenntnis der grundlegenden physikalischen Lehren vorausgesetzt. Nur verhältnismäßig wenige und ziemlich mangelhafte Abbildungen.

Konrad Windmüller, Einführung in die drahtlose Telegraphie und Telephonie. Mit 70 Abbildungen. Leipzig 1923, Max Jänecke, Verlagsbuchhandlung. 96 Seiten. Preis 1.95 M. (Bibliothek der gesamten Technik Bd. 295.)

Das Büchlein enthält in seinem Hauptteil eine gedrängte Übersicht der technischen Entwicklung und des heutigen Standes der Wellentelegraphie und -telephonie (mit Ausschluß der maschinellen Erzeugung der elektrischen Wellen). In einem Anhang werden die für den Gegenstand wichtigsten theoretischen Begriffe erläutert. Die Abbildungen zeigen, unter Verzicht auf alle konstruktiven Einzelheiten, in schematischer Darstellung nur das Grundsätzliche der verschiedenen Anordnungen. Physikalische und elektrotechnische Kenntnisse sind zum Verständnis erforderlich.

W. Dollinger, Leitfaden der drahtlosen Telegraphie. Allgemeinverständlich dargestellt. Mit 103 Abbildungen und 4 Tafeln. 2. verm. Auflage. Frankfurt a. M.–West 1920, Akademisch-Technischer Verlag. 84 Seiten. Preis 3.– M.

Behandelt in guter Auswahl und klarer Disposition des durch zahlreiche schematische Skizzen erläuterten Stoffs ausschließlich der Wellentelegraphie, deren ältere Systeme mit Ausnahme des Braunschen Senders nur kurz gestreift werden. Zum Verständnis ist die Kenntnis der niederen Mathematik und der Grundlehren der Wechselstromtechnik erforderlich. Da das Erscheinen des Büchleins schon einige Jahre zurückliegt, kommt die für die neueste Entwicklung so bedeutsame Stellung der Kathodenröhre (trotz eines darauf bezüglichen Hinweises im Nachtrag zur 2. Auflage) noch nicht genügend zum Ausdruck.

III. Werke über Einzelgebiete und -verfahren

Eugen Nesper, Radio-Schnelltelegraphie. Mit 108 Abbildungen. Berlin 1922, J. Springer. 117 Seiten. Preis 6.– M.

Eine Ergänzung zum großen Handbuch des Verfassers über eine der wichtigsten Spezialfragen, den Radioschnellverkehr, das heißt das Senden und Empfangen von mehr als 30 Wörtern in der Minute. Berichtet über den Stand der Leistungen des In- und Auslandes und zeigt, was heute im Bereich des Möglichen liegt. Zahlreiche Abbildungen und ein reiches Literaturverzeichnis unterstützen die trotz der Schwierigkeit des Stoffes überaus klare Darstellung. Nur für Fachkreise.

C. Handbücher, wissenschaftliche Lehrbücher

Eugen Nesper, Handbuch der drahtlosen Telegraphie und Telephonie. 2 Bände. Mit 1321 Abbildungen. Berlin 1921, J. Springer. 708 und 545 Seiten. Preis 56.– M.

Größtes deutsches Handbuch des Gesamtgebietes der drahtlosen Nachrichtenübermittlung. Kein eigentliches Lehrbuch, sondern vor allem Nachschlagebuch für Fachkreise, das durch seine Verarbeitung des ganzen Stoffgebiets und seine umfassenden Literaturangaben über alle Spezialfragen eingehend unterrichtet.

H. Rein, Radiotelegraphisches Praktikum. 3. umgearbeitete und vermehrte (berichtigter Neudruck) Auflage von K. Wirtz. Mit 432 Abbildungen und 7 Tafeln. Berlin 1922, J. Springer. 557 Seiten. Preis 16.– M.

Das Buch hat in seiner letzten Bearbeitung seinen Charakter als Praktikum ziemlich verloren und sich zu einem umfangreichen Lehrbuch der Radiotelegraphie ausgewachsen. Es ist mehr für Studierende, die schon ein gewisses Maß elektrotechnischer Kenntnisse haben, als für Leser volkstümlicher Bibliotheken geeignet.

P. Lertes, Die drahtlose Telegraphie und Telephonie. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 48 Textfiguren. Dresden 1923, Th. Steinkopff. 200 Seiten (Wissenschaftliche Forschungsberichte. Naturwissenschaftliche Reihe, Band 4). Preis 3.50 M.

Kurzgefaßt, sehr klar geschriebene Darstellung vom rein physikalischen Standpunkt, ohne mathematische Entwicklungen. Das Buch gibt ein Bild vom Werdegang der Hochfrequenztechnik während des Krieges und ihres jetzigen Standes auf Grund der zahlreichen Veröffentlichungen der in- und ausländischen Fachzeitschriften und gehört zu den besten neueren Leistungen auf diesem Gebiet. Verhältnismäßig wenig Abbildungen. Zu jedem Kapitel reiche Literaturangaben zur Weiterverfolgung von Spezialfragen. Für volkstümliche Büchereien nur, wenn größere Ansprüche an die Vorbildung des Lesers gestellt werden können.

Vorläufige Übersicht

Vorbemerkung

Die in der folgenden Liste angeführten Bücher sind in den letzten Monaten von unseren Mitarbeitern geprüft worden. Die ausführlichen Begründungen der Einstellung und Nichteinstellung werden zum Teil in der nächsten Nummer abgedruckt werden. Die übrigen können von den Mitgliedern und Teilnehmern der Zentralstelle gegen Gebühr in Abschrift bezogen werden.

Eingestellt

Gerhard Bohne, Die religiöse Entwicklung der Jugend in der Reifezeit. Leipzig 1922, G. C. Hinrichs. 116 Seiten. Preis 1.50 M.

Charlotte Bühler, Das Seelenleben des Jugendlichen. Jena 1922, G. Fischer. 103 Seiten. Preis 5.– M.

Karl Bühler, Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes, Leipzig 1919, Quelle & Meyer. 154 Seiten. Preis 1.60 M.

Meister Eckhart, Reden der Unterweisung. Übertragen und eingeleitet von Josef Bernhardt. München 1922, C. H. Beck. 93 Seiten. Preis 1.80 Mk.

Romano Guardini, Von heiligen Zeichen. Burg Rothenfels a. M. 1922 und 1923, Deutsches Quickbornhaus. Zwei Hefte, zusammen 84 Seiten. Preis je –.40 M.

Hanns Günther, Technische Träume. Zürich 1922, Rascher & Cie. 83 Seiten. Preis 1.20 M.

Edward Grubb, Das Wesen des Quäkertums. Jena 1923, E. Diederichs. 240 Seiten. Preis 2.– M.

Wilhelm Jähnl, Die Entwicklung und Bedeutung der Handelsmessen. Leipzig 1922, Grumbach. 177 Seiten. Preis 2.– M.

Jahrbuch 1922 des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Berlin 1923, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. 256 Seiten. Preis 1.55 M.

Johann Kempkens, Die Reichseinkommensteuer. M.-Gladbach 1922, Volksvereinsverlag. 64 Seiten. Preis –.60 M.

Oskar Lang, Die Romantische Illustration. Dachau, Einhorn-Verlag. Preis 5.– M.

Romain Rolland, Mahatma Gandhi. Leipzig 1923, Rotapfel-Verlag. 146 Seiten. Preis 2.50 M.

Wilhelm Schmidt, Der Verkehr mit der Bank. Berlin 1922, Springer. 72 Seiten. Preis 1.20 M.

Adolf Stoll, Der Maler Johann Friedrich August Tischbein und seine Familie. Stuttgart 1923, Strecker & Schröder. 236 Seiten und 23 Tafeln. Preis 4.– M.

Franz Thorbecke, Im Hochland von Mittel-Kamerun. Drei Bände. Hamburg 1914 bis 1919, L. Friedrichsen. Zusammen 373 Seiten, mit vielen Tafeln. Preis 11.50 M.

Heinrich Wölfflin, Albrecht Dürer. Darmstadt 1922, Otto Reichl. 32 Seiten. Preis 1.50 M.

Nicht eingestellt

a) infolge ungünstiger Bewertung des Buches

Hermann Beenken, Bildwerke Westfalens. Bonn 1923, Fr. Cohen. 16 Text- und 80 Bildseiten. Preis 2.50 M.

Wilhelm Bruhn, Einführung in das philosophische Denken für Anfänger und Alleinlernende. Leipzig 1923, B. G. Teubner, 155 Seiten. Preis geb. 3.– M.

Walter Bülck, Begriff und Aufgabe der Volkskirche. Tübingen 1922, J. C. F. Mohr. 75 Seiten. Preis 1.30 M.

Georg Grimm, Die Wissenschaft des Buddhismus. Leipzig 1923, W. Drugulin. XII, 526 Seiten. Preis 8.– M.

Theodor Häcker, Satire und Polemik. Innsbruck 1922, Brenner-Verlag. 253 Seiten. Preis 3.– M.

Sven Hedin, Verwehte Spuren. Leipzig 1923, F. A. Brockhaus. 366 Seiten. Preis 13.– M.

Johannes Müller, Gott. München 1922, C. H. Beck. 185 Seiten. Preis 1.80 M.

Karl Stumpp, Die deutschen Kolonien im Schwarzmoorgebiet. Stuttgart 1922, Ausland- und Heimat-Verlag. 54 Seiten. Preis 1.50 M.

Karl Vorländer, Französische Philosophie. Breslau 1923, F. Hirt. 132 Seiten. Preis geb. 2.50 M.

b) aus anderen Gründen

Erich Beck, Die russische Kirche. Ihre Geschichte, Lehre und Liturgie mit besonderer Berücksichtigung ihrer Unterscheidungslehren und ihres Verhältnisses zur römischen Kirche. Bühl in Baden 1922, Verlag Unitas. 112 S. Preis —.80 M.

Erfordert ein eingehendes kirchenkundliches Interesse, das bei unseren Leipziger Lesern sehr selten ist.

Joseph Bernhart, Die philosophische Mystik des Mittelalters. München 1922, E. Reinhardt. 292 Seiten. Preis 4.— M.

Für fachwissenschaftlich vorgebildete Leser.

H. Clad und W. Lange, Der Rauchwarenhandel und seine Beziehungen zu Leipzig. Leipzig 1923, Fischer & Wittig. 8 Seiten Text und 40 Abbildungen. Preis 9.— M.

Text überaus knapp, die Abbildungen auch an anderer Stelle zugänglich.

C. L. Fischel, Mittelrheinische Plastik des 14. Jahrhunderts. München 1923, Verlag der Wissenschaften. IX, 167 S. und 60 Tafeln. Preis 6.— M.

Fachwissenschaftlichen Charakters.

Anton Heinen, Wie bekämpfen wir die schwarmgeistigen Strömungen der Gegenwart? M.-Gladbach o. J., Volksvereinsverlag. 15 Seiten. Preis —.20 M.

Für unsere Leipziger Leser wäre nur eine eingehendere Behandlung des Themas wirksam.

Ankar Kirkeby, Russisches Tagebuch. Berlin 1924, El. Gottschalk. Preis 2.60 M.

Der Bedarf an journalistischen Reiseberichten über Sowjetrußland erscheint als gedeckt.

L. O. Minz, Der Einfluß der Mißernte auf die Arbeit und Industrie in Rußland. Berlin 1922, Viva. 38 S. Preis —.05 M.

Nur einem sehr speziellen Interesse dienend.

Nachtrag

Wegen Raummangels mußten die Abteilungen „Literatur-, Sprach- und Volkskunde", sowie die Abteilung „Bildungswesen und allgemeine Kulturfragen" für die nächste Nummer zurückgestellt werden. Diese wird in den genannten Abteilungen u. a. die Besprechungen der folgenden Bücher bringen.

Eingestellt

Weltrich, Schiller auf der Flucht. — Linden, C. F. Meyer. — Helene Richter, Shakespeare der Mensch. — Tolstoi, Ein Leben in Selbstbekenntnissen. — Tolstoi, Tagebuch 1. und 2. Band. — Erman, Literatur der Ägypter. — Erkes, Chinesische Literatur. — Rabindranath Tagore, Meine Lebenserinnerungen. — Weise, Blicke in das Leben und das Wesen unserer deutschen Sprache.

J. J. Rousseau, Kulturideale. — Jaspers, Idee der Universität. — Spranger, Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. — Wyneken, Wickersdorf. — Korn, Arbeiterjugendbewegung. — Baumgarten, Neue Bahnen. — Fichte, Philosophie der Maurerei. — Horneffer, Freimaurerei. — Keller, Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei.

Nicht eingestellt

Der Briefwechsel von Geibel und Heyse. — Esselborn, Niebergall. — Neckel, Die altnordische Literatur. — Lily Weiser, Jul, Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum. — Freyer, Prometheus. — Sombart, Soziologie. — Dennert, Vom Untergang der Kulturen zum Aufstieg der Menschheit. — Wassemann, Die pädagogische Hochschule. — Kühnhagen, Einheitsschule. — Wagner, Pädagogische Jugendkunde. — Bondy, Das neue Weltbild in der Erziehung. — Baumgarten, Die religiöse Erziehung. — Neumann, Freimaurertum. — Wolfstieg, Die Philosophie der Freimaurerei.

*

Einzelne wichtige zurzeit vergriffene Werke der Radioliteratur sind in der Zusammenstellung auf Seite 112ff. mit aufgenommen, weil mit ihrem Wiedererscheinen jederzeit zu rechnen ist, und weil es Büchereien, die ein solches Werk in ihrem Bestand haben, angenehm sein wird, es in dieser Aufstellung mit verzeichnet zu finden. Die angegebenen Preise beruhen, da auch der Literaturkatalog von 1924 nicht allenthalben die neuesten Preise enthält, auf direkten Angaben der Verleger. Die Preise beziehen sich, wenn nichts anderes vermerkt ist, auf broschierte Exemplare. Unter „gebunden" ist der Originalverlegereinband zu verstehen.

*

Titelblatt und Inhaltsverzeichnis für Band 7 und 8 der „Hefte für Büchereiwesen" sind erschienen und werden den direkten Beziehern ohne weiteres zugestellt; den übrigen gehen sie auf Wunsch zu.

*

Von der „Bücherhalle" Abteilung B der „Hefte für Büchereiwesen" stehen weitere Exemplare den Büchereien zur Verfügung, die die Charakteristiken der angezeigten Bücher für den Buchkartenpräsenzkasten auf bibliographische Karten kleben wollen. Diese Exemplare sind zu beziehen nur durch die

Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Mitteilung des Einkaufshauses für Volksbüchereien

Das Einkaufshaus hält die überwiegende Mehrheit der in dem vorliegenden Heft zur Einstellung empfohlenen Bücher auf Lager. Sie können den bestellenden Büchereien umgehend zugesandt werden. Die angeführten Preise sind verbindlich. Nicht auf Lager befindliche Bücher können durch das Einkaufshaus mit größter Beschleunigung besorgt werden, sofern sie nicht zurzeit vergriffen sind. Nähere Mitteilungen über das Einkaufshaus in dem dieser Nummer beiliegenden Prospekt.

Alle Zuschriften sind zu richten an das

Einkaufshaus für Volksbüchereien, G. m. b. H.,
Leipzig, Zeitzerstraße 28, Hofgebäude.

Mitteilung der Zentralbuchbinderei der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Die Zentralbuchbinderei stellt für die Büchereien einen guten, strapazierfähigen Büchereieinband — Handfadenheftung auf Bünde, verstärkter Rücken, eingehefteter Vorsatz, versenkte Rückenschildchen — aus einem erprobten Spezialeinbandstoff her. Einheitspreis pro Band 1.60 Goldmark. „Teilnehmer" der Zentralstelle erhalten hierauf eine Ermäßigung von 30%. Kürzeste Lieferungsfristen! Aufträge und Anfragen sind zu richten nach Leipzig, Zeitzerstraße 28.

Dieses Heft enthält Beiträge von folgenden Mitarbeitern der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig: Peter Bultmann, Dr. Gustav Dröscher, Johannes Ernst, Hans Hofmann, Walter Hofmann, Dr. Gustav Morgenstern, Dr. Rudolf Wilke; ferner von Ing. Walther, Direktor der Bibliothek der Technischen Hochschule zu Aachen.

Eigentümer und Herausgeber: Österreichischer Schulbücherverlag, Wien, I., Schwarzenbergstr. 5. — Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Heinz Kindermann, Wien, I., Minoritenplatz 5. — Druck der Österreichischen Staatsdruckerei in Wien.